Gierth

Pinzgauer Viehzucht.

Beiträge

zur

Verbesserung und Veredelung der Pinzgauer Rinderrasse.

Den bäuerlichen Züchtern im Lande Salzburg
als Lesebuch gewidmet

von

Heinrich Gierth,

frei resignirter k. k. Bezirks-Thierarzt, d. z. Wirthschaftsrath
bei der herrschaftlich Schmidtmann'schen Güterverwaltung in Schloß
Grubhof bei Lofer.

Salzburg 1892.

Verlag von Herm. Kerber.

„An der heutigen Landwirthschaft ist es vor Allem, ihre Einrichtungen den Erscheinungen des weltumfassenden Verkehres anzupassen.“

Prof. Krämer.

Inhalt.

Seite

1. Zum Anfang (Vorwort) 1
2. Hebung der Rindviehzucht 5
3. „Besser-Zügeln“ 6
4. „Mehr-Zügeln“ 9
5. Der Rassen-Ausverkauf 13
6. Züchterische Betrachtungen über unseren Rassen-Ausverkauf . . . 16
7. Was heißt „Vieh züchten“? 18
8. Zuchtziel und Zuchtrichtung bei der Pinzgauer Rinderrasse . . . 20
9. Etwas von der Kunst im Viehzüchten 24
10. Ueber Zuchtstier-Haltung 26
11. Das richtige Alter des Zuchtstieres 28
12. Wie alt sind die Zuchtstiere in verschiedenen Gegenden des salzburgischen Zuchtgebietes? 30
13. Benützung der Zuchtstiere zur Zugleistung 32
14. Theure Zuchtstiere 34
15. Die Zuchtstier-Frage eine Futtergeld-Frage 36
16. Sprung-Geld 39
17. Versteigerung von Zuchtstier-Kälbern 43
18. Ueber Alm-Stiere 44
19. Auch ein „Zucht“-Stier! 46
20. Richtige Körpergröße des Zuchtviehes 47
21. Wie zügelt man milchergiebige Kühe? I. 50
22. „ „ „ „ „ II. 52
23. „ „ „ „ „ III. 54
24. Die richtige Pinzgauer-Farbe 56
25. Weiteres über die richtige Pinzgauer-Farbe 60
26. Die richtige Pinzgauer Zeichnung 62
27. Weiteres über die richtige Pinzgauer Zeichnung 64
28. Die richtige Farbe der Hörner und Klauen, des Flotzmaules und der Maulschleimhaut 67
29. Kopf und Hals 69
30. Fehlerhaft im Horn 70
31. Feinbeinigkeit 71

Seite
32. „Bugleer" 72
33. „Einlassig" . . . , ... 73
34. Zu flache Lage des Beckens 75
35. Fehlerhafter Schwanz-Ansatz 76
36. Füße und Stellung 77
37. Der Kälber-Ankauf 78
38. Die Winter-Bewegung des Viehes und die dazu gehörigen Stall-Einrichtungen 81
39. Jungvieh-Alpen 84
40. Was gute Stammzucht-Thiere werth sind 86
41. Zucht-Nachrichten aus Nordholland 88
42. Zucht-Nachrichten aus Ungarn 91
43. Das Spezialisiren in der Viehzucht 94
44. Ochsen-Ausstellungen zur Hebung der Ochsenzucht 97
45. Abermals die Ochsen-Ausstellungen 99
46. Schlußwort an den bäuerlichen Züchter 102

1.

Zum Anfang.

(Ein Vorwort an die bäuerlichen und die anderen Leser.)

Ein reicher Schatz von Erfahrungen, fortgeerbt seit alten Zeiten vom Vater auf den Sohn, sowie eine Reihe neuerer Beobachtungen stehen dem bäuerlichen Viehzüchter beim Betriebe seines Gewerbes zu Gebote. Viele dieser Bauern-Erfahrungen und -Beobachtungen haben im Laufe der Zeiten ihre zuchtwissenschaftliche Begründung gefunden, bei anderen ist dies noch nicht gelungen; es sind aber auch manche Irrthümer zerstreut, manche Fehler aufgedeckt worden.

Allmählig hat der Bauer in den alpinen Zuchtgegenden seine Viehproduktion auf einen größeren Absatz eingerichtet; neuerer Zeit stellt man aber aus einem bedeutenden Kreise seiner besten Abnehmer an ihn gar das Verlangen, daß er seinen Zuchtbetrieb den modernen zuchtwissenschaftlichen Anforderungen entsprechend ändere, vervollständige und verbessere.

Diese Anforderungen werden am besten durch züchterische Bücher vermittelt, wie solche in vielen Ländern als Spezialschriften für besondere Rassenzuchtgebiete bereits erschienen sind; für das salzburgische Zuchtgebiet ist bisher ein leichtverständliches, für das praktische Bedürfniß des bäuerlichen Züchters passendes Buch über die Zucht des Pinzgauer Viehes nicht vorhanden. Dieser fühlbare Mangel hat mich veranlaßt, aus einer Reihe von Aufsätzen, die ich in den achtziger Jahren in der „Landwirthschafts-Zeitung" des „Salzburger Volksblatt" über verschiedene Zweige der salzburgischen Landwirthschaft geschrieben, eine Auslese zu treffen und jene zusammenzustellen, welche sich auf unsere Gebirgs-Viehzucht beziehen, und vielleicht auch noch Einiges dazu zu schreiben.

Auf diese Weise ist das vorliegende Büchel entstanden. Der freundliche und unbefangene Leser wird den Zweck desselben leicht herausfinden: es soll ein Lesebuch sein für die Viehzucht treibenden Bauern und Bäuerinnen, für die bäuerlichen Ehhalten und namentlich auch für die herangewachsene bäuerliche Jugend; es soll Sinn und Liebe für die Viehzucht und unsere schöne Pinzgauer Rasse fördern helfen; verschiedene Fragen der salzburgischen Gebirgs-Viehzucht sollen schlicht, einfach und offen erörtert und die Anforderungen der Neuzeit an eine gute Gebirgs- oder Alpenrasse dargelegt werden zu Nutz' und Frommen des züchterischen Fortschrittes.

Das salzburgische Zuchtgebiet ist groß und zeigt naturgemäß in Bezug auf die Verhältnisse der Zucht und Aufzucht, des Futters, der Weiden und Alpen auch große Verschiedenheiten. Manches von dem, was ich geschrieben, wird so ziemlich allgemein, vieles wird nur in besonderen Gegenden, einiges nur für den Bergbauern, wieder anderes nur für den Bauern beim Land passen: es wird sich also Jeder seinen Theil daraus suchen müssen.

Wenngleich in den folgenden Aufsätzen alles ausgelassen erscheint, was nicht zur Sache gehört oder was irgendwie unangenehm berühren könnte, so war es doch rein unmöglich, nicht auch verschiedene züchterische Fehler hervorzuheben und manchen Tadel auszusprechen. Wenn mancher Tadel und Vorwurf den einen oder den andern bäuerlichen Leser nicht trifft — um so besser; wer Umschau halten will im weiten Zuchtgebiete, wird die Gegend schon finden, die gemeint ist. Wenn aber ein Züchter glaubt, daß er an irgend einer Stelle des Buches getroffen wäre, der soll mir deshalb nicht böse sein; wenn er irgendwo mit mir zusammenkommt, so wollen wir die Sache ausreden, da wird sich's, so bald wir uns nur verstehen, auch zeigen, wer Recht hat — wenn ich Unrecht habe, will ich es gerne bekennen. Also ehrlichen, offenen Meinungsaustausch, ohne Groll und ohne Beleidigung!

Da in den folgenden Aufsätzen vorwiegend nur davon die Rede sein wird, was in unserer heimatlichen Viehzucht noch noth thut und was noch geschehen muß, und die bisher erreichten Fortschritte nur nebenbei Erwähnung finden werden, so geziemt es sich wohl, hier im Vorworte unter besonderer Bezugnahme auf die gemachten Fortschritte die Verdienste aller Jener anzuerkennen, die namentlich in den zwei letzten Jahrzehnten, sei

es im Dienste des Staates oder des Landes, der Landwirthschafts-Gesellschaft oder als wackere Freiwillige mit Eifer bestrebt waren, die salzburgische Rindviehzucht zur Blüthe zu bringen. Es war eine Reihe tüchtiger Männer, die da fördernd und belehrend eingriffen, es fand sich aber auch eine lange Reihe tüchtiger und strebsamer Landwirthe, die theils aus selbsteigener Erkenntniß, theils über die erhaltene Anregung, ohne Scheu vor manchen großen Schwierigkeiten, die Verbesserung ihrer Zucht ernstlich anfaßten und höchst anerkennenswerthe Erfolge erzielten.

Vor allem ist es jedoch Pflicht und Schuldigkeit, der ganz außerordentlich wichtigen Fürsorge zu gedenken, welche unser Ackerbau-Ministerium der salzburgischen Viehzucht in hervorragender Weise widmet, indem alljährlich bedeutende Staatsbeiträge zu den Thierschauen und außerdem Subventionen zum Ankauf von Verbesserungs-Stieren angewiesen werden. Es hat diese staatliche Fürsorge anerkannt segensreiche Folgen für die Hebung der Pinzgauer Rasse gehabt; ich erkläre dies hier ausdrücklich als meine volle Ueberzeugung, füge aber auch bei, daß ich als Gegner der Erstarrung und des Stillstandes mich lebhaft für eine zweckmäßige und zeitgemäße Ausgestaltung unseres Thierschau- und Subventionswesens interessire und für eine bessere Berücksichtigung der modernen, an unsere Zucht in Bezug auf Leistung und Zuchtbuchführung gestellten Anforderungen ausspreche.

Der staatlichen Unterstützung danken wir weiters eine neue Einrichtung, welche meines Erachtens sehr ersprießliche Erfolge für die Zukunft erwarten läßt: es sind dies die sogenannten „Viehzüchterischen Spezialkurse“, welche in neuester Zeit in's Leben treten. Es freut mich die endliche Errichtung solcher Kurse namentlich auch deshalb, weil ich wiederholt (in einer Denkschrift an den salzburgischen Landtag im Herbst 1874, auf der Schulberathung in St. Johann i. P. im Jänner 1876 und in einer neuerlichen Denkschrift an den Landtag im Mai 1880) den landwirthschaftlichen Unterricht in einer für das Alpenland Salzburg passenden Form, beziehungsweise die Errichtung von thierzüchterischen Spezialkursen wärmstens empfohlen habe und weil ich auch in späterer Zeit, besonders in den von mir in der „Landwirthschafts-Zeitung“ des „Salzburger Volksblattes“ veröffentlichten landwirthschaftlichen Artikeln sehr oft und eifrig für solche Kurse eingetreten bin. Ich halte es für ein großes Verdienst der Landwirthschafts-Gesellschaft, daß sie diese An-

gelegenheit aufgegriffen und solche Kurse in's Dasein gerufen hat. Der Zweck derartiger Spezialkurse ist in wenigen Worten der, der heranwachsenden bäuerlichen Jugend das erforderliche züchterische Wissen zu vermitteln. Hat sich diese neue Einrichtung erst eingelebt und erprobt, wird man gewiß auch einen Schritt weiter machen und, meinem ursprünglichen Vorschlage gemäß, diese Kurse als Wanderkurse in den verschiedenen Zuchtgegenden des Gebirges abhalten. Es wird sich dies besonders dann als nothwendig erweisen, wenn meine Vorschläge auf Zucht nach Leistung und Einführung von Zuchtbüchern in einigen unserer größeren Stammzuchten zur Ausführung gekommen sein werden.

Es wäre ein großes Unrecht, wollte irgend wer die großen Fortschritte, welche auf dem Gebiete der salzburgischen Viehzucht gemacht wurden, verkennen oder gar verschweigen, es wäre aber auch ein großes Unrecht, wollte man nicht auch unverholen zugeben, daß noch sehr viel zu thun ist, um die modernen Anforderungen der Abnehmer unseres Viehes zufrieden stellen zu können.

Und jetzt noch ein Wort an jene geehrten Herren Leser, welche nicht dem Stande der bäuerlichen Viehzüchter angehören: Ich bitte dieselben, die Mängel und Lücken dieses Lesebuches daraus zu erklären, daß dasselbe nur aus Zeitungs-Aufsätzen zusammengewürfelt ist, die ich zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Stimmung flüchtig hingeworfen und nur in einigen Punkten ergänzt und an manchen Stellen verkürzt habe; auch wolle beim Weiterlesen nicht vergessen werden, daß diese Aufsätze eigentlich nur für unsere bäuerlichen Kreise geschrieben sind; ein gelehrter Ton ist absichtlich vermieden worden.

Schloß Grubhof bei Lofer, im September 1892.

Heinrich Gierth.

2.
Hebung der Rindviehzucht.

Das Land Salzburg hat einen Flächenraum von 124 Quadrat-Meilen; hievon gehören etwa 110 Quadrat-Meilen zum Zuchtgebiete. Wenn es sich um die Hebung einer Zucht handelt, so ist wohl zunächst die Frage berechtigt, welche Rasse soll gezüchtet werden? Für das Land Salzburg ist diese Frage schon seit Jahren glücklich gelöst; die im ganzen Lande heimische Pinzgauer Rinderrasse ist in jeder Beziehung, als Milch-, Mast- und Zugvieh und zur möglichsten Verwerthung jeder Art Fütterei gleich ausgezeichnet; der beste Beweis hiefür liegt darin, daß das Verbreitungsgebiet dieser Rasse in den letzten Jahren ungeheuer zugenommen hat, so daß dieselbe heute in den Grenzbezirken aller an Salzburg angrenzenden Länder verbreitet und zumeist auch vorherrschend geworden ist; wir finden daher das Pinzganer Rind im angrenzenden Tirol, Kärnthen, Steiermark, Oberösterreich und Baiern. Die theilweise im Lungau und im oberen Ennsthale heimisch gewesenen Bergschecken wurden mit Ausnahme einiger Lungauer Winkel fast ganz verdrängt und auch die früher gar nicht so seltenen Versuche, die reine Pinzgauerrasse mit Simmenthaler-, Allgäuer- und schwarzen Schweizerstieren zu kreuzen, sind in Erkenntniß des Besseren schon längst aufgegeben worden.

Wenn man in's Auge faßt, was in den letzten Jahrzehnten über andere Rassen geschrieben wurde, wie dieselben empfohlen und angerühmt, wie deren Vorzüge hervorgehoben und deren Vortheile dem Landwirthe vorgerechnet wurden, so muß man sich wundern, daß trotz der viel empfohlenen Simmenthaler, Kuhländler, Allgäuer, Shorthorn, dennoch die Pinzgauer-Rasse obenauf ist. Es wäre fürwahr an der Zeit, daß auch der Pinzgauer Rinderrasse die wünschenswerthe Beachtung geschenkt und derselben in der landwirthschaftlichen Litteratur und Presse die verdiente Theilnahme zugewendet werde, wie das in Bezug auf die vorerwähnten anderen Rassen schon längst der Fall ist. Das Pinzgauer Rind ist eigentlich heute noch für die Rassenkunde ein Fremdling, sonst könnte es nicht vorkommen, daß es sogar in landwirthschaftlichen Lehrbüchern ganz falsch beschrieben wird.

Für den salzburgischen Viehzüchter gibt es in Betracht der großen Beliebtheit, welche sich das Pinzgauer Rind trotz des

Mangels jeder Anpreisung erworben hat, nur eine Aufgabe, nämlich die *Reinzucht der Pinzgauer Rasse.*

Diese Zuchtrichtung wird — mit äußerst geringen Ausnahmen — bereits im ganzen Lande eingehalten, und dennoch verstummt das alte Lied nicht: „Die Viehzucht muß gehoben werden." —

Wenn man dem Bauer den Rath gibt, er soll seine Viehzucht heben, so heißt das gerade soviel, als wenn man sagen würde: „*Du sollst mehr Geld aus der Viehzucht erlösen.*"

Wer seine Viehzucht hebt, bringt mehr Geld in's Haus, er mag dann besser hausen, was bei den jetzigen schlechten Zeiten gewiß nicht zu verachten ist.

Der Bauer kann seine Viehzucht auf zweierlei Art heben und *zwar:*

1. indem er *mehr Vieh zügelt* oder
2. indem er *besseres Vieh zügelt.*

Der denkende Züchter wird erwägen, ob Beides oder nur das Eine oder das Andere möglich ist.

3.

„Besser-Zügeln."

Wenn wir das „*Besser-Zügeln*" besprechen, so müssen wir schon um die Erlaubniß bitten, die Fehler unserer Rindviehzucht oder vielmehr unserer Züchter offen darlegen zu dürfen.

Es soll zunächst jene treffen, die bisher ihre ganze züchterische Kunst darin setzten, möglichst *viel* zu zügeln, aber hiebei keine Rücksicht auf *gut, schön, groß,* also auf das nahmen, was das Vieh *theuer* und die Viehzucht *rentabel* macht. Den Stall „überstellen", das arme Vieh den Winter über „durchhungern", damit so und so viel Stück da sind, wenn selbe auch unentwickelt, zurückgeblieben und vernigelt aussehen: „Rindl sind's doch." — Besonders aber soll's auch gegen jene gelten, die noch immer nicht einsehen, daß ohne einen guten Zuchtstier nichts Rares gezügelt werden kann, und gegen jene, welche Feinde der rationellen Stallverbesserung sind.

Das „Ueberstellen" und „Durchhungern" besteht darin, daß mehr Vieh über Winter gehalten wird, als vernünftigerweise ge-

genügend ernährt werden kann. Es ist das eine Versündigung gegen den ersten Grundsatz jeder Zucht: „Du sollst dein Vieh genügend füttern.“

Wer diesen Grundsatz verachtet und glaubt, es geht mit „halb Futter und halb Hunger“ auch, der ist wohl der größte Feind seines eigenen Geldbeutels; sein Nachbar, der richtig füttert, verkauft zwei gleichalte Rindel zu besserem Preis als er drei, und schließlich haben die zwei richtig genährten Thiere doch noch weniger gefressen, als die drei des „Ueberstellers“. Wer nachforschen will, kann solche Fälle noch immer in manchen Gegenden unseres Zuchtgebietes erfragen, er wird aber auch finden, daß in dieser Richtung in den letzten Jahren ein gewaltiger Fortschritt gemacht wurde.

Der Schaden am Verkaufsvieh ist aber nicht der einzige; in Folge der ungenügenden Ernährung bleibt auch die Nachzucht für den eigenen Bedarf zurück; der gesammte Viehstamm kümmert, der Nutzen aus der Milch nimmt ab, statt zu, und die kleinen Stechkälber werden vom Boten, Wirth oder Metzger nur zu lächerlich geringen Preisen bezahlt. — Kurz, der Bauer hat bei seiner Viehzucht überall nur Schaden, statt Nutzen. Der verständige Wirthschafter aber richtet seinen Winterviehstand nach dem vorhandenen Winterfutter und denkt dabei zunächst auf richtige Ernährung: sein Viehstand ist gut entwickelt, kräftig, groß, werthvoll, er hat einen guten Milchnutzen, es fallen große Kälber, die sich zu schönen, theuren Jungrindern entwickeln und selbst für ein Stechkalb wird ein schönes Stück Geld in's Haus gebracht. Es gibt kein Thal, keine Gegend im Zuchtgebiete, wo nicht einige rationelle Landwirthe den Beweis der Wahrheit für das Gesagte erbringen könnten, — aber trotzdem gibt es noch immer Züchter, die bei ihrem falschen Grundsatze: „viel, aber schlecht“ verharren.

Andere wieder füttern wohl besser, aber sie bringen es doch zu wege, ein recht schlechtes Vieh zu haben: das sind diejenigen, die die sogenannte Zuchtwahl vernachlässigen, und bei der Auswahl der Stier- und Kuhkälber für die Nachzucht weder auf gute Abstammung, noch auf richtigen Bau, Schönheit und Rassenreinheit, noch auf Wüchsigkeit sehen und diese übelgewählten und meist auch nicht entsprechend genährten Thiere viel zu früh zur Zucht verwenden. Wir haben — leider zum großen Schaden unserer Zucht — noch viele Bauern, welche nur mit Jungstieren züchten; das neun Monate alte Jungstierl wird als Zuchtstier verwendet und als jährig oder $^5/_4$jährig verkauft, weil bereits

wieder ein Nachkömmling vorhanden ist. Die Paar Gulden Futtergeld und Gewinn, die sich der Bauer bei diesem raschen Umsatz seines Stiermateriales macht, gehen auf der andern Seite, beim Werthe seines Viehstammes und der Nachzucht wieder dreimal verloren. Man braucht nur bei solchen Bauern, die sich gut hausen, nachzusehen, und man wird bei denselben genügend genährtes, gut entwickeltes und richtig ausgewähltes Zuchtvieh, besonders aber tüchtige und schöne Stiere finden; wer am Stier spart, der spart am unrechten Ort.

Die besondere Wüchsigkeit und Frühreife, welche das Pinzgauer Rind so werthvoll für die Stallwirthschaft machen, kommt nur den Nachkommen gut entwickelter Zuchtthiere zu, das ist eine erwiesene Thatsache, die man für allfallsige Zweifler durch den Versuch zum Greifen beweisen kann. Der erste Bruch ist jener Zeitpunkt, wo das Zuchtrind im salzburgischen Zuchtgebiete die richtige Entwicklung für die Zucht haben soll und bei richtiger Nährweise auch hat; der Stier mit zwei breiten Zähnen ist für dieses Gebiet erst der rechte Zuchtstier. Frühreife ist bei der Stallwirthschaft, nicht aber bei der Alpenwirthschaft von Vortheil.

Wir haben bisher dargethan, daß zum **Besser-Zügeln** genügende Ernährung und richtige Auswahl der Zuchtstiere erforderlich ist; es gehört aber noch ein drittes werthvolles Ding dazu und das ist: Reinlichkeit.

Im salzburgischen Zuchtgebiete hat man bisher (leider mit nur wenig Ausnahmen) an dem alten Stallsystem festgehalten, wo den ganzen Winter hindurch der Mist im Stalle unter dem Vieh liegen bleibt, höchstens daß um Lichtmeß der für den Frühjahrsbau nöthige Mist aus dem Stalle weggeführt und dadurch der Miststock niedriger gemacht wird. Dieses Liegenlassen des Düngers unter dem Vieh ist unstreitig für die Mistbereitung recht gut, aber für's arme Vieh in der Regel recht schlecht. Ja wenn der Bauer Streu genug hat und er soviel einstreuen mag, daß das Vieh einen reinen Stand und zum Liegen ein reines Lager hat, dann sind auch wir mit diesem Stallsystem ganz einverstanden, dann sind diese „Streu=Ställe“ oder richtiger „Mist=Ställe“, welche man auch wegen ihres tief ausgehobenen Bodens „Gruben=Ställe“ nennt, ganz zweckmäßig und für die Bereitung von viel Dünger recht vortheilhaft. Diese gute alte Zeit aber, wo der Bauer genug Streu hatte, weil er im Walde soviel Aststreu oder Graß schnaiten durfte, als er zur „Haus=

nothdurft“ nothwendig fand, ist längst vorbei; der Streu-Ueberfluß hat aufgehört und die Streu-Noth ist eingekehrt und die alten Viehställe sind seither zu wahren „Morast-Ställen“ geworden. Wer ein Herz für sein Vieh hat und bei der Viehzucht gern mehr Nutzen hätte, sollte daran denken, das arme Vieh aus der oft ganz und gar unglaublichen und unbeschreiblichen Unreinlichkeit zu erlösen. Das ist möglich durch jene Umänderung des Stallsystems, welche im Salzburgischen unter dem Namen der „Stall-Verbesserung“ bekannt ist und welche bisher im Radstädter Bezirke am meisten Eingang fand.

Diese Stall-Verbesserung besteht darin, daß der Streustall zu einem „Boden-Stall“ gemacht wird, daß man Dungstätte und Jauchengrube anlegt und das tägliche Ausdungen einführt. Wenn der Bauer darauf sieht und ebensoviel streut und füttert wie früher, so wird er auch ebensoviel und ebenso schönen Mist machen wie vor und eh'; er wird sogar noch jene Jauche profitiren, die früher versessen und weggeronnen ist; seinem Viehstand wird er im verbesserten Stalle trotz der Streunoth jene Reinlichkeit bieten können, die früher höchstens beim Streuüberfluß zu erzielen war. Und wenn der Winter herum ist, wird der Züchter auch finden, daß die Reinlichkeit dem Vieh ausgezeichnet taugt, daß es sich besser entwickelt, daß es sich besser leibt, daß es besseren Nutzen bringt: daß somit die Stall-Verbesserung ein ausgezeichnetes Mittel zum „Besser-Zügeln“ und zur Hebung der Viehzucht ist.

Damit nicht etwa ein Mißverständniß entstehe, soll hier ausdrücklich bemerkt werden, daß die vorstehende Ausführung nur auf die Mistställe im eigentlichen Zuchtgebiete Bezug hat; im flachen, nördlichen Theile des Landes Salzburg, wo keine Alpen sind und das Vieh das ganze Jahr im Stall gehalten werden muß, findet man in der Regel recht hübsche und reinliche Ställe, darunter so manchen Musterstall.

4.

„Mehr-Zügeln.“

Wenn der Bauer sein Zucht- und Zügelvieh vermehren will, muß er sich vor allem den Grundsatz wieder vor Augen halten: „Du sollst dein Vieh genügend füttern“ — es dreht sich daher

die Mehr-Züglerei rein nur um die Fütterung. Wer mehr Vieh füttern will, muß

1. möglichst viel Fütterei erzeugen;
2. richtig füttern und kein Futter verschwenden.

Das sind zwei scheinbar sehr einfache Sachen, aber eine vortheilhafte Durchführung begegnet großen Schwierigkeiten und kostet dem Landwirth viel Nachdenken; wir wollen zunächst versuchen, eine kleine Uebersicht zu geben.

Da bei dieser Besprechung nur das Zuchtgebiet in Betracht kommt und im Zuchtgebiete von einer ganzjährigen Stallwirthschaft gar nicht die Rede sein kann, so müssen wir Weide und Stallfütterung auseinander halten.

I. **Weidezeit.** Das Land Salzburg hat einen reichen Schatz an herrlichen Alpen und Weiden, so recht geeignet für einen großartigen Betrieb der Viehzucht. Wir rathen unsern Züchtern, diesen Schatz sorgfältig zu hüten und mit Eifersucht dessen Besitz zu bewahren. Darum sollen unsere Landwirthe:

1. Den leichtsinnigen Verkauf von Alpen zum Zwecke der Gemsenzucht thunlichst hintanhalten und dahin wirken, daß feilgewordene Alpen von Genossenschaften oder Gemeinden aufgekauft werden;

2. ihre alten Weiderechte mit Entschiedenheit wahren und verfechten, jede Ablösung derselben mit Kapital ablehnen, dagegen in Fällen, wo es der Wirthschaft nützlich erscheint, auf eine Ablösung mit Grund und Boden eingehen.

Mit dieser Wahrung und Erhaltung des Weidebesitzes und der Weiderechte muß jedoch Hand in Hand gehen eine „rationelle Ausnützung aller Weideflächen für die Sömmerung des bäuerlichen Viehstandes“.

Dieser Vorschlag ist auch einer von jenen, die recht schnell gemacht werden, deren Befolgung aber ungeheuren Schwierigkeiten begegnet. Wenn man die Alpen ausnützen will, muß man sich nicht scheuen, für dieselben auch was zu thun und manchmal recht viel Arbeit aufzuwenden. Alphütte und Alpställe in Ordnung halten, genügend große Mahden (Alpsanger) gehörig verzäunen und pflegen, den Alpsboden aussteinen, entsumpfen, schwenden, düngen, flüssige Düngung anrichten, Jauchegruben anlegen u. s. w. kostet viel Mühe. Diese **Alpverbesserung** hat aber einen größeren Nutzen im Gefolge, der die Kosten wieder reichlich lohnt. Es gibt schon einige verbesserte Alpen bei uns im Lande, aber leider noch sehr wenige; wenn wir aber die Viehzucht heben wollen,

müssen wir unsere Alpen und auch manche Halten, Oetzen und dergl. kultiviren, verbessern und besonders möglichst reich düngen.

Mit der Alpverbesserung allein ist's aber noch nicht gethan, wir müssen auch gewissenhaft **alle „Gräser“ besetzen.**

Leider waren die letzten Jahre traurige Zeugen für unsere Alpwirthschaft, denn trotz des Wegfalles so bedeutender Weideflächen (zum Nutzen der Jagd) waren doch manche Alpen nicht genügend besetzt; es zeigte sich das in der außerordentlichen Billigkeit der „Gräser“. Es ist ein schlechtes Zeichen für den Wohlstand der Bauern, wenn der Werth eines Weidegrases zu gering ist, weil man daraus auf die Ursache, nämlich auf die Abnahme des Viehstandes und auf Nothverkäufe schließen kann. Die Sömmerung des Viehes auf der Weide ist noch immer das Billigste, was im ganzen Gebirge existirt; der Züchter muß es also als eine Hauptaufgabe betrachten, alle eigenen Weideflächen (Alpen, Halten, Oetzen) und alle Weiderechte vollständig auszunützen und hiezu „so viel Vieh aufkehren, als zu leben hat.“

II. **Winter-Stallfütterung.** Wenn man mehr zügeln soll, muß man auch im Winter mehr füttern können; der Viehstand im Stalle richtet sich nach dem Futterstand in den Stadeln. „Viel Futter machen“ ist also die Aufgabe gerade des Züchters, reden wir also zunächst davon. — Ein ausgezeichnetes Mittel für's Graswachsen ist die Düngung, besonders die flüssige Düngung oder Jauchedüngung. Wer sich zum „Besser-Zügeln“ entschließt, seinen Stall, wie wir angerathen, verbessert, Dungstätte mit Jauchengrube errichtet, kann gleich zwei Fliegen mit einem Schlage erwischen und auch „Mehr-Zügeln“, weil er die flüssige Düngung einführen und damit mehr Futter erzeugen kann. Wer einmal sich auf Jauchenwirthschaft einrichtet, wird auch gewiß dafür sorgen, daß nichts Düngendes in der Hauswirthschaft verloren geht und das Spülwasser der Küche, das Abfallwasser aus der Waschkuchel und der Abort in die Jauchengrube geleitet wird.

Wir müssen uns vor Augen halten, daß im salzburgischen Zuchtgebiete die Egartwirthschaft (beziehungsweise im Lungau die dieser entsprechende sogenannte Brachenwirthschaft) zu Hause ist; bei dieser Wirthschaftsweise finden wir sehr verschiedene, theilweise sehr schlau aufgestellte Fruchtfolgen. Einzelne dieser Fruchtfolgen stellen aber an den Boden zu große Ansprüche, verlangen von demselben zu viel Körner und produziren dafür zu wenig Futter. Eine solche Fruchtfolge ist z. B. die Radstätter, wo auf

zwei Egartjahre drei Körnerjahre folgen. Einzelne vorgeschrittene Landwirthe haben den Fehler bereits geändert, so daß drei Grasjahre und drei Körnerjahre gleichstehen; die Folge davon ist, daß jetzt wohl etwas weniger Körner erzeugt werden, aber dafür ist der jährliche Körnerertrag auf der gleichen Fläche gestiegen, und es wird mehr gutes Futter und weniger Halmach erzeugt: der größere Nutzen schaut bei dieser verbesserten Fruchtfolge heraus.

In einigen anderen Gegenden, wo die Lage, herrschende Winde &c. die natürliche Berasung der Egärten und Lungauer Brachen nicht schnell genug erfolgen lassen, hat sich die Einsaat von Grassamen sehr praktisch erwiesen, und wurden hiemit in Werfen, besonders aber in der Mauterndorfer Gegend sehr glänzende Erfolge erzielt.

Es ist hier auch noch zu erwähnen, daß gar viele Flächen durch Entsumpfen, Erdaufführen und andere Kulturarbeiten erst ertragsfähig gemacht und für die Futtererzeugung gewonnen werden können.

Alle diese Mittel: Düngung in fester und besonders in flüssiger Form, Einschränkung des übertriebenen Körnerbaues, Graseinsaat, Kulturarbeiten &c. sind geeignet, die Futtererzeugung zu steigern und das „Mehr-Zügeln“ zu ermöglichen. In neuester Zeit ist bekanntlich auch in der Verwendung künstlicher Düngemittel, besonders von Kalisalz und Thomasmehl, die Möglichkeit gegeben, den Futterertrag ganz außerordentlich zu steigern.

Wenig ist über das richtige und sparsame Füttern zu sagen, da wir in dieser Beziehung bekennen müssen, daß im salzburgischen Gebirge eine rationelle, dem Nährwerthe des Futters meist sehr genau angepaßte und daher sparsame Fütterungsweise der Brauch ist.

Reichlich füttern blos einige bürgerliche Bauern in den Gebirgsmärkten, die so stolz sind, daß sie kein „Weiß“, d. h. kein Halmach füttern und ihr Vieh gern schön haben. Man kann diesen Landwirthen übrigens nicht so Unrecht geben, denn sie sind in Folge der lokalen Verhältnisse eben eher Milchwirthe als Züchter. So viel wir auch wegen des Ueberstellens, an der Zucht, an der Stallhaltung u. s. w. tadeln müssen, so sind wir doch verpflichtet, dem Gebirgsbauern das große Lob nachzusagen, daß er es versteht, sparsam zu füttern. Er nützt das Halmach aus, läßt die sperren Sorten Futter schneiden, er greift zum Kalt-Gsöttern oder zum Warm-Gsöttern, er vollzieht sehr rationelle Futtermischungen, verschieden für Milchkühe, Jungrinder und Ochsen, er kennt sein Futter besser als ein Chemiker und weiß,

von welchem es Schmalz abgibt und welches ein besonderes Wachsfutter ist; wir wünschen nur, daß unsere Züchter auch guten Rath annehmen und diejenigen Fehler, welche sie, wie wir dargethan haben, noch immer begehen, endlich vermeiden. Es ist und bleibt wahr:

„Ein zahlreicher Viehstand von schöner Zucht ist eine Goldgrube für das Land.“

5.

Der Rassen-Ausverkauf.

(Eine ernste Zuchtfrage.)

Zu wiederholten Malen ist der Befürchtung Ausdruck gegeben worden, daß die hohen Vieh-Preise und die Beliebtheit der Pinzgauer Rasse einen Rückgang dieser Rasse dadurch befürchten lassen, daß die, für die Erhaltung der Rasse werthvollsten Thiere nach auswärts verkauft werden.

In letzter Zeit ist dieselbe Befürchtung mit Bezug auf holländisches und Angler Vieh in einer ausländischen landwirthschaftlichen Zeitschrift besprochen worden und es mag für die Salzburger Züchter nützlich sein, zu erfahren, was anderwärts über diesen Rassen-Ausverkauf gesagt wird.

Die Erkenntniß, daß die Verbesserung der Rindvieh-Rassen die wesentliche Vorbedingung für die Rentabilität der Landwirthschaft ist, hat die Nachfrage nach gutem Zuchtmateriale in bisher ungeahnter Weise gesteigert. Die große Nachfrage nach veredeltem englischen Rasse-Vieh habe bereits auch in England zu der Frage geführt, ob und wie lange die englischen Rasse-Hochzuchten (Shorthorn, Devon, Jersey u. A.) dieser stets wachsenden Nachfrage genügen und ob der Verkauf der vorzüglichsten Repräsentanten dieser werthvollen Rassen zu den enormen Modepreisen nicht einen Mangel an vollkommenen normalen Vater- und Mutterthieren und damit einen Rückgang der englischen Viehzucht herbeiführen wird. Die Amerikaner sind bekanntlich seit Jahren bestrebt, ihre Rinder in einer so energischen und vor keinem Geldopfer zurückschreckenden Weise zu veredeln, daß den englischen Hochzuchten die Gefahr des Ausverkauftwerdens nahe liegt.

Die Vorzüglichkeit des Holländer Rindes, besonders dessen Milchergiebigkeit, haben demselben ebenfalls bereits einen derartigen Ruhm verschafft, daß die besten holländischen Zuchtbullen, Milchkühe und Kälber zu Modepreisen angekauft und in Herden nach der neuen Welt geschafft werden. Außerdem werden aus Holland zahlreiche Stiere und Kühe bester Art nach Deutschland, Frankreich und Rußland ausgeführt, so daß von rationellen Viehzüchtern die Klage ertönt: es werde die holländische Viehzucht fast täglich eines Theiles ihres besten Zuchtmateriales beraubt. Besonnene Landwirthe erheben warnend ihre Stimme und suchen nach Mitteln, um die Besitzer vorzüglicher Zuchtstiere zur Erhaltung derselben zu veranlassen und wirklich haben bereits manche Landwirthe in Holland die höchsten Anbote der Amerikaner ausgeschlagen und einzelne Stammthiere für völlig unverkäuflich erklärt.

In Erkenntniß der hohen Wichtigkeit dieser Angelegenheit hat ein holländischer Verein, die friesische Gesellschaft für Landwirthschaft und Viehzucht, die Frage auf die Tagesordnung der Generalversammlung gesetzt: „ob durch den Verkauf vorzüglichen „friesischen (holländischen) Zuchtviehes ins Ausland dessen gute „Rasse-Eigenschaften nachtheilig beeinflußt werden können?" — Es ist das ein Beweis, daß man die der heimischen Thierzucht drohende Gefahr erkennt und fürchtet, aber auch einsieht, daß es Aufgabe der Viehzuchtvereine ist, die Züchter zu belehren und bei denselben die Ueberzeugung allgemein zu machen, daß jener Züchter, der sein bestes Zuchtmaterial aus der Hand gibt, dem Manne gleicht, der die Henne schlachtete, welche ihm goldene Eier legte.

Außer nach holländischem Vieh findet gegenwärtig eine steigende Nachfrage nach Angler Vieh statt, welches sich großer Beliebtheit als Nutzvieh erfreut. Ein schleswig holsteinisches Fachblatt richtet deßhalb sehr ernste Mahnungen an die Züchter, welchen nicht nur in der Landschaft Angeln, sondern in allen Rasse-Zuchtgebieten allgemeine Beherzigung und Verbreitung gewünscht werden muß. Einmal müsse es das unausgesetzte Bemühen seitens der großen Mehrheit der Züchter werden, eine rationellere Züchtigung zu verallgemeinern und zum andern müsse der Angler Züchter der Versuchung widerstehen, trotz der starken Nachfrage und der immer höher steigenden Zuchtvieh-Preise das „Beste" und „Zu viel" nach auswärts zu verkaufen. Es wird den Angler Züchtern offen herausgesagt,

daß in Folge der übermäßigen Verkäufe bei vielleicht noch wachsender Ausfuhr die Gefahr einer Verschlechterung der Rasse geradezu unausbleiblich sei.

Wir können nicht auf alle Vorschläge eingehen, welche in der Landschaft Angeln im Interesse der Zucht-Erhaltung gemacht werden und theilweise bereits in's Leben getreten sind, hervorheben wollen wir nur, daß die Eintragung in das allgemeine Angler Heerdbuch als ein vorzügliches Mittel zur Erhaltung und Verbesserung des Viehstandes bezeichnet wird.

Aus alledem mögen die salzburgischen Züchter des Pinzgauer Viehes ersehen, daß allenthalben der Viehzucht in bevorzugten Gegenden eine ernste Gefahr droht und daß es geboten ist, rechtzeitig nach Mitteln zu deren Abwehr zu suchen, bevor das gefürchtete Uebel eingetreten ist. Wir können als Beispiel erzählen, wie die herrliche Algäuer Viehrasse durch Ausverkauf und andere Umstände nach und nach herabgesunken und endlich dahin gekommen ist, ihren Weltruf einzubüßen und auf die Zufuhr verwandter Rassethiere angewiesen zu sein. Möchte es doch nie gelingen im Salzburgischen Zuchtgebiete solche bäuerliche Züchter zu erfragen, welche „von der Zucht gekommen" sind, vor nicht gar langer Zeit aber die prächtigsten Stammthiere im Stall oder auf der Alpe hatten!

So lange für die werthvolle Zucht unseres Landes seitens der Züchter nichts anderes geleistet wird, als daß sich alljährlich einige einzelne Bauern für ein oder das andere zur Schau gestellte Zuchtrind prämiiren lassen, so lange werden wir der drohenden Gefahr des Rassen-Ausverkaufes und Rassen-Niederganges gegenüber stehen; diese Gefahr wird erst beseitigt sein, wenn die große Mehrheit der bäuerlichen Züchter einmüthig bestrebt sein wird, werthvolle gute Zuchtthiere für die Zucht zu erhalten und eine rationelle Züchtung zu verallgemeinern; nur die Züchter selber, wenn sie zusammenstehen, können der drohenden Gefahr begegnen; Zuchtliebhaber, welche selber kein Schwanzl im Stalle haben, stehen ihr machtlos gegenüber.

6.
Züchterische Betrachtungen über unseren Rassen-Ausverkauf.

Wer die salzburgische Viehzucht nicht lediglich auf unseren Thierschauen studirt, wird sich auch darüber nicht täuschen, daß der züchterische Fortschritt bei uns ziemlich langsam marschirt. Kein Mensch wird unsere Behauptung bestreiten, daß man aus einer unserer Thierschauen sich ein richtiges Bild über den Zuchtbetrieb einer bestimmten Gegend nicht machen könne. Was man auf einer derartigen Schau zu sehen bekommt, ist eben das Beste, das bessere Vieh ist aber in der Regel keineswegs das häufigere. Das wissen gewiß Diejenigen aus reichlicher Erfahrung, welche als Sachverständige bei herrschaftlichen Zuchtvieh-Einkäufen beigezogen waren: da geht es tage-, ja wochenlang thalaus — thalein, alpauf — almab, um mit Mühe und Noth, unter großen Strapazen endlich den Stappel von der gewünschten Güte zusammenzubringen; dabei hat man, soferne man es mit der Zukunft unserer Zucht überhaupt ehrlich meint, noch das beunruhigende Bewußtsein, daß man bei dem zuchtschädlichen Abverkaufe der besten Zuchtthiere Helfersdienste geleistet, daß man die Hand dazu geboten hat, dem züchtenden Bauern das Beste aus seiner Zucht herauszureißen. So schätzbar die direkten Zuchtvieheinkäufe auch sind, welche um schweres Geld durch herrschaftliche Gutsbesitzer und Verwalter bei unseren Bauern erfolgen, so zweifellos ist es auch, daß ein Züchter, der den klingenden Verlockungen nicht zu widerstehen vermag, nach einigen Jahren — leider zu spät — zur trüben Einsicht gelangt, daß er „von der Zucht gekommen" ist.

Solche Fälle kommen, wenn auch selten, doch vereinzelt vor. Sie sind darin begründet, daß in letzter Zeit die Nachfrage nach gutem und schönen, vollkommen zur Gründung neuer Zuchten geeigneten Zuchtvieh bedeutend gestiegen ist, ohne daß die Produktion an vorzüglichem Vieh mit dieser vermehrten Nachfrage Schritt gehalten hätte. Wir produziren zu viel Mittelwaare und zu wenig ausgezeichnete Waare. Durch die fortwährende Auslese und Abgabe des Besten nach auswärts wird überdies unseren eigenen vorwärts strebenden Züchtern der Ankauf hochedler Zuchtthiere sehr erschwert, theilweise sogar un-

erschwinglich und damit unmöglich gemacht. Wenn das so fort geht, wird es kein Wunder sein, wenn nächstens aus bäuerlichen Zuchtkreisen Klagen über den drohenden Rückgang der bäuerlichen Stammzuchten laut werden.

Man verstehe uns recht: wir reden von der Auswahl, von den besten Zuchten unserer Rasse, von dem, was erhalten werden muß, wenn die Zukunft der Rasse sich nicht auf einer abwärts neigenden Bahn bewegen soll; wir geben recht gerne die gewaltigen Fortschritte unserer Rasse in jenen Gegenden zu, wo bis vor wenigen Jahren noch allenthalben sehr minderes Vieh gezüchtet wurde, es sind da gewiß recht erfreuliche Fortschritte erzielt worden, und es wäre unbillig und unrecht, das hier zu übersehen, aber wir wollen ein umfassendes, wahres Bild von dem Stande der ganzen Pinzgauer Rassenzucht, das alles zeigen soll, ohne Unterschied, ob es erfreulich oder betrübend ist. Was nützt unserer Zuchtzukunft der immerwährende Hinweis auf die erzielten Fortschritte, wenn man den thatsächlich vorhandenen Stillstand auf einer anderen Seite nicht sehen will und man aus Furcht vor der Gefahr, die von dieser Seite droht, gleich dem Vogel Strauß den Kopf in den Sand steckt? Wir verlangen Sicherung der Zuchtzukunft unter Erhaltung des hohen Zuchtwerthes unserer Rasse.

Wie also soll dem drohenden Rassen-Ausverkauf vorgebeugt werden? Ganz einfach dadurch, daß die Züchter ihre Zucht nicht nur verbessern, sondern auch veredeln, daß sie trachten, weniger Mittelwaare, dagegen mehr edle Waare zu erzeugen. Bisher beurtheilt der bäuerliche Züchter seine Thiere nur nach dem Auge, und für den Werth hat er keinen anderen Maßstab, als den Marktwerth, das Angebot des Händlers. Sobald aber eine ordentliche Zuchtbuchführung eingerichtet ist, wird der Züchter sein Vieh nach der Leistung in der Zucht und im Milchnutzen viel leichter und zum Theil auch anders beurtheilen, er wird ganz von selber darauf kommen, daß gar oft zwei anscheinend ziemlich gleiche Thiere im Zuchtwerth haushoch verschieden sein können, und er wird bald einsehen, daß er die besten und hochwerthigsten Thiere für seine eigene Zucht behalten muß, er wird finden, daß ihm das den größten Nutzen bringt.

Sobald der Züchter im Stande ist, bei den zum Verkauf gestellten vorzüglichen Thieren den zuchtbücherlichen Nachweis über ihre Abstammung von vorzüglichen Eltern-Thieren, über

die vorzügliche Leistung der letzteren u. s. w. zu führen, wird er auch bedeutend höhere Preise erzielen, er wird die Thiere um ihren wahren Zuchtwerth verkaufen können und hiedurch seinen Zuchtbetrieb viel rentabler gestalten.

Es wird sich mit der Zeit eine größere Anzahl von Edelzüchtern zusammenfinden, welche die edelsten Thiere für ihre Stammzuchten festhalten und in diesen eine größere Zahl edler Thiere erzielen, dann wird man auch dem vermehrten Bedarf genügen können.

Die Gründung von Zuchtgenossenschaften wird weiter ein ausgezeichnetes Mittel sein, um auch den Kleinbetrieb der bäuerlichen Viehzucht für die Produktion edler Thiere gewinnen zu können.

In der Einführung einer praktischen Zuchtbuchführung und in der Schaffung eines Pinzgauer Heerdbuches liegt die Zukunft unserer Rasse, die Gewähr ihrer Erhaltung, Vervollkommnung und Veredlung und der einzig wirksame Schutz gegen den Rassen-Ausverkauf.

7.

Was heißt „Vieh züchten“?

Vor Beantwortung dieser einfach scheinenden und doch so schwierigen Frage sei Folgendes bemerkt.

Seitdem die große Getreidekonkurrenz den mächtigen Anstoß zur Hebung der Rindviehzucht gegeben, hat sich überall in den mittel- und westeuropäischen Staaten ein reger Eifer, ein anerkennenswerthes Bestreben geltend gemacht, welches darauf abzielt, die festgestellten, wissenschaftlich begründeten Zucht-Erfahrungen zum Gemeingute der Viehzüchter zu machen. Man begnügt sich nicht mehr damit, dem züchtenden Landwirth durch ein „Prämium“ eine „Freud’“ zu machen, man trachtet auch darnach, den züchtenden Landwirth zum „rationellen Viehzüchter“ auszubilden. Besonders wird dieses Ziel durch Herausgabe züchterischer Schriften, von leichtfaßlichen Anleitungen zur Zucht, von Beschreibungen bestimmter Rinderrassen u. s. w. zu erreichen gesucht. Immer mehr vergrößert sich die Zahl der lesenden Landwirthe, die züchterischen Schriften werden von Bauern geradezu studirt, mit Berufsgenossen wird darüber diskutirt und

disputirt, das, was unrichtig oder unpraktisch ist, wird verurtheilt; was aber richtig, praktisch und darum brauchbar und von Nutzen ist, wird gemerkt und bei passender Gelegenheit angewendet. So eine schriftliche Anregung aus einem viehzüchterischen Büchel gibt gar oft erst den Anstoß, den reichen Schatz von züchterischen Erfahrungen, welchen mancher Landwirth sein eigen nennt, richtig zu verwerthen.

Und jetzt wollen wir die gestellte Frage erörtern: Was heißt Vieh züchten?

Wir sind dazu auch durch ein viehzüchterisches Büchel angeregt worden, es zählt nur ein paar Seiten, trägt unsere Frage als Titel und ist von Benno Martiny geschrieben, einem Manne, der die Viehzucht im Norden Deutschlands sowie im Alpenlande Kärnthen lange Jahre betrieben hat. Martiny will unter „Züchter" stets nur Jenen verstehen, den wir mit einem landläufig gewordenen Ausdruck als rationellen Züchter zu bezeichnen pflegen. Nach ihm ist jener, der werthvolles Vieh anstellt, die Geschlechter paart, die Nachkommen aufzieht, gut füttert und pflegt, deßhalb noch kein Züchter in der höheren Bedeutung des Wortes; oder wer einen werthvollen Rasse-Stier anschafft, oder wer durch Zufall einige besonders hübsche Thiere hat erwachsen lassen und dafür auf einigen „Ausstellungen" ein „Prämium" bekam, oder wer viel und gescheidt über Züchtung reden kann: alle diese sind deßhalb noch immer nicht als rationelle Züchter zu bezeichnen.

Darum müsse vollkommene Klarheit über den Begriff der (sogenannten rationellen) Viehzüchtung geschaffen werden. Martiny sagt hierüber:

„Viehzüchten heißt, bei der Paarung, Aufzucht, Ernährung und sonstigen Pflege der Thiere diejenigen bekannten, mit Unterscheidung ausgewählten Mittel in Anwendung bringen, durch welche vorher bestimmend das Produkt dieser Thätigkeit einem in Wirklichkeit vorhandenen oder einem blos gedachten Vorbilde nahe gebracht wird. Züchten heißt beobachten, rechnen, auswählen, die Richtung des sich entwickelnden Organismus durch entsprechende Mittel bestimmen; es heißt, zum Zwecke der Erzeugung besonders gearteter Nachkommen mit zielbewußter und bis zu einem gewissen Grade erfolgsicherer Willkür in die Fortpflanzung eingreifen und die Ausgestaltung der erzeugten Nachkommen nach dem nämlichen Ziele hin an der Hand bewußter Grundsätze und Regeln leitend beeinflussen."

Wir wollen in leicht faßlicher Art dasselbe aussprechen.

Zur rationellen Viehzucht gehört zunächst:

1. Feststellung eines rationellen Zuchtzieles; der Weg dahin heißt Zuchtrichtung;

2. Aufstellung eines rationellen Zuchtplanes, der billig, rasch und sicher an's Zuchtziel führt; im Zuchtplan muß alles, was auf die Erreichung des Zuchtzieles Einfluß haben kann, volle Berücksichtigung finden;

3. Zähes Festhalten und Ausharren auf dem als richtig anerkannten, zum rationellen Zuchtziele führenden Wege.

Wer diese drei Grundsätze befolgt, mag sich als rationeller Viehzüchter betrachten; daß viel dazu gehört, wird jeder praktische Viehzüchter gerne glauben.

8.

Zuchtziel und Zuchtrichtung bei der Pinzgauer Rinderrasse

oder

Was für Vieh sollen wir züchten?

In Beantwortung der Frage: „Was heißt Vieh züchten?“ haben wir als erstes Erforderniß der Viehzucht hingestellt: Feststellung eines rationellen Zuchtzieles und den Weg dahin, wie gebräuchlich, als Zuchtrichtung bezeichnet. Wenn ein Züchter sich über die einzuschlagende Zuchtrichtung aus einem züchterischen Buche Aufschluß holen will, begegnet er gewöhnlich dem weisen Rathe, entweder Milchvieh oder Zugvieh oder Mastvieh zu züchten, sich hiebei von den Verhältnissen leiten zu lassen und sich ja nicht einzubilden, daß zwei oder gar alle drei genannten Zuchtrichtungen mit Vortheil vereinigt werden können. Milch, Fleisch oder Arbeit, das wären sonach drei verschiedene Zuchtziele. Wir lassen uns diese Theilung der züchterischen Arbeit recht gerne einreden, wenn es sich um Viehrassen handelt, bei welchen eine ausgesprochene Eignung für die eine oder andere Zuchtrichtung vorhanden ist. So werden mit Recht Allgäuer und Holländer als Milchvieh, Shorthorn als Fleischvieh, das ungarische Rind als Arbeitsvieh gerühmt und diese verschiedenen Nutzungen als Ziele in der Zucht aufgestellt. Wie

steht es aber beim Pinzgauer Rind? Da haben wir es nicht mit einer ausgesprochenen Eignung für diese oder jene Leistung, wohl aber mit der merkwürdigen Thatsache zu thun, daß das Pinzgauer Vieh sich in gleicher Weise für Milch-, Fleisch- und Arbeitsnutzung ausgezeichnet eignet, daß es in der Hand eines verständigen Züchters und Landwirthes sich mit Leichtigkeit für die eine oder andere Hauptnutzung heranziehen und weiterbilden läßt; es gibt uns eine Nachzucht, mit welcher wir die eine oder andere Zuchtrichtung in gleich vortheilhafter Weise einschlagen können.

Und dennoch ist die züchterische Arbeit auch im Zuchtgebiete des Pinzgauer Rindes bis zu einem gewissen Grade getheilt: wir haben Gegenden, wo man vorwaltend Zuchtvieh züchtet, Gegenden, wo man besonders Milchvieh züchtet, Gegenden, wo man mit Vorliebe „Spinner macht“ und endlich auch Gegenden, wo man das züchtet, was alle Kaufleute, die nicht viel Geld wagen wollen oder können, suchen und kaufen. Diese Theilung der Arbeit ist eine Lichtseite der salzburgischen Viehzucht, und wir heben das um so lieber hervor, als wir uns ja auch nicht scheuen, die beschämenden Schattenseiten aufzudecken. Daß diese Verschiedenheiten in der Zuchtrichtung vor Allem in den Futter- und Weideverhältnissen begründet sind, brauchen wir wohl nicht zu sagen, anerkennen aber wollen wir, daß der salzburgische Züchter für den Werth der Fütterei und Gräserei einen außerordentlich scharfen Blick besitzt und die Zuchtrichtung in sehr verständiger Art diesem Werthe anpaßt.

Wenn man der Frage nach dem richtigen Zuchtziel bei der salzburgischen Rindviehzucht näher auf den Leib rückt, wird sich zeigen, daß man zunächst ein allgemeines, für das ganze Zuchtgebiet maßgebendes Ziel, für die einzelnen Gegenden des Zuchtgebietes aber wieder spezielle Sonder-Ziele aufstellen müsse.

Das allgemeine Zuchtziel unserer Rindviehzucht ist zunächst

1. die Reinzucht der Pinzgauer Rinderrasse und

2. die möglichste Vervollkommnung derselben in Bezug auf das Exterieur (Körperbau), Farbe und Abzeichen.

Jedes Salzburger oder richtiger jedes Pinzgauer Rind soll einem bestimmten Normalbilde, dem Ideale der Pinzgauer Rasse möglichst ähnlich sehen. So soll ein Rind unserer Landesrasse kein abschüssiges Kreuz haben, es soll keinen Stern besitzen u. s. w., weil das allgemeine Bild der Pinzgauer Rasse ein ge-

rades, ebenes Kreuz, einfärbigen Kopf aufweist. Es ist sonach als allgemeines Zuchtziel zu bezeichnen, daß alle im Lande erzüchteten Rinder die allgemeinen Rasse-Eigenschaften oder wie man auch sagt, den Rasse-Typus des Pinzgauer Rindes besitzen. Die allgemeine Zuchtrichtung muß dahin gehen, die mehr oder weniger auffälligen Verschiedenheiten, die im Exterieur in manchen Gegenden sich noch bemerkbar machen, auszugleichen, alles, was nicht rasse-gemäß und rasse-eigen ist, auszuscheiden oder so umzuwandeln, daß es dem Pinzgauer Typus entspricht. Ob im Pinzgau oder in der Abtenau, oder im Lungau, oder im Pongau gezüchtet wird, bleibt sich für die allgemeine Zuchtrichtung ganz gleich, man wird z. B. da und dort jene fehlerhafte Form des Kreuzes und der Nachhand, die man als „spitzarschig" bezeichnet, vermeiden, man wird da und dort „blaufotzige" oder „bleichfußige" Stiere von der Zucht ausschließen, denn das Pinzgauer Rind soll ein breites Kreuz, ein fleischfarbenes, rosenrothes Flotzmaul und grundfarbne, also rothbraune Füße haben.

Zu den allgemeinen Zuchtzielen gehört ferner

3. die Erhaltung der rasse-eigenen, gleichmäßigen Qualifikation (Eignung) zu allen drei Hauptleistungen auf Milch, Fleisch und Arbeit und

4. eine entsprechend gute Milchergiebigkeit der Kühe in allen Fällen, selbst dort, wo Ochsenzucht getrieben wird.

Was die Sonder-Ziele in der Zucht einzelner bestimmter Gegenden betrifft, so kann, ja soll die Zuchtrichtung die möglichste Entwicklung einer besonderen Eignung vor Allem in's Auge fassen, wenn das den wirthschaftlichen Verhältnissen der Gegend entspricht; da tritt das Zuchtverständniß und die Kunst des Züchtens hervorragend in Thätigkeit, da gilt es mit Bewußtsein und Absicht einen Viehschlag in seinen Nachkommen zu dem zu bilden und zu gestalten, was als Vorbild aufgestellt wurde. Da wird der Züchter sagen: in dieser Gegend, bei diesem Futter, bei diesen Weide- oder Alpsverhältnissen ist es am Platze, Milchvieh zu züchten, und er wird so vorgehen, daß er Rinder von ausgezeichneter Milchergiebigkeit erzüchtet, und besser fahren, als wenn er wie irgend ein anderer planlos, ohne bestimmtes Zuchtziel, ohne eine bestimmte Zuchtrichtung eingehalten zu haben, fortgezüchtet hätte.

In gleicher Weise wird es bei anderen Sonder-Zielen in der Zucht, z. B. beim „Spinnermachen" und Ochsen-Zügeln ergehen, wenn die Sache mit der richtigen züchterischen Erkennt-

niß und jenem Geschick angepackt wird, das zu jedem Geschäfte gehört.

Unsere Viehzucht spekulirt jedoch nicht nur auf Milch, Mast oder Arbeit, sondern auch auf die Zucht selber. Man kauft unser Vieh nicht nur um es zu melken, zu essen oder arbeiten zu lassen, sondern auch, um mit demselben zu züchten. Es ergibt sich daraus für unsere Zucht als Haupt-Ziel die Zucht zu Zuchtzwecken.

Die Zuchtvieh-Züchtung ist entschieden die einträglichste Zuchtrichtung; es wird hierin ausgezeichnetes geleistet und doch fehlt es gerade hier noch sehr weit. Wir bitten unsere Stammzüchter um Verzeihung, wenn wir offen und im Interesse der ganzen salzburgischen Viehzucht sagen: In der Zuchtwahl und in der Winterhaltung werden noch immer Fehler begangen, man züchtet mit völlig ungenügender Sicherheit, man denkt gar nicht daran, wie nothwendig hier die Führung richtiger Zuchtbücher wäre; andererseits kommt freilich zu bedenken, daß man bisher unseren Stammzuchten von gar keiner Seite die wohlverdiente Beachtung geschenkt und daß man dieselben bisher auch nicht im Geringsten für die Hebung unserer Zucht dienstbar gemacht hat. Daß es so ist, beweist wohl am besten unsere Stier-Noth, das heißt: der Mangel an guten Zuchtstieren im Lande. Die Stier-Züchtung müßte bei gesunden Zuchtverhältnissen der profitabelste und einträglichste Zweig unser ganzen Zucht sein, aber wohlverstanden, nur die Zuchtstier-Züchtung; die Züchtung von Mäst-Stieren und Wurst-Stieren ist nicht Aufgabe der Zuchtvieh-Züchtung. Es wäre fürwahr an der Zeit, auf einen rationellen Umschwung im Zuchtstierwesen hinzuarbeiten, es würde damit der Zucht im Allgemeinen, den Stammzuchten aber im Besonderen sehr geholfen sein. Der Zuchtstier muß sich züchterisch verinteressiren und rentiren, denn der rechte Züchter kommt beim Stier schon durch die Nachzucht oder beim Verkaufe zur Zucht, nicht aber erst durch den Metzger zu seinem Gelde.

Ob aber Einer Zuchtvieh, Milchvieh oder Ochsen züchtet, das beste Geschäft wird er dann machen, wenn er werthvolles Vieh züchtet. Wir kommen also darauf, was wir bei Erwähnung der Walser 455 Gulden-Kuh sagen werden: Du sollst „werthvolles“ Vieh züchten. — Und was ist's mit der Zucht der sogenannten „wohlfeilen Waare“ in unserem Lande? Die muß aufhören, da muß an der Zucht so lange gebessert werden, bis was ordentliches daraus wird.

9.
Etwas von der Kunst im Viehzüchten.

Einem Berichte über den Handel mit Zucht- und Zugvieh entnahmen wir Folgendes: „Die Nachfrage nach dem Schweizer Vieh war eine recht lebhafte und entwickelte sich besonders im Simmenthal ein sehr lebhafter Verkehr. Das Bestreben der Simmenthaler Züchter, neben dem schönen schweren Körper eine recht gute Milchkuh mit leichter Mastfähigkeit zu züchten, tritt in den sehr erfreulichen Erfolgen immer mehr vor Augen; die Nachzucht entspricht der zielbewußten mit Ausdauer verfolgten Zucht und die sich mehrenden Käufer beweisen am besten die Anerkennung, welche diese Zucht ganz allgemein findet.“

Was die Simmenthaler zu wege bringen, das vermögen wir in unserem Zuchtgebiete auch: wir verfügen über eine ausgezeichnete geeignete Rasse, über prächtige Alpen und gutes Futter; es fehlt nur an dem ausdauernden, zielbewußten Verfolgen der schon erwähnten allgemeinen Zuchtziele und der für jede Gegend als passend befundenen besonderen Zuchtrichtung. Wir haben Gegenden, die geradezu auf die Milchvieh-Züchtung angewiesen wären, wo man ausgezeichnetes Pinzgauer Milchvieh als Spezialität züchten könnte, aber man begnügt sich damit, eine schöne Kalm oder eine schöne Kuh zu zügeln und vergißt dabei auf die Milchergiebigkeit. Ein „schöne Kuh“ kann ein ausgezeichnetes Zuchtthier für die Ochsenzucht abgeben, wenn sie zugleich entsprechend und kräftig entwickelt ist, sie wird aber trotz der Schönheit und Entwicklung ein schlechtes Zuchtthier für die Milchviehzucht sein, wenn sie etwas „gröppisch“ gerathen und selbst eine schlechte Milcherin ist. —

Das Gewerbe des Viehzüchters wird in neuerer Zeit mit immer größerer Sachkenntniß und mit stets wachsender Einsicht betrieben; allenthalben finden wir, daß man auf Grund der gewonnenen Erfahrungen für jede Gegend bestimmte Zuchtrichtungen und Zuchtziele aufstellt, bei welchen alle auf die Viehzucht Einfluß übenden Verhältnisse in Anschlag gebracht werden. Wohl finden wir auch bei uns Gegenden, wo man die Zucht bereits spezialisirt hat; da gibt es z. B. eine Gegend, wo man vorwaltend „Spinner macht“, oder wo man angekaufte „Spinnerl“ füttert, oder wo man Jungstierl oder Zuchtstiere oder

Kalmen zügelt: in der Regel fehlt es jedoch daran, daß man nicht alle Umstände nach Gebühr berücksichtigt, welche bei rationeller Zucht berücksichtigt werden müssen. Denken wir uns z. B. eine Gegend, wo man auf Grund der Erfahrung aus der Aufzucht von Kalmen und Milchkühen mittleren Schlages den besten Ertrag erzielt; wenn nun die Züchter dieser Gegend sich nicht damit begnügen würden, schöne, mittlere Kalmen und Kühe zu zügeln, sondern bei der Zucht auch die Milchergiebigkeit gebührend berücksichtigen würden, so steht es außer Zweifel, daß die Zucht dieser Gegend nach einer kurzen Reihe von Jahren in den guten Ruf der Milchergiebigkeit kommen und die zum Verkaufe gestellten weiblichen Thiere als anerkannt gute Milcherinnen im Verhältniß zu anderen Gegenden mehr gesucht und somit besser im Preise stehen würden. Der Käufer, welcher gutes mittleres Milchvieh braucht, wird sich in diese Gegend wenden, die Zucht wird hier ein besseres Erträgniß geben — der Züchter somit seine Rechnung besser finden als früher, wo er der Milchergiebigkeit beim Betriebe der Zucht, bei Auswahl der Zuchtthiere nicht die gebührende Beachtung geschenkt hat.

Was wir hier von der Milchvieh-Zucht sagen, gilt ähnlich von anderen Zuchtrichtungen. Ein sehr schönes Beispiel davon finden wir in dem eingangs erwähnten Handelsberichte, da heißt es über Simmenthaler Ochsen: „Wer das Simmenthaler „Vieh ausschließlich zur Ochsenzucht kaufen will, der wende sich „nach Oberbaiern, dem Miesbach-Tölzer Bezirk, er findet dort „die für ihn passende Simmenthaler Zucht!“ —

Soweit muß es auch in unserem Zuchtgebiete kommen, daß man dem fremden Käufer sagen kann: in dieser Gegend findest du diese, dort aber jene Zucht. Mit der Rassereinheit, dem sogenannten korrekten Bau und der rechten Farbe und Zeichnung ist dem wirklich rationellen Züchter noch wenig gedient, er muß auch wissen, was er nach diesem Stiere und von dieser Kuh herabzügeln kann. In einer Gegend, wo man Spinner — Ochsen — zügeln will, muß man auch Ochsenväter und Ochsenmütter zügeln; Stier und Kuh muß zur Ochsenzucht geeignet sein, wo man aber Milchvieh züchten will, müssen auch beide Elternthiere, die Kuh und der Stier, von einer ausgezeichneten „Milchart“ abstammen.

Wir halten dafür, daß es höchst an der Zeit ist, bei uns endlich der Spezialisirung der Zucht Rechnung zu tragen. Das kann nur dadurch geschehen, daß die Züchter selbst Hand

an's Werk legen: die Züchter müssen dahin gebracht werden, Zuchtrichtung und Zuchtziel genau festzusetzen und veranlaßt werden, in der Zucht alle jene Rücksichten und Umstände genau zu beobachten, welche beobachtet werden müssen, wenn man die Zucht nicht auf den Zufall, sondern auf sichere Vorausberechnung stellen will.

Die Kunst des Züchters besteht darin, daß er das zu züchten vermag, was er züchten will.

10.

Ueber Zuchtstier-Haltung.

Es ist keine große Kunst und auch noch kein besonderes Verdienst, Stiere mit tadellosen und regelrechten Körperformen, die in jeder Beziehung den Zuchtverhältnissen entsprechen, zu halten und zur Zucht zu verwenden. Man sollte hier stets fragen: wie lange wird dieser schöne Stier zur Zucht verwendet? Es dünkt uns daher sehr berechtigt, wenn im Berichte über eine Ausstellung im niederösterreichischen Waldviertel besonders hervorgehoben wird: die Aussteller hätten gezeigt, daß man Zuchtstiere trotz ihrer Größe und Schwere länger als ein Jahr halten kann, wenn man selbe statt mästet, blos gut und kräftig ernährt.

Diese wenigen schlichten Worte enthalten eine so außerordentlich wichtige Zuchtregel, einen so wichtigen Züchtungs-Grundsatz, daß sie werth wären, gedruckt und an jede Thür unserer Zuchtställe angeschlagen zu werden. Es ist vielleicht der größte Fehler in unserer Rindviehzucht, daß der bäuerliche Züchter beim Zuchtstier nicht einzig und allein an die Zucht, sondern nebenbei auch an das Futtergeld denkt, welches er bei der Stierhaltung „macht", und es ist leider trotz der langjährigen zuchthebenden Bestrebungen eine nicht hinwegzuläugnende Thatsache, daß noch in einigen Gegenden unseres Zuchtgebietes die Rücksicht auf das Futtergeld höher gestellt wird, als die Rücksicht auf die Zucht. Es ist das ein Standpunkt, der einmal, in früheren Zeiten, als unser Viehhandel noch sehr unbedeutend war, seine Berechtigung gehabt hat, heute aber, wo ein ausgebildetes Eisenbahnnetz, ein blühender Viehhandel und hohe Viehpreise der Bauern zum Vieh-Ausverkauf verlocken, ist

ein solches Gebahren geeignet, unsere Zucht geradezu zu ruiniren. Unsere Züchter arbeiten mit einer riesigen Verschwendung des besten männlichen Zuchtmaterials: nach einer kurzen, selten ein Jahr übersteigenden Verwendung wird der Stier, weil er zu „schwer“ wird, d. h. weil man ihn so gefüttert und gehalten hat, daß er schwer, „leibig“ und fett, träg und faul werden mußte, ausgemustert; man muß das umsomehr thun, weil man einen Nachwuchs hat, einen Jungstier, der wohl erst 5/4 Jahr und oft gar nur ein Jahr alt ist.

Es gibt glücklicherweise auch rationelle, verständige Züchter im Lande, die einen ordentlichen, rechten Zuchtstier zu schätzen vermögen und wissen, daß man ein solches Thier länger zur Zucht verwenden soll; es sind uns Züchter bekannt, die mit schönen Stieren bis zum dritten und auch bis zum letzten Bruch fortgezüchtet haben, aber das sind leider nur Ausnahmen, sehr seltene Ausnahmen. Man muß oft tagelang in unserem Zuchtgebiete wandern, bis man einen älteren, wegen seiner Güte und Schönheit länger als ein Jahr zur Zucht verwendeten Stier findet. Kommt man aber einmal in einen solchen Zuchtstall, so ist es auch eine Freude, die Folgen dieser richtigen Stierverwendung zu sehen: wir finden in der Nachzucht von zwei oder drei Jahrgängen, welche insgesammt vom selben Stier abstammt, eine außerordentliche Gleichmäßigkeit, man sieht den Thieren auf den ersten Blick die gleiche Abstammung an, sie sehen sich in Bezug auf Bau, Farbe und Zeichnung, Entwicklung zum Verwechseln ähnlich, kurz man findet die edlen Eigenschaften des Vaterthieres auf die Nachkommen vererbt. Was einem solchen Bauern durch die mehrjährige Haltung des Zuchtstieres an Futtergeld entgangen ist, das kommt ihm an dem höheren Werth der in diesen Jahren herangezügelten Jungrinder wieder reichlich herein.

Um nun einen guten, schönen und werthvollen Zuchtstier zuchttauglich zu erhalten, um den Stier davor zu bewahren, daß er faul, träge, sprunguntüchtig wird, ist es nothwendig, daß derselbe richtig gefüttert werde. Man darf den Zuchtstier nie so füttern wie eine Kuh oder einen Ochsen, man soll ihn vielmehr so füttern wie einen Beschälhengst. Wir kommen auf diesen Gegenstand zu sprechen, da wir auf eine Anfrage, wie man einen Algäuer Stier füttern müsse, eine sehr kurze, passende Antwort in der „Wr. lw. Z.“ finden.

Ein Gutsverwalter schreibt hier: „Soll ein Zuchtstier jahre-

„lang leistungsfähig erhalten bleiben, so darf er außer Hafer, „Heu und gutem Trinkwasser kein anderes Futter erhalten; er „muß ferner, gesunde Stallluft vorausgesetzt, unbedingt auch täg„lich entsprechende Bewegung im Freien machen und darf nur „mäßig zum Sprung verwendet werden.

„Der hinreichend bekannte Original-Berner (Simmenthaler) „Zuchtstier aus der berühmt gewesenen Stammviehherde in Sassin „des Erzherzogs Albrecht wurde bei obiger Haltung und einem „Lebendgewicht von 12 Meterzentnern 13 Jahre alt und behielt „seine Zuchttauglichkeit."

Die Geschichte von diesem berühmten Sassiner-Stier sollte namentlich unseren Zuchtvieh-Züchtern zu mancherlei Nachdenken Anlaß geben. Wie selten sind doch vollständig tadellose Zuchtstiere! Wie unvernünftig ist es also, ein solches werthvolles Zuchtthier wie gewöhnlich nur ein Jahr zur Zucht zu verwenden! —

11.

Das richtige Alter des Zuchtstieres.

Man sollte meinen, daß in einem Lande, wo die Rindviehzucht in so außerordentlich großartigem Umfange getrieben wird, wie in Salzburg, die Frage nach dem richtigen Alter des Zuchtstieres höchst überflüssig wäre. In der That ist es jedoch nicht so, wir begegnen hierüber sehr verschiedenen Auffassungen bei den Züchtern und demgemäß sehr großen Verschiedenheiten im Alter der verwendeten Stiere; natürlicherweise werden damit sehr bedeutende Verschiedenheiten im Betriebe unserer Rindviehzucht begründet.

Bevor wir des Näheren darauf eingehen, sei das sogenannte Minimalalter oder Mindestalter des Zuchtstieres besprochen, d. h. wir wollen die Frage beantworten:

Wie alt soll der Stier wenigstens sein, wenn er zur Zucht verwendet werden soll? oder mit anderen Worten: Wann beginnt des richtige Gebrauchsalter bei Zuchtstieren?

Es beantwortet sich diese Frage sehr leicht, wenn sie vom Standpunkte des rationellen Viehzüchters gestellt wird. Der verständige Züchter züchtet nur mit wahrhaft schönen, korrekt (oder richtig) gebauten und in Farbe und Zeichen allen Anfor-

derungen entsprechenden Stieren, welche aus anerkannt guten, ausgeglichenen, schönen, allen Anforderungen der Nutzung entsprechenden, edlen Zuchten oder Stämmen abstammen — der verständige Züchter begnügt sich jedoch nicht damit, von einem solchen Stiere trächtige Kühe und Kalbinen zu haben, er verlangt auch, daß der Zuchtstier befähigt sei, seine guten, schönen, edlen Eigenschaften, seine Vollkommenheiten mit größter Sicherheit auf die Nachzucht zu übertragen. Man nennt diese Eigenschaft Vererbungsfähigkeit.

Die Erfahrung lehrt, daß ein Zuchtstier schon einen gewissen Grad körperlicher Vollkommenheit und seine nutzbringenden edlen Eigenschaften einen genügenden Grad von Reife haben müssen, wenn auf sichere Vererbung gezählt werden soll; erst wenn der Zuchtstier diese genügende Entwicklung besitzt, ist darauf zu rechnen, daß er in der Nachzucht durchschlägt. Diesen erforderlichen und im Interesse der Zucht unerläßlichen Grad der körperlichen Vollkommenheit und Entwicklung erreicht der Stier in unserem Zuchtgebiete zur Zeit des ersten Bruches; mit dem aufhabenden ersten Bruch ist der Stier zum Zuchtstier geeignet.

Der erste Bruch, also ein Alter von 1½ bis 2 Jahren, wird von allen bewährten Viehzüchtern als jener Zeitpunkt bezeichnet, wo der Stier in das richtige Zucht- oder Gebrauchsalter tritt und von wo ab dessen Verwendung zu der Erwartung berechtigt, daß er seine edlen Eigenschaften mit Sicherheit auf die Nachkommen zu übertragen vermöge. Die Bestimmung nach dem ersten Bruch hat zugleich den Vorzug, daß hiebei der früheren oder späteren Entwicklung, wie gebührend, Rechnung getragen wird, da der Zahnwechsel bekanntlich je nach der Entwicklung etwas früher oder später erfolgt. Ueberall, wo in den österreichischen Alpenländern oder in der Schweiz rationelle Zucht getrieben wird, ist man von der zu frühen Verwendung der Stiere abgekommen, dasselbe ist in England der Fall; Benno Martiny berichtet z. B., daß im Zuchtgebiete der berühmten frühreifen Ayrshire-Rasse die Benützung der Stiere zur Zucht erst mit 1¾ Jahren beginne.

Es ist bekannt, daß im Salzburgischen viele Züchter von der Nothwendigkeit, die zu frühe Verwenduug der Stiere aufzugeben, nichts wissen wollen. Wer sich einbildet, daß es schon genügt, wenn der Stier nur sprungfähig ist und daß auf das hinreichende Alter weiter gar nicht zu sehen sei, den laden wir ein zu einer Wanderung in unser Zuchtgebiet, wir wollen ihn

dort lehren, was Vererbung ist und wie die Vererbung bei zu jungen und wie sie bei genügend alten Zuchtstieren ausschaut: in Ställen, wo mit Jungstieren, also mit Stieren von unzureichender Vererbungsfähigkeit gezüchtet wird, finden wir unter der Nachzucht die ganze Musterkarte wie bei den Kühen, nicht das Vaterthier hat durchgeschlagen, sondern die Jungen sind ihren Müttern nachgerathen in Bau, Farbe und Abzeichen — kommen wir aber in Ställe, wo mit genügend alten, also vererbungsfähigen Stieren gezüchtet wird, so finden wir jene schöne Gleichmäßigkeit, Einheitlichkeit und Aehnlichkeit im Bau, in Farbe, Zeichnung und Entwicklung der Nachzucht, und ein Blick auf den Zuchtstier lehrt uns, daß er durchgeschlagen hat, daß seine Nachkommen geradezu sein Ebenbild geworden sind.

Ja, es kommt sogar vor, daß diese hohe Vererbungsfähigkeit dem Züchter unangenehm wird; es ist das dann der Fall, wenn der Zuchtstier einen Fehler im Bau oder in der Farbe und Zeichnung besitzt und dieser Fehler dann in allen Nachkommen auftritt: so sehen wir, daß ein zu langer Kopf, Bugleerheit, schlechter Schweifansatz ebenso wie Farbe- und Zeichnungsfehler (Stern, blaufotzig, schweiffleckig u. s. w.) sich fast regelmäßig vom Stier auf die Nachkommen vererben — freilich wenn der Stier noch ein junger Nigel ist, machen diese Fehler alle nichts, denn die nach ihm fallenden Kälber schauen ihm ja ohnehin nicht gleich.

12.

Wie alt sind die Zuchtstiere in verschiedenen Gegenden des salzburgischen Zuchtgebietes?

Gewisse Sachen sind so selbstverständlich, daß es geradezu überflüssig scheint, darüber viel zu reden oder zu schreiben. Jeder Bauer im Lande weiß, warum man mit einem schön gemodelten, richtig gebauten Stier von richtiger Farbe und Zeichnung lieber züchtet als mit einem Stier, dem diese geschätzten Eigenschaften mangeln; jeder, den man d'rum fragt, wird sagen: weil man bei einem schönen Stier auch eine schöne Nachzucht erwarten kann. Man rechnet also auf die Vererbungsfähigkeit des Stieres. Wenn Du aber, lieber Leser, glaubst, daß bei uns diese allgemeine Züchter-Erfahrung geachtet und nur mit vererbungsfähigen

Stieren gezüchtet wird, bist Du stark im Irrthum. Man weiß zwar aus Erfahrung, daß die Schönheit und Güte des Stieres nur dann mit Sicherheit auf die Nachzucht vererbt wird, wenn er ein genügendes Alter erreicht hat — trotzdem züchtet man in manchen Gegenden unseres Zuchtgebietes vorwaltend mit Jungstieren.

Es wurde vorher dargethan, daß das richtige Gebrauchsalter des Zuchtstieres, von wo an auch auf ein sicheres „Durchschlagen" gerechnet werden kann, mit dem ersten Bruch eintrete, die größte Mehrzahl unserer Gebrauchsstiere hat aber noch das Kälbermaul, es sind duttelfotzige Stiere oder Jungstiere, die vorwaltend zur Zucht verwendet werden. Man kann daher sagen: Im salzburgischen Zuchtgebiete ist es in einigen Gegenden fast Regel, daß mit Jungstieren gezüchtet wird; die Verwendung von Stieren mit dem ersten Bruch gehört eigentlich in diesen gewissen Gegenden schon zu den Ausnahmen, das heißt mit anderen Worten: die Mehrzahl der Züchter rechnet nicht auf die Vererbungsfähigkeit, sie schätzt alle die schönen, guten und edlen Eigenschaften, die ein richtiger Stier sicher auf seine Nachkommen vererbt, nicht so hoch wie das Futtergeld, das sich bei einem Jungstier verdienen läßt.

Es ist ein hartes Urtheil, das wir hier aussprechen, aber — es ist für diese gewissen Gegenden wahr. Glücklicherweise ist's nicht überall so. Die Beobachtung zeigt uns, daß die Bauern „beim Land", also die Thalbauern, es sind, die mit Vorliebe ältere Stiere zur Zucht verwenden, wo wir schöne Zuchten, herrliche Viehstämme finden; die Bauern beim Land sind es, denen das Pinzgauer Rind den guten Ruf verdankt und die uns durch ihre Stammzuchten die Erhaltung unserer Rinderrasse ermöglichen. Die „Bergbauern" spekuliren mehr aufs Futtergeld als auf die Veredlung ihrer Zucht, sie züchten zumeist mit Jungstieren.

Weiter lehrt uns die Beobachtung, daß die südlichen Theile unseres Zuchtgebietes überhaupt in der Qualität der Zucht voraus sind und dort mehr auf das richtige Alter des Zuchtstieres gehalten wird, als in den nördlich gelegenen Theilen, wo das Züchten mit Jungstieren viel mehr zu Hause ist. Und hiefür ein paar Beispiele:

Da ist eine Gemeinde, durchwegs Zuchtgebiet, wo in den letzten Jahren ein unleugbarer Fortschritt im Besserfüttern und in Weniger-Durchhungern gemacht wurde, man zählt dort über

900 Kühe und Kalbinen, aber nur 2, sage zwei Stiere, welche den ersten Bruch aufweisen, alle übrigen Zuchtstiere sind Jungstiere; von den 2 vorhandenen älteren Stieren ist der eine ein sogenannter „Subventionsstier“, der zur Zucht verwendet wird, der andere aber ist ein „Zugstier“, der nur zum Ziehen dient: die Viehzählung vom Jahre 1880 aber weist uns nach, daß in dieser Gemeinde 25 Gebrauchsstiere (!) und 6 Stiere über ein Jahr vorhanden sind.

Oder sollen wir von einer andern Gemeinde erzählen, ebenfalls durchwegs Zuchtgebiet, aber mit etwas weniger Fortschritt im „Füttern“, wo man gar nahezu 3000 „faselbare“ Kühe und Kalbinen zählt, wo man aber nicht 5 und auch nicht vier Stiere im richtigen Gebrauchsalter, d. i. mit dem ersten Buch findet? Frage die Viehzählung, sie sagt dir, daß du dort 28 Gebrauchsstiere und 37 Jungstiere (über ein Jahr) findest.

Diese beiden Beispiele entstammen den genauen Erhebungen, die wir in den Achziger Jahren gemacht haben.

Man sieht, unsere Rindviehzucht ist recht interessant; Züchter, welche die Augen aufthun und beobachten mögen, werden finden, daß noch recht viel zu „verbessern“ ist.

13.

Benützung der Zuchtstiere zur Zugleistung.

Im „Praktischen Landwirth“ wird auf die alte Bauern-Erfahrung hingewiesen, daß sowohl ältere als auch jüngere Zuchtstiere mit besonderem Vortheil als Zugthiere verwendet werden können. Es sei auffallend, daß dieß so selten geschehe, während man doch durch Arbeitsleistung der Zuchthengste deren Gesundheit erhalten, ihre Muskelthätigkeit heben und dieselben folgsam und gelehrig machen wolle, und dieses alles Eigenschaften sind, die sich auch auf die Nachzucht vererben und deren Nutzungswerth steigern.

Es wird dann von der ausgedehnten Verwendung von Zugstieren in den Moorkulturen des Herrn Rimpau erzählt und an diese Ausführungen der Rath geknüpft, „die vorhandenen und nothwendigen Zuchtstiere schon von Jugend auf zum Zuge anzulernen. Werden dieselben im jugendlichen Alter zum Tragen von Geschirr und kleinen Lasten, zum Ziehen von Schleifen, zu

Gehorsam gegenüber ihrem Pfleger und Führer angehalten, dann können dieselben später ohne jedwede Gefahr zu allerlei leichten Gespannarbeiten verwendet werden, wie dieses auch vielfach in größeren Wirthschaften geschieht.

Durch diese, neben der eigentlichen Züchtung hergehende Nutzungsart vermindern sich nicht nur die Aufzucht- und Unterhaltungskosten der Stiere, sondern letztere werden auch viel besser dem züchterischen Zwecke dienen. Eine ganz besondere Bedeutung hat diese weitergehende Benutzung der Zuchtstiere aber für alle die Gemeinden und Ortschaften, welchen durch den vorherrschenden Kleinbesitz eine zweckentsprechende Stierhaltung nur unter Aufwendung von Zuschüssen aus Staats- oder Landesmitteln möglich ist. Denn mit einer indirekten Verminderung der Unterhaltungskosten durch Benutzung zum Zuge kann eine bessere Auswahl und eine dem Bedürfniß entsprechende Vermehrung der Stiere Hand in Hand gehen."

Diese Rathschläge verdienen auch im Lande Salzburg Beachtung. Unsere Landwirthe sind bekanntlich schon längst auf dem ganz richtigen Standpunkt angelangt, daß sie auch beim Zuchtstier fragen: „Wie komme ich bei diesem Stück Vieh zum Nutzen?" Nur die größeren Bauern, welche zugleich so glücklich sind, ihre Wirthschaft und ihre Alpe in einer gesegneten Gegend zu haben, wo schönes Rassevieh zu Hause ist, vermögen es, den Zuchtstier lediglich des Zuchtnutzens wegen zu halten; kleinere Bauern und solche in minderen Zuchtlagen finden beim Zuchtnutzen nicht mehr ihre volle Rechnung, sie trachten also „Futtergeld" zu machen, entweder durch Mast oder durch Wachsthum. Wo der Stier neben der Nutzung durch die Zucht auch schon der Nutzung durch die Mast dienen muß, geht es in züchterischer Beziehung noch ganz gut an: man verwendet den Stier ein Jahr zur Zucht und füttert dann derart, daß er bald „schwer" und „faul" wird. Man sieht hiebei immerhin auf Schönheit und richtigen Bau bei der Auswahl, sogar das richtige Zuchtalter wird noch berücksichtigt, aber den Ankauf eines theuren Zuchtstieres aus einer hervorragenden Zucht vertragt dieses Stierhaltungs-System schon nicht mehr, denn solche Stiere sind bereits zu theuer, kosten gegen die Zeit des ersten Bruches mindestens 140 bis 200 fl.; durch den Zuchtnutzen eines Jahres und die paar Centner Fleisch aus dem Wachsthum und der Mast in den letzten Monaten zahlen sich diese hohen Ankaufskosten und die Futterkosten nicht ab.

Noch schlechter steht es dort, wo beim Zuchtstier hauptsächlich auf die Nutzung durch Wachsthum spekulirt wird, die Nutzung durch die Zucht aber zur Nebensache wird. Das sind jene zahlreichen Landwirthe, welche nur mit Jungstieren züchten und in ihrer Zucht überhaupt keine Fortschritte machen; man hält einen Jungstier, bei dem lediglich auf das „Futtergeld" spekulirt wird.

Der eingangs angeführte Rath geht dahin, Zuchtstiere auch durch den Zug auszunützen; wir glauben, daß der Vorschlag für viele Gegenden unseres Landes, die im minderen Zuchtbetriebe stehen, sehr große Bedeutung haben könnte; der Zuchtstier kann durch mäßige Arbeit einen großen Theil der Futterkosten verdienen; der Rest wird sich durch das, was hinauf wachst, so reichlich bezahlen, daß man bei der Anschaffung schon etwas tiefer in den Geldbeutel greifen und der Nutzung durch die Zucht — welche ja eigentlich beim Zuchtstier die größte Berücksichtigung verdienen sollte — wenigstens etwas mehr Rücksicht schenken könnte, als bisher. In manchen Gegenden könnte geradezu statt eines wenig beschäftigten Arbeitsochsen ein Stier gehalten werden, der zugleich als Arbeitsstier und Zuchtstier verwendbar wäre. In mancher geschlossenen Ortschaft des Flachgaues ließe sich durch diese Art der Stierhaltung der Stiernoth abhelfen und den billigen Anforderungen der Zucht Genüge leisten.

14.

Theure Zuchtstiere.

Bei einer im Jahre 1886 in Mähren abgehaltenen Zuchtstier-Ausstellung waren 95 Stiere vorgeführt worden. Zumeist waren es sehr schöne Thiere im Alter bis zu zwei Jahren von Berner und Kuhländer Kreuzung. Die besseren Stücke wurden bald an einzelne Züchter und Gemeinden verkauft und werden die erzielten Preise bis 300 fl. per Stück als entsprechend bezeichnet.

Aus dieser kurzen Nachricht kann sich jeder Pinzgauer Züchter die weise Lehre ziehen, daß die Stierzucht im Pinzgau noch immer vor der bisher ungelösten Aufgabe steht, gute Zuchtstiere zur richtigen Verwerthung zu bringen. Warum soll ein in Farbe und Zeichnung, im Model und im Bau vollkom-

men rechter Zuchtstier aus einer Pinzgauer Stammzucht nicht auch dem Bauern schon bis 300 fl. bezahlt werden? Oder ist es nicht traurig, daß von Zuchtstier-Händlern wahre Prachtexemplare von Stieren, etwa 15 Monate alt, zum Preise von 170 fl. aus den besten Zuchten des Pinzgaues geliefert werden können?

Bis zu einem gewissen Grade sind allerdings die Pinzgauer Rasse-Züchter selbst daran schuld, daß ihr Stammvieh nicht besser im Preise steht und daß es theilweise sogar mit dem zusammengeworfen wird, was leider neben dem Stammvieh auch noch gezügelt wird. Man muß eben einmal anfangen, das Stamm-Vieh von hohem Zuchtwerthe von dem Vieh unbekannter Abkunft, das viel geringeren Zuchtwerth besitzt, zu unterscheiden. Damit soll nicht gesagt sein, daß unter diesem stammlosen Vieh nicht auch ganz herrliche Zuchtthiere sein können, die es werth sind, von tüchtigen Viehkennern alsbald herausgefunden und der Zucht dienstbar gemacht zu werden. Die Pinzgauer Züchter müssen weiters endlich die Forderung aufstellen, daß der Staat allen Ernstes darauf sehe, daß nur werthvolle Sprungstiere von erwiesener Abstammung aus einer hervorragenden Zucht des Pinzgaues oder Pongaues eine Subvention erhalten und dadurch endlich dem Unfug gesteuert werde, nach welchem billige Markt-Stiere von dunkelster Herkunft und selbst mangelhafter Bauart als Verbesserungs-Stiere angekauft werden — ist es doch eine allbekannte Thatsache, daß subventionswürdige Zuchtstiere nur äußerst selten auf Märkten zu finden sind.

Es muß in unserer Viehzucht stets mehr eine bestimmte Richtung hervortreten: möglichst theures Vieh zu züchten. Bei unserem Futter, bei den herrlichen Alpenweiden lassen sich so ausgezeichnete Thiere zügeln, wie dies bei der Stallzucht nie und nimmer möglich ist; der Vortheil beim Wettbetriebe in der Zucht wird stets auf Seite der Weidezüchter sein, die Stallzüchter werden stets unterliegen müssen. — Solchen Vortheil sollte man jedoch bei Zeiten ausnützen und endlich mit jenen Einrichtungen Ernst machen, welche zum rationellen Zuchtbetriebe unentbehrlich sind. Zu diesen Einrichtungen gehören vor allem Stammzuchten, um zunächst Stiere für den eigenen Bedarf im Lande zu haben und der Stiernoth abzuhelfen. Dieser Noth wird aber erst abgeholfen sein, wenn unsere reinrassigen Zuchtstiere von erwiesener Abkunft aus einer hochwerthigen Zucht

3*

endlich so theuer bezahlt werden, daß es sich überhaupt lohnt, Hochzucht zu treiben, daß es wirklich der Mühe werth ist, „Stammbuch-Vieh" zu züchten; dann, aber erst dann werden wir auch im Pinzgau, Pongau und Lungau solche Stierausstellungen zuwege bringen, welche nicht zu dem Urtheil berechtigen: unsere schönsten und besten Zuchtstiere sind noch immer zu — wohlfeil, und gehen eigentlich um ein Spottgeld außer Land.

15.

Die Zuchtstier-Frage eine Futtergeld-Frage.

Genau betrachtet, dreht sich die gesammte Viehwirthschaft unseres Landes um das „Futtergeld", das heißt um die bessere oder mindere Verwerthung der erzeugten Fütterei, sei es nun Winterfutter, Einfutter oder Weide. Dieses gewiß höchst anerkennenswerthe Streben nach einer möglichst hohen Futter-Verwerthung, welches klar und deutlich zeigt, wie unrichtig die gewisse Plauscherei von der bäuerlichen „Indolenz" ist, hat aber auch eine Schattenseite, die hier erörtert werden soll.

Die Sache mit dem Futtergeld verhält sich so: Ueberall, wo Landwirthschaft getrieben wird, handelt es sich darum, dem Grund und Boden Erzeugnisse abzugewinnen, die gut verwerthbar sind. In reichen Getreidegegenden kann man eigentliche „Körner-Wirthschaft" treiben, es gedeiht da Weizen und Korn in Hülle und Fülle und zudem eignet sich dieses Erzeugniß zu fast unbeschränkter Verwerthung durch den Handel. In den Alpenländern, sowie in den vorliegenden Berg- oder Voralpengebieten dagegen lassen sich dem Boden nur geringe Getreide-Ernten abringen, dafür liefert er Futter in großer Menge und von ausgezeichneter Güte; statt mit der Körnerwirthschaft haben wir es hier mit der ausgesprochenen „Futter-Wirthschaft" zu thun.

Futter läßt sich nicht wie Getreide direkt mit Hilfe des Handels verwerthen, schon darum nicht, weil der Futter-Verkauf jede Futter-Wirthschaft zu Grunde richten muß; der Landwirth geht daher daran, die Erzeugnisse seines Grundes und Bodens in der eigenen Wirthschaft zu verwerthen, indem er Viehzucht und Viehhaltung betreibt, er verwerthet sein Futter durch den Abverkauf von Vieh; das Geld, welches er für sein

Vieh einnimmt, nennt er aber nicht Vieh-Geld, sondern ganz richtig „Futter-Geld". Getreide ist der Handelsgegenstand für die Körner-Wirthschaften, Vieh ist der Handelsgegenstand der Futter-Wirthschaften.

Je mehr nun ein Bauer der Verwerthung seiner Bodenerzeugnisse, d. h. seines Futters nachrechnet, je mehr er bestrebt ist, bei seinem Vieh ein möglichst hohes Futtergeld zu erzielen, desto rationeller ist seine Wirthschaft.

Ist sonach die Thatsache, daß unsere Landwirthe stets mehr und mehr über die Futter-Verwerthung, das heißt über das Futtergeld nachrechnen, ein ganz außerordentlicher Fortschritt in der salzburgischen Landwirthschaft, so soll doch auch nicht verschwiegen werden, daß sich an der Seite dieses Fortschrittes ein gar böser Feind einzuschleichen droht. Dieser Feind ist die einseitige Spekulation auf das Futtergeld.

Jeder unserer züchtenden Bauern weiß längst, daß er mit der gleichen Menge Futter auf einen jungen Stier viel mehr hinauf füttert, als auf einen älteren Stier, daß er also bei einem Jungstier entschieden mehr Futtergeld macht als bei einem Altstier. Einen Jungstier des höheren Futtergeldes wegen füttern, ist also zweifellos sehr vernünftig, es ist aber unrichtig, wenn man sich durch die Verwendung solcher Jungstiere zum Sprung die Zucht verdirbt.

Der Bauer spitzt jedoch manchmal zu viel auf das Futtergeld und vergißt dabei auf die Zucht; wer züchtet, sollte nie darauf vergessen, daß nur bei guter Zucht ein gutes Futtergeld zu erzielen ist.

Am auffälligsten tritt uns diese Erscheinung am Zuchtstier in die Augen. In den großen Zuchtwirthschaften unseres Gebirges, welche unsere „Stamm-Zuchten" halten, ist es in der Regel um den Stier oder die Stiere recht gut bestellt; da gibt der Stier keinen nennenswerthen Ausschlag beim Futtergeld, dasjenige, um was der ältere Stier das Futter weniger gut verwerthet, das kommt durch den höheren Zuchtwerth des Stieres beim Verkauf, sowie durch den höheren Werth der guten Nachzucht reichlich wieder herein.

Viel weniger günstig steht die Sache in den kleinen Wirthschaften: weil der große Nachbar einen Sprungstier hat, wird auch in der kleinen Wirthschaft ein „eigener" Stier gehalten; die Noth der Zeit zwingt aber den kleinen Züchter, viel mehr auf's Futtergeld zu sehen, er darf sich nicht damit begnügen, daß er

so und so viel Köpfel spänt, er muß auch trachten, daß auf jedes Stück, auch auf den Stier, so und so viel hinauf wachst — beim ältern Stier wachst wenig hinauf, beim jüngern viel mehr, der junge Stier verwerthet das Futter viel besser, es wird also zum Schaden der Zucht in der einseitigen Rücksicht auf die Futterverwerthung mit zu jungen Stieren gezüchtet.

Das ist ein Hauptfehler in unserer Viehzucht, gegen welchen auch die Stiersubventionen nicht genügend helfen; man kann doch nicht jedem kleinen Züchter, der heute einen eigenen Sprungstier hält, deshalb eine Subvention geben, weil er nicht zum bessern Stier des Nachbars fahren will!

Recht gut wissen wir, daß gar manche kleine Züchter durch die Lage ihrer Wirthschaft, durch Steilheit der Wege, durch Gräben, durch Schneeverhältnisse u. dgl. zeitweilig eine Kuh gar nicht zum Nachbarstier führen können, daher einen eigenen Stier halten müssen; gegen diese ist unser Vorwurf nicht gerichtet, wohl aber gegen jene, die sich mit Rücksicht auf die Kleinheit ihrer Wirthschaft und auf eine möglichst hohe Ausnutzung des Futters keinen schönen Stier von genügendem Zuchtalter halten können, aber lieber mit einem „eigenen" Jungstier züchten, als zum guten Nachbarstier zu fahren.

Uebler sind die Verhältnisse noch weiter heraußen, wo es viele kleine Wirthschaften gibt, die keinen Stier halten, wo man also zum nächsten Stier fährt, ganz ohne Rücksicht darauf, ob er was taugt oder nicht. Auch in diesen Gegenden helfen die Stiersubventionen nicht viel, denn leider gibt es gar viele Ursachen, warum nicht zum Subventionsstier gefahren wird; bald ist er zu schwer und zu groß (kommt sehr oft vor), oder er ist zu faul (weil der Herr Subventionsbauer ihn schnell fett füttert), oder es ist der Weg dahin weiter als zu einem andern, wenn auch viel schlechteren Stier, oder es kostet beim Subventionsstier zwei Sechser, während bei einem andern Stier ein Sechserl für die Dirn genug ist.

Jetzt sind wir am rechten Punkt!

Die Zuchtstier-Frage ist auch eine Sprunggeld-Frage.

Bei der Zuchtstier-Haltung für kleinere Wirthschaften und für die Nachbarn handelt es sich um das Futtergeld: wer einen älteren besseren Stier hält, macht weniger Futtergeld, der Ausfall sollte durch ein Sprunggeld ersetzt werden, dann käme der Stierbesitzer auch beim ältern Stier auf jenen höheren Ertrag, den er bei einem Jungstier erzielen kann.

Auf diese Weise würde die Sprungstier-Haltung rentabel; so bald sich die Stierhaltung zur Zucht besser rentiert, als die Stierhaltung zur Futterverwerthung, wird auch die Zuchtstier-Frage gelöst sein.

16.

Sprung-Geld.

Es ist gesagt worden, daß der allenthalben im Lande herrschenden Noth an schönen, guten Zuchtstieren von genügendem Alter am ehesten dadurch abgeholfen werden kann, wenn das bei solchen Stieren erzielte ungenügende Futtergeld durch das Sprunggeld ergänzt und auf diese Weise die Sprungstier-Haltung rentabel gemacht wird.

Es ist entschieden ein Fehler, daß wir zu viel Stiere im Lande haben, welche als Zuchtstiere verwendet werden. Die Haltung von guten und schönen Stieren für fremde Kühe und Kalbinnen ist thatsächlich im ganzen Lande ein schlechtes Geschäft, das dem Stierhälter entweder gar keinen oder nur einen höchst unbedeutenden Ertrag abwirft; viele mittlere und kleine Züchter verschmähen es, zu einem fremden Stier zu fahren, sie wollen dem fremden Stierbesitzer, auch wenn es ihr bester Nachbar wäre, nicht zu Dank verpflichtet sein, und so halten sie lieber, wenn auch sonst gar kein genügender Grund vorliegt, einen „eigenen Stier“.

Die „Eigen-Stier“-Haltung ist bei uns noch viel zu sehr im Brauch; viele Eigen-Stiere sind höchst ungenügend und gar mancher kleine Züchter könnte nichts besseres zur Hebung seiner Zucht thun, als die Eigenstier-Haltung aufzugeben und zu einem der besseren Nachbar-Stiere zu fahren. Will Einer aber der Futterverwerthung halber einen Jungstier füttern, so kann er das immerhin thun, aber züchten soll er nicht damit, er wird dann jedenfalls ein besseres Futtergeld machen, als wenn er das junge Thier übermäßig und vorzeitig durch die Zucht anstrengt und ihm derart, wie man sagt, „das Gewachs nimmt“.

Die Verminderung der Eigenstier-Haltung, wie wir sie verlangen, bedeutet also im Grunde genommen nichts anderes, als das, daß dann weniger mit unschönen oder schlecht gebauten, oder zu jungen oder kurz mit ungenügenden Stieren gezüchtet

wird, daß man lieber zu fremden, besseren Stieren fährt, um eine bessere Nachzucht zu erhalten.

Dafür, daß man sich für seine wenigen Zuchtthiere keinen theuren und guten Eigen-Stier zu halten braucht, sondern den fremden Nachbar-Stier in Anspruch nimmt, ist eine Gegenleistung an den nachbarlichen Stierhälter unbedingt erforderlich. Es ist ganz derselbe Fall wie in der Pferdezucht. Niemand im ganzen Lande wird wegen der eigenen Stuten allein einen Sprunghengst halten, es fällt aber auch keinem Pferdezüchter im ganzen Lande ein, von dem Besitzer eines Beschälhengsten zu verlangen, daß er seinen Hengst umsonst auflasse; es ist Jedem selbstverständlich, daß dafür ein Sprunggeld bezahlt werden muß; wir glauben auch nicht, daß irgend ein verständiger Züchter die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung leugnen oder etwa bestreiten wird, daß nur durch die Leistung von Sprunggeldern die Haltung ausgezeichneter Sprunghengste möglich ist, daß also nur durch die Sprunggelder es möglich war, unsere Pferdezucht auf die heute erreichte Höhe zu bringen.

Ueberall, wo die Rindviehzucht sich normal weiter entwickelt, finden wir, daß Sprunggelder gebräuchlich sind oder daß deren allgemeine Einführung angestrebt wird. Zum Beweise dessen sollen einige Beispiele folgen:

In Oldenburg, wo die staatliche Stierkörung besteht, hat man, wie Herr v. Mendel berichtet, nicht nur bereits ganz allgemein diese Sprunggelder eingeführt, sondern man hat sogar gesetzlich den niedrigsten Satz des Deckgeldes für einen Stier festgestellt und erscheint derselbe je nach der Zucht in den einzelnen Aemtern mit 1 Mark, 1 Mark 50 Pfennige oder 2 Mark bemessen.

In Württemberg, wo die Stierhaltung ebenfalls gesetzlich geregelt und den Gemeinden entweder in eigener Verwaltung oder zur Besorgung durch vertragsmäßig bestellte Stierhälter zugewiesen erscheint, ist auch die Sprunggeldfrage gesetzlich geordnet. Der verdienstvolle Dr. A. v. Rueff sagt über die richtige Auswahl und Behandlung der Zuchtstiere geradezu, daß die Einführung von Sprunggeldern, welche bisher nicht allgemein üblich war, benützt werden sollte, „um die Viehzüchter immer mehr auf den Werth eines guten Vaterthieres hinzuweisen. — Es ist ganz entschieden eine richtige Maßregel, wenn der Viehzüchter für die Erzeugung eines Produktes durch ein ihm nicht gehöriges Vaterthier dem Eigenthümer des letzteren einen ent-

sprechenden Entgelt zu leisten verpflichtet wird. — Warum sollte man für den Sprung eines Farren, der einen so wesentlichen und nachhaltigen Einfluß auf den Werth und die Leistungen des Produktes ausübt, nicht einen fixirten, billigen Preis bezahlen?" — Rueff schlägt dann ebenfalls Stufensätze für das Sprunggeld in den Mindestbeträgen von 1, 1½ und 2 Mark vor und fügt bei: „Freilich wird sogar gegen diese geringen Ansätze nach bisheriger Uebung von Seiten der Besitzer der weiblichen Thiere Einwendung erhoben werden, allein die Erfolge der intelligenteren Viehzüchter, welche sich nicht scheuen, für die besseren männlichen Zuchtthiere ein etwas erhöhtes Sprunggeld zu bezahlen, werden bei den anderen Züchtern wohl bald die Ueberzeugung wecken, daß es schlecht gespart ist bei der Erzeugung eines Geschöpfes, das Jahre lang durch seine besseren oder schlimmeren Eigenschaften uns mehr oder weniger Nutzen und Freude schafft, um einer oder einige Mark zu knausern."

Auch in Bayern strebt man allgemein der Einführung des Sprunggeldes im Interesse der Zuchthebung zu. Oekonomierath Dr. Gg. May sagt in dieser Beziehung für Niederbayern: „Blos größere Oekonomen und Einödbesitzer können sich mit Vortheil eigene Zuchtstiere halten; denn wird für eine kleine Zahl von Kühen und Jungrindern ein werthvoller Zuchtstier aufgestellt und gefüttert, so wird der Stier oder vielmehr das in ihm steckende Kapital nicht vollständig ausgenützt, wodurch die Zucht im Stalle von vornherein schon theuer wird. Der herkömmliche Stolz, in jedem Stalle einen eigenen Zuchtstier zu halten, muß daher sehr hoch bezahlt werden und dürfte deshalb besser aufzugeben sein. Auf dem Flachlande können oft mehrere nahe beisammen wohnende Einödbauern, unbeschadet der erfolgreichen Befruchtung ihrer Kühe und Kalbinen, immer einen tüchtigen Zuchtstier miteinander halten, von welcher Einrichtung sie beträchtlichen Nutzen ziehen werden." — May spricht dann auf Grund seiner reichen Erfahrung sich dahin aus, daß die Haltung der Zuchtstiere in der gegenwärtigen Zeit entweder zu einer richtigen gemeindlichen Anstalt oder zur Genossenschaftssache gemacht werden sollte, daß der Stierhalter entsprechend zu entschädigen sei und daß diesem die Haltung eines Zuchtstieres durch Leistung eines Sprunggeldes aus einer widrigen Last zum Gegenstand eines kleinen Gewinnes werden müsse, mit welchem jedoch der Nutzen eines jeden Kuhbesitzers Hand in Hand gehe.

Wie auch in Oberbayern die Einführung des Sprunggeldes stets allgemeiner wird, ersehen wir aus den bezüglichen, höchst interessanten Erhebungen des Oekonomierathes W. Otto; hier sind es besonders die Stier-Genossenschaften, deren vor sechs Jahren schon 132, jede auf die Dauer von zehn Jahren gegründet wurden, welche die Stierhaltung zu einem gewinnbringenden Geschäft gestaltet haben, indem der Stierhälter durch die Genossenschaft entschädigt und der betreffende Antheil auf jedes Mitglied nach der Anzahl seiner faselbaren Kühe ausgeschlagen wird; dieser Antheil entspricht dem Sprunggelde. Vielenorts ist die Sprungstier-Haltung in anderer Weise geregelt oder auch eine freiwillige, immer aber läßt sich erkennen, daß in Gegenden mit höher entwickelter Viehzucht auch ein höheres Sprunggeld eingeführt erscheint; so werden z. B. im Markte Tölz zwei Sprungstiere gehalten, deren Sprunggeld mit 1 Mark 20 Pfennig und 2 Mark bemessen ist, im Bezirke Miesbach wird bei Original-Simmenthaler Stieren sogar ein Sprunggeld bis zu 3 Mark bezahlt.

Es möge an diesen Beispielen genügen, daß die von uns aufgestellte Forderung und Ansicht über das Sprunggeld eine berechtigte ist. Die salzburgische Zuchtstier-Noth läßt sich bekämpfen, wenn wir dahin streben:

Die Haltung eines schönen, tüchtigen Sprungstieres für fremde Kühe und Kalbinnen zu einem Gewinn bringenden Gewerbe zu machen.

Dieses Ziel läßt sich erreichen:

1. Durch Einführung und Einbürgerung eines entsprechenden Sprunggeldes, und

2. durch gleichzeitige Verminderung der sogen. Eigen-Stiere.

Hier thut Belehrung noth und muß den kleineren Züchtern dargethan und vorgerechnet werden, daß es vortheilhafter ist, die Zucht mit ungeeigneten und zu jungen Eigen-Stieren aufzugeben und zu besseren fremden Stieren zu fahren, und daß das hier bezahlte Sprunggeld nur ein kleiner Theil des Mehrgewinnes aus der bessern Nachzucht ist.

17.

Versteigerung von Zuchtstier-Kälbern.

(Ein empfehlenswerthes Zuchthebungsmittel.)

In der Regel sind die guten Rathschläge recht billig: man braucht sich nur in einen landwirthschaftlichen Diskurs einzulassen und man wird staunen, was da alles zu hören ist; alle Mängel der bäuerlichen Wirthschaft sind sonnenklar und manche Leute wissen es ganz genau, wie der Bauer es anfangen muß, um in kurzer Zeit eine „Musterwirthschaft" zu haben und drauf reich zu werden.

Ein solches Rezept können wir unseren Landwirthen freilich nicht geben; der wahre Fortschritt in der Landwirthschaft hat leider ein außerordentlich langsames Tempo — man sieht das am besten an unserer Rindviehzucht.

Wir haben zur Aufzucht tüchtiger Sprungstiere empfohlen, schöne Stierkälber aus anerkannt vorzüglichen Zuchten zu erwerben; „der Rath ist gut gemeint, aber die Ausführung ist schwierig," wird sich mancher praktische Züchter denken, der zu rechnen gewohnt ist und daher die Ankaufsauslagen zum Kaufpreis des Stierkalbes, wie ganz richtig, dazu schlägt. Denken wir uns als Beispiel, ein Abtenauer Züchter wollte ein Rauriser Stierkalb ankaufen; er reist nach Golling, dann per Bahn „auf d'Lend", dann wieder zu Fuß in die Rauris, hier kann er erst herumfragen und von einem Lehen zum anderen laufen, bis er das Gesuchte findet; endlich tritt er die Rückreise an, nachdem es ihm gelungen eine Gelegenheit zu finden, die ihm das Kalbl loco Lend „stellt" und aufgibt; in Golling geht das Gefrett von Neuem los und mit Mühe und Noth, nach mehrtägiger Abwesenheit und dem Aufwande nicht unbedeutender Reisekosten erreicht der zuchtfortschrittliche Bauer seine Wirthschaft: so ein Stierkalbl kommt theuer!

Es soll nicht bezweifelt werden, daß einzelne Bauern vor allen diesen Nöthen nicht zurückschrecken, sicher bleibt es doch, daß diese Art des Stierkälber-Ankaufes sich nie verallgemeinern wird. Es handelt sich darum, eine praktische Form für den Stierkälber-Bezug zu finden, das Ding muß recht leicht und einfach, billig, kommod und sogar „verlockend" sein, wenn es Anklang und Beifall finden soll.

Es dürfte am Platze sein, hier einen Vorschlag zu machen, welcher geeignet wäre, diesem Ankauf von guten Zuchtstier-Kälbern bald Eingang zu verschaffen; es ist nicht etwa eine neue Erfindung, sondern eine ganz alte Geschichte, nur für Salzburg dürfte selbe den Reiz der Neuheit haben, wenigstens ist uns nicht bekannt geworden, daß selbe schon einmal probiert worden wäre.

Unser Vorschlag geht dahin

Versteigerungen von Zuchtstier-Kälbern in jenen Zuchtgegenden einzuleiten, wo Mangel an entsprechenden Vaterthieren, also die Stier-Noth zu Hause ist.

Wir wissen recht gut, daß Zuchtvieh-Versteigerungen in anderen Ländern schon längst als Zuchthebungsmittel der Brauch waren, daß man aber zumeist wieder davon abgegangen ist, weil sich verschiedene Uebelstände ergeben haben und schließlich die Züchter sich ablehnend verhielten. Es sollen hier nicht die Fehler erörtert werden, die begangen wurden, am meisten haben die lästigen „Verpflichtungen“ dazu beigetragen, diese Versteigerungen unbeliebt zu machen.

Es wäre gewiß für manchen landwirthschaftlichen Filialverein eine dankenswerthe Unternehmung, wenn er durch einen verläßlichen Händler einige schöne Stierkälber ankaufen ließe und im Filialbezirk zur Versteigerung brächte.

18.

Ueber Alm-Stiere.

Die Alpzeit ist da, der Auftriebstag ist bestimmt und endlich wird aufgekehrt Nehmen wir an, es sei eine größere Alm, mit zwei, drei, fünf oder noch mehr Berechtigten, also eine sogenannte Gemein-Alpe oder Genossenschafts-Alpe; da kommt vor vielem in Betracht zu ziehen, was die einzelnen Genossen für Stiere gen Alm treiben.

In Ländern, wo die Alpwirthschaft auf höherer Stufe steht, z. B. in der Schweiz, in Liechtenstein, finden wir in den für die Gemeinalpen aufgestellten Satzungen gewöhnlich die Bestimmung:

Daß nur **vorzügliche Zuchtthiere männlichen Geschlechtes** auf den Alpen geduldet werden.

„Es ist das eine Maßregel, die nicht nur für die Alpenwirthschaft, sondern auch für eine geregelte Viehzucht unumgäng-

lich ist und ganz im Einklange steht mit den nothwendigen Anstrengungen, die in der letzten Zeit für Hebung der Viehzucht gemacht worden sind." So spricht sich über die Stierfrage auf der Alm der berühmte Förderer der schweizerischen Alpwirthschaft, Schatzmann, aus, und für Salzburg gilt Wort für Wort dasselbe. Wir haben Alpen im Lande, wo es alljährlich vorkommt, daß der eine oder andere Alpsgenosse ein recht häßliches, schlecht gebautes Luder oder einen recht argen Nigel von einem Stier mit auftreibt und die übrigen Alpsgenossen, welche vielleicht den schönsten Zügel haben, bekommen von einigen Kühen oder Kalben eine Nachzucht, welche alle üblen Eigenschaften des fremden Vaterthieres aufweist.

In der Schweiz besteht unter Alpsgenossen gewöhnlich der sehr empfehlenswerthe Brauch, daß die Zulassung der Zuchtstiere auf die Gemeinalpe von den Weideberechtigten gemeinsam oder durch die aus denselben gewählten Alpherren abhängig ist; Stiere, welche nicht als gute Vaterthiere geeignet befunden wurden, dürfen auf der Alp gar nicht gesömmert werden. Man sieht dort ein, daß gute Zuchtstiere in den Alpen zum Vortheil der Viehzucht und der Alpengenossenschaften dienen, man scheut also keine Opfer, weil ein tüchtiger Nachwuchs dieselben vollständig bezahlt.

Darum empfehlen wir allen Mitgliedern von Alp-Genossenschaften, auf die Ausschließung schlechter Zuchtstiere vom gemeinschaftlichen Alptrieb hinzuwirken, sie nützen damit der Viehzucht und der Alpenwirthschaft.

Aber nicht genug an dem, auf vielen Alpen wird die Zucht besonders durch unentwickelte Stiere verdorben; namentlich glauben manche Bauern, daß auf die minderen, steileren Alpen vor Allem nur kälberfotzige Stiere gehören, und bei einer Gemeinalpe da thut erst recht jeder, wie er will, und schließlich befindet sich eine Stiergesellschaft auf der Alpe, daß einem Züchter nur leid thun kann.

Aber es gibt glücklicherweise auch Ausnahmen! Wir haben eine solche gefunden, ganz drinnen in der Abtenau, auf der Stuhlalpe. Die Stuhlalpe ist eine Genossenschafts-Alpe mit 60 Gräsern, welche sich auf sechs berechtigte Bauern aus dem Asterwinkl (Gemeinde Annaberg) vertheilen. Diese Genossenschaft verwaltet sich, wie überhaupt alle salzburgischen Alps-Genossenschaften nach „Brauch und Herkommen"; alle Jahre ist ein anderer der Berechtigten „Alpherr" und dieser Alpherr ist

verpflichtet, den Alm=Stier beizustellen. Dieser Stier muß **„zwei Jahre alt"** und auch sonst „g'recht" sein; unter „G'rechtsein" wird verstanden, daß er schön rücklet (d. i. von Pinzgauer Rasse), gut gebaut und dem Viehschlage entsprechend sei. Andere Stiere, außer jenem des Alpherrn, dürfen **nicht** aufgekehrt werden.

Die sechs Bauern aus dem Asterwinkel verdienen für diese äußerst praktische, im Interesse einer guten Viehzucht liegende Bestimmung über ihren Alm=Stier vollste Anerkennung; wir können eine ähnliche Bestimmung unseren zahlreichen Alps=Genossenschaften nur aufs Lebhafteste empfehlen, denn wir wissen, wie sehr bei der Feststellung des Zuchtalters der Stiere in unserem Lande gesündigt wird, und was für unklare Ansichten über das Minimal=Alter oder Mindest=Alter eines Zuchtstieres oft noch maßgebend sind.

19.

Auch ein „Zucht"=Stier!

Es gibt nicht bald was Interessanteres, als einen Besuch der verschiedenen Zuchtgebiete unseres Landes; da kann man mit eigenen Augen sehen, wie es mit der Zucht und den züchterischen Fortschritten bestellt ist und wie viel von dem Loblied, das Jahr für Jahr von der Hebung unserer Rindviehzucht gesungen wird, auf Wahrheit beruht. Bei derlei Besuchen kann man Dinge erfahren, die unglaublich erscheinen müßten, hätte man sich nicht selbst überzeugt. Da ist unlängst ein züchterischer Freund in ein für sich ziemlich abgeschlossenes Zuchtgebiet gerathen, welches in letzter Zeit den berechtigten Ruf guter züchterischer Erfolge hat. Man erzählt sich dort allgemein, daß besonders die bessere Fütterung, welche seit einigen Jahren Eingang gefunden hat, und ferner die Haltung besserer Zuchtstiere von allergrößtem Einfluß gewesen sei; man möchte also glauben, daß die in diesem Zuchtgebiete erzielten Erfolge bereits allgemein der Ueberzeugung Bahn gebrochen hätten: zum Fortschritt in der Zucht gehört zunächst ein tüchtiger und entsprechender Zuchtstier.

Und dennoch hat unser Freund mitten in diesem Zuchtgebiete einen züchtenden Bauer gefunden, der die Viehzucht mit einem

acht Monate alten Jungstierl treibt und der diesen Jungstier bereits im Alter von $5^1/_2$ Monaten das erste Mal zum Sprunge verwendete! Wir dachten uns: wenn dieser Landwirth eine so besondere Vorliebe für zwerghaftes Vieh hat, soll er sie haben, es ist seine Sach' — aber riesig war unser Erstaunen, als uns erzählt wurde, dieser Zwergrind-Züchter habe Nachbarn, welche ihre Kühe und Kalbinnen demselben Zwergstiere zuführen; es wird hier also das A-B-C der Züchtung außer Augen gelassen und das Sprichwort nicht verstanden: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Man sollte meinen, es gäbe keinen Züchter im Lande, welcher sich von der Verwendung eines Stierkalbes zur Zucht eine halbwegs anständige Nachzucht verspricht, und dennoch sind die Nachbarn des Zwergstier-Halters so unverständig und bequem, daß sie lieber zum kleinen, acht Monate alten Stier-Nigel fahren, als zu dem ausgezeichneten Zuchtstiere des um nur zehn Minuten entfernteren Nachbarn.

Unsere Leser werden es nicht verlangen, daß wir ihnen den in Rede stehenden acht Monate alten „Zuchtstier" beschreiben; sie können sich wohl selber ein Bild davon machen, wie die „Entwicklung" eines solchen „Vaterthieres" ausschaut: es ist eben ein Stierkalbel mit einem alten Gesicht. Auch das werden unsere Leser nicht verlangen, daß wir ihnen sagen, wo dieser jung-alte Zwergstier zu Hause ist; wir können sie aber erinnern, daß in „gewissen" Gegenden die meisten der „zur Zucht" verwendeten Stiere das Kälbermaul oder die „Duttelfotzen" aufweisen, d. h. noch jungzahnig sind, der weitaus größte Theil der jährlich gespänten, zur Aufzucht bestimmten Kälber stammt hier also von Jungstieren, aber nicht von eigentlichen Zuchtstieren ab.

Wer begreift, was das für den guten Ruf und für den Werth der salzburgischen Rindviehzucht bedeutet, wird auch begreifen, wie noth es thut: richtige Zuchtgrundsätze zum Gemeingut der Züchter zu machen.

20.

Richtige Körpergröße des Zuchtviehes.

Man ist allenthalben, wo Zucht getrieben wird, daran gewohnt, beim Vieh nach der Größe drei Unterschiede zu machen:

man spricht von schwerem Vieh, mittlerem Vieh und leichtem Vieh. Welche Größe der zu züchtende Viehschlag haben soll, hängt vorwaltend von zwei Umständen ab: vom Futter und von den Almen. Kärgliches Futter und stickle (steile) Alpweiden erfordern die Züchtung eines leichten Viehes; in reichen Futtergegenden dagegen und wo man über schöne Alpen verfügt, finden wir ausnahmslos schweres Vieh. Es scheint, daß hierüber bei unseren Züchtern keine besonders abweichenden Anschauungen bestehen, allgemein findet man, daß eine gewisse Richtung, ein Hinstreben auf größere Schwere in der Zucht zur Geltung kommt und fast regelmäßig ist der Grund dazu in einer besseren Fütterung gelegen. Ueberall, wo man in Folge der ganz geänderten Viehhandelsverhältnisse das bisher übliche Durchhungern im Winter aufgegeben hat, ist man, so zu sagen, von selber auf etwas schwereres Vieh gekommen und zwar mit vollem Rechte. Im Wesentlichen ist es nämlich ganz richtig, daß größeres Vieh das Futter besser verwerthet als kleines, es ist aber Sache des denkenden Züchters, hier das Richtige zu treffen, denn ebenso unläugbar ist die Bauern-Erfahrung, welche sagt: für reichere Böden ist das größere, für ärmere Böden das leichtere Vieh nützer.

Das Futter und die Alm bestimmen also die Größe des Viehschlages und die ganze Zuchtrichtung. Ein verständiger Züchter wird sich daher nicht darauf kapriziren, gerade das zu zügeln, was ihn freut, er wird vielmehr das zügeln, was die Wirthschaft ermöglicht, ja geradezu verlangt. Von den einseitigen Hauptrichtungen der Zucht auf Arbeit, Fleisch oder Milch verlangen die beiden erstgenannten, sollen sie nur einigermaßen mit Vortheil betrieben werden, größeres, wüchsiges Vieh und dazu reichliches, wüchsiges Futter und gute Alpen. Wo aber diese Bedingungen fehlen, bleibt nur die dritte Richtung auf Milch übrig. Glücklicherweise lehrt uns die Erfahrung, daß die gute Futterverwerthung beim Milchvieh am wenigsten von der Größe abhängt. Alle futterarmen Gegenden, wo man nur karges Futter, mindere und steile Alpen hat, müssen also von von vorneherein auf die Zucht von Arbeits- und Mastvieh als Hauptrichtung verzichten und sich an die Zucht von Milchvieh halten.

Wohlverstanden! wir reden von der Zucht des Milchviehes; daß der Milchnutzen für den Züchter in solchen Gegenden von geringerer Bedeutung ist als die Zucht, ist richtig; weit ge-

fehlt ist es aber, wenn der Züchter deßhalb, daß er eben Milchvieh, das heißt Vieh züchten müsse, welches dereinst im Verhältniß zu seiner Größe und zu dem Futter, das es bekommt, viel Milch geben soll.

Diese Eigenschaft muß der Milchvieh-Züchter seinen Thieren anzüchten, die Größe selber fällt weniger in die Wagschale, denn gutes Milchvieh findet in allen Größen stets Kaufleute, und „kleine Kuhl'n, die nicht viel fressen, aber viel Milch geben", sind stets gesucht.

Es ist also gerade kein Unglück, wenn in einer Gegend die Weide- und Futterverhältnisse die Züchtung eines leichteren Schlages vorschreiben, wir halten es aber für fehlerhaft, wenn ein Züchter das Vieh leichter hat, als erforderlich. Es fehlt dann bei der Ernährung, es ist noch das Durchhungern über Winter im Brauch und wird ganz vergessen, daß heutzutage, wo aus dem letzten Winkel nur wenige Stunden bis zum nächsten Bahnhofe sind, so eine Hungerwirthschaft sich unmöglich rentiren kann. Es ist aber auch fehlerhaft, wenn das Vieh schwerer ist, als es in die Wirthschaft paßt; man verfüttert sich, und doch geht es mit der Größe rückwärts, auf den steilen und magern Alpen fehlt es für schweres Vieh an genügendem Futter und zudem sind Verluste durch Abwalchen oder Abstürzen zu befürchten.

Wir möchten daher in Bezug auf die Körpergröße des Zuchtviehes den Grundsatz aufstellen: das Vieh soll so schwer sein, als es die Wirthschaft erlaubt, nicht schwerer, aber auch nicht leichter! — Auf diesen Umstand sollte viel mehr Gewicht gelegt werden.

Uebrigens hat auch das leichtere Vieh sehr gute Eigenschaften; unseres Erachtens sind die salzburgischen Züchter, welche darauf angewiesen sind, kleineres Vieh zu züchten, bisher viel zu bescheiden gewesen und es ist z. B. ein entschiedener Fehler, daß sie sich scheuten, auf Thierschauen in Konkurrenz zu treten und den Werth des kleinen Pinzgauer Schlages zur Geltung zu bringen. Sie hätten schon längst auftreten sollen und sagen: „Das Heil der Rindviehzucht und das Wohl des Landwirthes „hängt nicht von der einseitigen Züchtung großer Schläge, sondern vielmehr davon ab, daß Vieh von passender Größe, „welches den Futter- und Weide-Verhältnissen entspricht, gezüchtet „wird. Unser kleiner Pinzgauer Schlag, der bei schöner Farbe, „guter Zeichnung und richtigem Körperbau ein zierliches und gefälliges Vieh darstellt, welches mit großer Härte besonders gute

„Milcheigenschaften verbindet und sich dennoch mit dürftiger Hal-„tung begnügt, ist ein höchst werthvoller Schlag, der für „unsere Gegend ebenso berechtigt ist, wie der schwere Schlag „in anderen Gegenden; wir wollen keine Vergrößerung, wohl „aber eine Verbesserung und Veredlung des kleineren Pinz-„gauer Viehes."

21.

Wie zügelt man milchergiebige Kühe?

I.

In einem Lande, wo die Zucht die Hauptsache ist und wo man von der richtigen Anschauung ausgeht, daß der landwirthschaftliche Betrieb sich nur durch die Produktion von Vieh rentiren könne, ist es ganz begreiflich, daß der Züchter mehr auf die Schönheit als auf die Milchergiebigkeit der herangezogenen Mutterthiere hält, denn beim gewöhnlichen Verkauf kommt es doch nur auf das an, was man sieht. Daher finden wir auch bei dem praktischen Bauern der Zuchtgaue stets verwunderte Gesichter, wenn man auf die Milchergiebigkeit größeres Gewicht legt; „es reißt sich nicht weit", ob eine Kuh ein bißl mehr oder weniger melkt, und schließlich verkauft er die schlechte Milcherin früher und behält sich dafür eine gute Melkkuh und die Sache scheint behoben.

Scheinbar ist das alles richtig, es handelt sich aber schließlich bei unserer ganzen Viehzucht noch um eines, nämlich darum, daß die Pinzgauer Rasse auch fürderhin bei den Herrschaftsbesitzern und bei den Milchmaiern so beliebt bleibe, als sie jetzt beliebt ist — beliebt aber wird unser Vieh nur dann bleiben, wenn seine Besitzer guten Nutzen daraus ziehen und sich eines schönen Erträgnisses erfreuen können.

Mit der Schönheit allein, und mit einer noch so ausgezeichneten Eignung zur Zucht ist unserer Rasse noch nicht Siegel und Brief gegeben, daß sie stets obenan bleiben und nicht über kurz oder lang von einer anderen, welche auch den Ruf hoher Milchergiebigkeit erringt, verdrängt wird.

Es ist also jedes Züchters Aufgabe, der Milchergiebigkeit seines Viehstammes eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wohl sagt man: „Die Kuh milkt man durch's Maul" — aber

deßwegen sind doch nicht alle gut gefütterten Kühe auch gute Milcherinnen. Sehr großen Einfluß hat hier neben der Fütterung auch noch die Art und Weise der Aufzucht und besonders die Abstammung.

Wir kommen da abermals auf das Kapitel der Vererbungsfähigkeit zu sprechen. Erfahrene Viehzüchter wissen es zur Genüge aus ihrer Praxis, daß die Abstammung von einer guten Mutter allein nicht maßgebend ist, daß man im Gegentheil oft von recht guten, viel und lang milchenden Kühen eine Nachzucht erhielt, die bei weitem nicht so viel Milch gab, als die Mutter, und daß manche schöne Kalbin sich trotz ihrer Abstammung von einer sehr guten Milchkuh zu einer sehr schlechten Milchkuh entwickelte. Wir werden später dieses Räthsel aufklären.

Wie gesagt, es handelt sich darum, den guten Ruf unserer Rasse als einer milchergiebigen zu wahren und womöglich zu heben; der Züchter braucht also im Zuchtbetriebe sichere Anhaltspunkte, um Rinder von guter Milchergiebigkeit heranzuzüchten; diese Anhaltspunkte dürfen nicht als Geheimniß oder als ein Ding betrachtet werden, über das im ganzen Lande das ganze Jahr hindurch kein Wort gesprochen wird, sondern sie müssen dem züchterischen Wissen unserer Landwirthe einverleibt werden. Alle landwirthschaftlichen Vereine des Zuchtgebietes sollten es als einen Theil ihrer vielseitigen Aufgabe betrachten, gute Milchergiebigkeit zu einer hervorragenden allgemeinen Rasse-Eigenschaft des Pinzgauer Rindes zu erheben. Das läßt sich aber nur schwer erreichen. Im Viehhandel erzielen hohe Preise stets nur schöne Thiere; man beurtheilt die mehr oder weniger hübschen Formen, — von dem wirthschaftlichen, ökonomischen Werth des Thieres aber weiß man in der Regel gar nichts, diesen maßgebend sein sollenden Umstand läßt man außer Acht, weil man die gute Meinung hegt, daß da, wenn nur das Euter gesund und schön ist, ohnehin nichts fehle.

Der Züchter also, der gute Milchergiebigkeit als Richtung in seiner Zucht aufstellen will, muß weiter blicken, er muß in die Geheimnisse der Vererbungsfähigkeit eindringen und die Gesetze der Vererbung zu ergründen suchen. Manches ist von denkenden, scharf und vorurtheilslos beobachtenden Züchtern in dieser Richtung schon geleistet worden; diese Erfahrungen sind werthvolle Bausteine der Zuchtwissenschaft, das sind jene Anhaltspunkte, welcher unsere Züchter bedürfen.

Eine solche Erfahrung lautet: die weiblichen Nachkom-

men eines Stieres arten in der Regel der Mutter des Stieres nach.

In dieser Beobachtung liegt der Schlüssel zur schon oft wiedergekehrten Thatsache, daß von einer recht guten Milchkuh manchmal recht schlechte Milcherinnen abstammen, wenn ein Stier verwendet wurde, dessen Mutter auch eine schlechte Milchkuh war.

22.

Wie zügelt man milchergiebige Kühe?

II.

Aus der vorerwähnten Erfahrung ergibt sich für den Betrieb einer wirklich rationellen Milchvieh-Zucht vor allem der Grundsatz: nur Sprungstiere von ausgezeichnet guten Kühen zu verwenden. Gewisse Gegenden unseres Landes, besonders ein großer Theil des Pongaues sind geradezu auf die Milchviehzucht angewiesen, es ist da im allgemeinen Interesse aller Züchter gelegen, daß der gute Ruf, dessen sich das Pongauer Vieh wegen seiner hervorragenden Milchergiebigkeit erfreut, nicht nur erhalten, sondern thunlichst erhöht werde. Leider ist mancher Züchter nicht aufmerksam genug, um auf die Abstammung des Zucht-Stieres mütterlicherseits größeres Gewicht zu legen, er begnügt sich mit der „Schönheit“, mit der „Rassen-Reinheit“ und mit der Eignung für die Wirthschafts-, Futter- und Weide-Verhältnisse — kurz mit dem, was er sehen kann; rationellere Züchter gehen bei der Auswahl eines „selmzügelten“ Stieres allerdings um einen Schritt weiter, sie nehmen Rücksicht auf die Eigenschaften der Elternthiere, denn sie wissen, daß die guten und edlen Eigenschaften des Vaters und der Mutter sich auf die Nachkömmlinge vererben; daß aber die Milchergiebigkeit der Stier-Mutter eine Eigenschaft ist, welche in den weiblichen Nachkommen des Stieres erfahrungsgemäß mit großer Wahrscheinlichkeit wieder zur Geltung kommt, wird in der Regel nicht in Anschlag gebracht. Es handelt sich auch bei der Milchvieh-Zucht nicht allein um die einfache Erblichkeit, d. i. um den unmittelbaren Einfluß der elterlichen Eigenschaften, sondern auch um den mittelbaren Einfluß der Eltern, nämlich um die Uebertragung voreltterlicher Eigenschaften; wohl wird für gewöhnlich weder die Abstammung noch die Milchergiebigkeit berück-

sichtigt, jeder Bauer weiß aber auch, daß die schönsten Kühe häufig genug nicht zu den besten gehören — es ist daher Aufgabe des denkenden Züchters, einen Schritt weiter zu gehen und bei der Auswahl der zu zügelnden Stierkälber auf die Milchergiebigkeit der Mütter die gebührende Rücksicht zu nehmen; wer diesen Wink befolgt, wird in der Nachzucht bald die glänzendsten Resultate an gutem Milchvieh, wie an guter Futterverwerthung erreichen und schließlich zur Ueberzeugung gelangen, daß die ökonomisch gute Abstammung vollste Beachtung verdient.

Wenn wir unsern Milchviehzüchtern einen Rath geben dürfen, so sei es der, die Sache mit ernstem Willen und Nachdruck anzupacken, ohne erst auf irgend wen zu warten. Sehr empfehlenswerth ist zunächst für jeden rationell vorgehen wollenden Züchter die Anlage eines Zuchtbuches für seinen Zucht-Viehstand; aber nicht eine Zusammenstellung von Namen, Nummern, Sprungtagen und Wurftagen meinen wir, sondern eine genaue Aufzeichnung der individuellen Eigenschaften eines jeden Zuchtthieres; zu diesen individuellen Eigenschaften gehört die Milchergiebigkeit. Der Milchviehzüchter ist ohne Probemelken und ohne Führung eines genauen Melkregisters nicht auf der Höhe seiner Aufgabe. Wir müssen hier, um einem allfallsigen Mißverständniß vorzubeugen, auf den großen Unterschied hinweisen, zwischen Milchwirthschaft und Zuchtwirthschaft; der Milchwirth, der die Milch entweder an den Käser verkauft (Kuchler Thal), oder in die Stadt liefert (um Salzburg und Hallein), oder auf Butter oder Schmalz verarbeitet (nördlicher Flachgau), oder auch einige dieser Betriebsweisen verbindet, hat als Wirthschaftsziel: „viel Milch“ — er soll sich der Probemelkung bedienen, um mit voller Sicherheit die schlechten und daher unrentablen Milcherinnen ausscheiden zu können; der Zuchtwirth dagegen, welcher die Zucht guter Milchthiere als Wirthschaftsziel aufstellt, bedient sich der Probemelkung, um daraus den Zuchtwerth seiner weiblichen Rinder kennen zu lernen und die schlechten Milchkühe von der Zucht auszuscheiden. Die Probemelkungen des Milchwirthes und des Zuchtwirthes dürfen nicht miteinander verglichen werden, denn entsprechend den verschiedenen Wirthschaftszielen stehen ihre Thiere in grundverschiedener Fütterung und Haltung, auch darf die Ausnützung des Milchertrages beim Züchter nie so weit gehen wie beim Milchwirth.

Die Probemelkung des Milchvieh-Züchters gibt zwar nicht den Maßstab für die Milchergiebigkeit in milchwirthschaftlicher

Haltung, aber sie ist dem Züchter ein ausgezeichnetes Mittel zur Hebung seiner Zucht, denn sie ermöglicht ihm sein Zuchtziel: gute Milchkühe zu produziren, mit thunlichster Sicherheit zu erreichen, den Ruf der „Gebirgskühe“ als guter Milcherinnen zu erhalten, selbst zu erhöhen und sich somit einen lohnenden Absatz seiner Viehprodukte zu sichern. Die Probemelkung dient ihm nur zum Vergleiche der in seiner eigenen Wirthschaft unter gleichen Verhältnissen stehenden weiblichen Zuchtrinder; er beurtheilt darnach zunächst ihren Zuchtwerth, in zweiter Linie erst ihren Melkwerth.

Um milchergiebige Kühe zu züchten, ist sonach vor allem die Abstammung von milchergiebigen Thieren wesentlich, es muß daher bei der Milchvieh-Züchtung, wie Benno Martiny sagt, in allen geregelten, mit Verständniß, Aufmerksamkeit und Ausdauer betriebenen Züchtungen grundsätzlich die Rücksicht befolgt werden, „nur solche Kälber zur Zucht auszuwählen, die von milchreichen Müttern und, mindestens väterlicherseits, auch von milchreichen Großmüttern abstammen“; oder mit anderen Worten: in Milchviehzuchten sollen nur Stiere verwendet werden, die von milchreichen Müttern abstammen.

23.

Wie zügelt man milchergiebige Kühe?

III.

Neben der Abstammung hat aber die Art und Weise der Aufzucht und die Fütterung einen außerordentlich großen Einfluß. Wenngleich, wie erörtert worden, die Anlage zur Milchergiebigkeit erblich ist, so kann diese Anlage und damit die Thatsache der Erblichkeit doch nur dann zur vollen Geltung kommen, wenn diese ererbte Anlage durch entsprechende Aufzucht entwickelt und ausgebildet wird.

Die erste Regel bei der Aufzucht von Milchvieh lautet: Du sollst die Ernährung der Kälber so regeln, daß sie zwar gut wachsen, aber weder fett noch frühreif werden. Die Erhebungen von B. Martiny haben ergeben, daß in jenen Gegenden und Ländern, wo die aufzuziehenden Kuhkälber nur schmal ernährt werden, wo dieser Grundsatz strenge und bis zu

dem Grade scheinbaren Darbens durchgeführt wird, die milchreichsten Kühe erzogen werden, und daß in dem Maße, wie in andern Gegenden die Kälber reichlicher ernährt werden, die Kühe im Milchertrage zurückgehen. Man vermeidet es daher, die heranwachsenden Kälber zu mastig zu füttern, da erfahrungsgemäß die in diesem Alter zu kräftig gefütterten Thiere sich meistens mehr der Mastfähigkeit als der Milchergiebigkeit zuneigen.

Es stimmen diese Angaben vollständig mit den Erfahrungen, die man im Lande Salzburg machen kann. In unserem ganzen Zuchtgebiete finden wir karge Ernährung des heranwachsenden jungen Thieres, Auskehr auf Oetzen und Alpen; jeder Flachlandsbauer weiß aber auch, daß eine „Gebirgskuh", wenn sie einmal in seinem Futter steht, eine bei der Stallhaltung und stets reichlicher Nahrung selbstgezüchtete Kuh im Milchertrag weit übertrifft und daß die Bauern-Erfahrung: „Je besser die Kalbin im Leibe, desto schlechter die Kuh im Nutzen" auf Wahrheit beruht. — Andererseits wissen wir, daß der Flachlandsbauer, der gewohnt ist, entweder Metzgerkalbl oder Mäst-Jungrindl zu zügeln, es selten zu einer wirklich guten, „selmzügelten" Milchkuh bringt, da in Folge der stallüblichen guten Fütterung Frühreife oder Frühmast eintreten oder doch die Neigung zum Fettansatz den Milchertrag schmälert.

Zur rechten Entwicklung einer guten Milchkuh gehört ferner Bewegung, sogar viel Bewegung des jungen Thieres. Der praktische Landwirth, der genügend geübt ist in der Beobachtung und Beurtheilung der Körperformen des Stallviehes und des Alpviehes, wird gerne zugeben, daß nur das letztere jene schöne Ebenmäßigkeit der Formen, jene Zartheit im Gehörn und in der Haut und jene prächtige Entwicklung der Athmungsorgane und des gesammten Brustkastens besitzt, welche am Milchvieh so hoch geschätzt werden. Diese Eigenschaften können wir der heranwachsenden Kuh nur beim Weide- und Alpentrieb geben, wo das Thier die erforderliche Bewegung in reichem Maße hat, und wo es außerdem in Wind und Wetter jene Festigkeit und Robustität gewinnt, deren es bei der seiner harrenden Stallhaltung so dringend bedarf. Aber auch für die Zeit, wo es der Weide entbehren muß, soll thunlichst für Bewegung gesorgt werden; es ist daher die in den Gebirgsgauen übliche Haltung der Zügelkälber in Laufständen oder Kalblkaixen und besonders die im Lungau übliche paarweise Haltung der Jungrinder und Kühe in boxenartigen Ständen („Ställen") höchst zweckmäßig.

Wenngleich wir den Grund nicht kennen, warum eine gute Milchkuh einen größeren Verdauungs- und Athmungs-Apparat braucht, als ein Mastochse, so müssen wir doch dieser Erfahrung bei der Milchviehzucht Rechnung tragen und die Jungthiere so aufziehen, daß sich Brust und Lunge durch die Bewegung in frischer, reiner Luft weiten, und dafür Sorge tragen, daß die Entwicklung des Magens und der Verdauungswerkzeuge durch zu intensive, kräftige Ernährung nicht zurückgehalten wird. Was die Bewegung anbelangt, so verdiente das Verfahren, welches anderwärts üblich ist, auch in unseren Zuchtgauen Nachahmung. Man wartet daselbst nicht erst den Beginn der Weidezeit ab, um die Kälber dem wohlthätigen Einfluß von Licht, Luft und Bewegung auszusetzen, sondern bringt dieselben schon zeitlich im Frühjahr, sobald die Witterung es irgendwie zuläßt, auf einen nahe dem Hause gelegenen eingezäunten Laufplatz, in den sogenannten Kälberhag.

Wenn wir bisher die mehr karge Fütterung der Jungthiere als die richtige für die Milchviehzucht bezeichnet haben, so bitten wir doch unsere Züchter im Gebirge, die Sache recht zu verstehen. Das Kalb, das eine gute Milchkuh werden soll, darf nicht gemästet werden, wie ein Metzgerkalbl, aber es darf auch keineswegs zu schlecht gehalten, es darf nicht einer Hungerhaltung unterworfen werden, wie es leider auch vorkommt. Man muß das Kuhkalb so füttern, daß es gut wachsen, gedeihen und sich entwickeln kann — aber fett und mastig darf das Kalb nicht werden; es soll „g'wachsig", aber nicht „faist" sein, noch weniger aber darf es in Folge ungenügender Nahrung verkümmern und zurückbleiben.

24.

Die richtige Pinzgauer-Farbe.

Die Grundfarbe des rassereinen Pinzgauer Viehes ist rothbraun. Dieses Rothbraun ist eine eigene, sehr feurige Farbe, ein lebhaftes Braun mit einem sehr auffälligen Stich ins Rothe; man findet das Pinzgauer Rothbraun am ähnlichsten ausgesprochen an frischen Roßkastanien, welche auch am schönsten jenes gewisse Lebendige und Leuchtende zeigen, das der richtigen Pinzgauer Farbe eigen ist, aber allerdings in den Gebirgsgauen

nur beim Almvieh, so lange Wind und Wetter für die Hautreinigung sorgen, beobachtet werden kann. Nach der Aehnlichkeit des Pinzgauer Rothbrauns mit der Kastanienfarbe, kann man mit Fug und Recht auch sagen: das ächte Pinzgauer Vieh ist in der Grundfarbe kastanienbraun. Diese Grundfarbe kommt in einer gewissen Mannigfaltigkeit zum Ausdrucke, in lichteren und dunkleren Farbentönen, stets aber ist selbe ein ausgesprochenes Rothbraun.

Diese Grundfarbe, dieses entweder lichte oder mittlere oder dunkle Rothbraun soll über den ganzen Körper des Thieres (mit Ausnahme der regelmäßigen weißen Zeichnung) vollständig gleichmäßig und gleichtönig verbreitet sein; nie sollen an demselben Thiere lichtere und dunklere Schattirungen von Rothbraun zugleich bemerkbar sein; das Thier sei entweder mittelfarbig, lichtfarbig oder dunkelfarbig, die Farbe am Kopf soll aber von der Farbe an den Weichen oder an den Füßen nicht im Geringsten abstechen, weder lichter noch dunkler sein. Es ist höchst unschön, wenn der Kopf z. B. lichtrothbraun erscheint, während am ganzen übrigen Körper ein schönes mittelfarbiges Rothbraun vorherrscht, es ist auch sehr fehlerhaft, wenn bei sonst vollständiger Gleichmäßigkeit des rothbraunen Farbentones am ganzen Körper das Maul mit einem lichteren Ringe eingefaßt erscheint („lichtfotzet") oder an den Füßen ein lichterer Farbenton bemerkbar wird („lichtfusset".)

Bisher war stets von der richtigen Pinzgauer Grundfarbe die Rede, leider kommt aber bei unserem sogenannten Pinzgauer Vieh auch eine unrichtige Grundfarbe, eine falsche Färbung vor und es ist für unsere Zucht ein außerordentlich großer Nachtheil, daß auch diese Halb-Pinzgauer, die „abfärbigen Pinzgauer" kurzweg als Pinzgauer gelten und — was noch ärger ist — sogar im Lande, wenn auch jetzt viel seltener gezüchtet werden.

Als falsch und unrichtig bezeichnen wir alle Grundfarben, welche nicht zweifellos als entweder lichtes, mittleres oder dunkles Rothbraun angesehen werden können. Hieher gehören alle sogenannten „bleicheren" Grundfarben, wie z. B. gelbroth, rothgelb, gelb, semmelfarbig oder semmlet, falchet, bleich, graugelb — kurz alle jene Farben, welche mit Bezug auf die wichtige rothbraune Pinzgauer-Farbe als „abfarbig" bezeichnet werden.

Es soll uns gar nicht wundern, wenn allenthalben sowohl „Züchter" als „Fachmänner" gegen unsere Verurtheilung der

„abfarbigen“ und „bleichen“ Grundfarben auftreten, um vielleicht mit Triumph auf Zuchten hinzuweisen, wo die „Bleichen“ die Mehrheit bilden. Das beweist gar nichts; hier ist kein reines Blut, das sind Halb-Pinzgauer, denen man an der Grundfarbe die Einmischung fremden Blutes durch Verwendung gelber Stiere ansieht. Daß in Folge einer, anfangs der Siebziger-Jahre lebhaft hervorgetretenen Liebhaberei für die lichtere Grundfarbe von einigen Züchtern nur auf lichte Nachzucht hingearbeitet wurde, hat sehr üble Folgen getragen; man hat sich nicht damit begnügt, ein schönes *lichtes Rothbraun* anzustreben, man wollte die Thiere „schön gelb“, „schön bloach“, „schön semmlet“, „schön falchet“ — und jetzt ist man glücklich in einigen Zuchten soweit gekommen, daß ein Fachmann von ungetrübtem Blick nicht anstehen wird, zu bestätigen, daß die richtige Pinzgauer-Farbe hier der *Ausartung* und *Entartung* verfallen ist.

Man verstehe uns recht! Das in einer Gegend oder einem bestimmten Landstriche vorhandene Zuchtmateriale steht dem Züchter zu Gebote, und er kann daran innerhalb der von der Natur gezogenen Grenzen bilden und formen, wie er will. Das haben die englischen Züchter mit vielen ihrer neugeschaffenen „Rassen“ bewiesen, dasselbe beweisen die Züchter in den Alpenländern, wo innerhalb eines Menschenalters in ganzen Gegenden *neue* Rassen angezüchtet wurden. Wir erinnern hier nur an die Lungauer „Bergschecken“ an die Möllthaler „Raineten“ und an die Flachgauer „Landler“, welche alle durch die Pinzgauer verdrängt wurden.

Die Bildsamkeit der Thierschläge in der Hand des Züchters zeigt sich mehr noch als an der Gestalt und dem Bau — an der *Farbe*: Liebhabereien spielen hier eine große Rolle. Die Liebhaberei für *bleiches* Vieh hat aber unsere Rassenzucht in arger Weise gefährdet; nach den auf den Flachgauer Viehmärkten zu Markte kommenden Thieren läßt sich schließen, daß ein keineswegs unbedeutender Bruchtheil unseres Zuchtviehbestandes als falschfärbig oder *abfärbig* bezeichnet werden muß; wir kennen Thalschaften und Gegenden, wo früher gar kein abfärbiges Zuchtthier zu finden war, heute aber gelbes und falchetes Vieh vorkommt.

Es ist eine ganz eigenartige Erscheinung, welch' wichtige Rolle die *Farbe* gerade beim Pinzgauer Vieh spielt. Werden echte, reinrassige Pinzgauer Vaterthiere fortgesetzt mit Kühen einer anderen Rasse gekreuzt, so zeigen sich die Pinzgauer Grund-

farben und die weiße Zeichnung oft schon in der zweiten oder dritten Kreuzung, die Nachkommen zeigen wenigstens in Farbe und Zeichen das Pinzgauer Bild. Dieser auffallend leichten Vererblichkeit der Pinzgauer Farbe steht aber eine große Empfänglichkeit gegen Gelb und überhaupt alle bleichen Farben gegenüber. Rechtfärbige Pinzgauer Kühe bringen nach lichten, falcheten oder semmligen Stieren regelmäßig lichte Kälber; durch einen einzigen lichten Stier kann die gleichmäßigste Zucht in der schönen Einheitlichkeit der richtigen Grundfarbe gestört werden. Diese Beobachtung ist in großen, wissenschaftlich und praktisch geleiteten Gutszuchten schon wiederholt gemacht worden und es ist daher naheliegend, daß für Zuchtvieh-Ankäufe die Thiere von richtiger Grundfarbe gesucht und auch besser bezahlt werden.

In den Stammzucht-Gebieten unserer herrlichen Rasse machte sich dieser Umstand bereits sehr unangenehm fühlbar; die schönsten und am richtigsten gefärbten Zuchtstiere wanderten außer Landes, in die Zuchtställe der Herrschaften und in die Ställe der benachbarten Pinzgauer Züchter in den angrenzenden Gebieten von Tirol und Kärnthen, wo man bekanntlich besonders farbenheikel ist.

Glücklicherweise hielten viele Züchter an der richtigen Farbe bei ihrem Zuchtvieh fest, sie blieben bei ihren alten Grundsätzen, behielten die schönfarbigen und gut gebauten Stiere für ihre eigene Zucht, kurz, sie trieben eine verständige Wahlzucht. Die andern aber, welche des lieben Geldes halber die schönfarbigen Vaterthiere verkauft und ihre Zucht mit den übrig gebliebenen gelblichen und lichten Stieren fortgesetzt hatten, kamen auch bald zur besseren Einsicht: sie fanden, daß in ihren Zuchten eine gänzliche Farbenänderung vom richtigen Rothbraun in ein künftiges Gelb drohe. Die gewonnene bessere Einsicht war für diese, auf den Abweg gerathenen Züchter von großem Werth und veranlaßte viele, wieder zur Verwendung richtig gefärbter Zuchtstiere zurückzukehren. Diese Einsicht wird sich zweifellos bald allgemein Bahn brechen, wenn abfärbiges, gelbes Vieh im Handel schlechter bezahlt wird, als rechtfarbiges.

Bereits haben unsere Viehhändler die Sache aufgefaßt und unlängst hat ein solcher zwei Nachbarbauern, welche beide fast ganz gelbes Vieh hatten, recht wirksam darüber aufgeklärt: die Brieftasche des Viehhändlers spricht für den bäuerlichen Züchter oft ebenso deutlich, als der beste thierzüchterische Wanderlehrer.

25.

Weiteres über die richtige Pinzgauer-Farbe.

Die Grundfarbe des Pinzgauer Viehes soll am ganzen Körper gleichmäßig, nirgends lichter, nirgends dunkler sein, nur die feinbehaarten Augenlider dürfen einen etwas lichteren Farbenton zeigen. Bekanntlich wird diese lichtere Färbung im Winter gegen Weihnachten deutlicher und man sieht es für ein Zeichen von Wohlbefinden an, wenn um diese Zeit das Vieh „um die Augen schön licht" wird. Dagegen muß es als sehr fehlerhaft bezeichnet werden, wenn außer den Augenlidern auch die weitere Umgebung des Auges, namentlich der Augenbogen lichter gefärbt ist, das Auge also von einer breiten, lichten „Brille" eingefaßt erscheint.

Die bleichere Grundfarbe tritt überhaupt sehr häufig in ungleichmäßiger Vertheilung auf, was der Schönheit des Thieres und dem richtigen Farben-Typus großen Eintrag thut; so findet man nicht selten lichtere Köpfe („lichtkopfet"), dann lichtgelbe, selbst weiße Ringe um das Maul („lichtfotzet", „rahmfotzet"); manchmal sind die Haare am Nacken lichter („lichtmahnet"), manchmal zeigen sich auch lichtere Flecken am Kopf, hinter den Ohren, an und hinter den Schultern. Besonders übel bemerkbar macht sich die zu lichte Grundfarbe auch dadurch, daß die Farbe der Füße alsbald in ein schmutziges Gelb und später in Graugelb übergeht, dem häufig sogar eine scharfe Abgrenzung gegen die weißen Fußzeichen oder Faschen fehlt („lichtfußet", „lichthaxet").

Bei diesen abfärbigen Grundfarben bleibt es sich so ziemlich gleich, ob man es mit rothgelb oder gelb zu thun hat, sobald die rasseeigene Grundfarbe rothbraun verloren geht, tritt das „Bleicher-Werden" ein, jene Erscheinung, welche Professor Feser beim Pinzgauer Rind als „Verblassung" bezeichnet und welche er einer Ausartung gleich hält.

Wohlverstanden: es ist hier von der Zuchtvieh-Züchtung die Rede. — Eine gelbe Kuh kann als „Mili-Kuh" recht werthvoll sein und auch ein recht gutes Fleisch versprechen, sie kann auch recht gute „Metzgerkalbl" bringen, aber in einen Zuchtstall von Pinzgauer Rasse paßt sie nicht. — Und was sollen wir von den gelben Zuchtstieren sagen? Die gehören für den Verkauf, aber in keinen Stall, wo richtige Pinzgauer Zucht getrieben wird.

Die richtige Pinzgauer-Farbe kann man am besten auf den großen Viehmärkten studieren, man gewinnt auf diesen sozusagen ein Durchschnittsbild, wie die Pinzgauer gefärbt sind. Zunächst wird es auffallen, daß im Allgemeinen bei dem leichteren Pinzgauer Vieh die richtige Farbe und richtige Zeichnung häufiger getroffen wird, als beim schwereren Schlage; die Ursache liegt wohl zumeist darin, daß die schönfarbigen Thiere von größerer Körperschwere besonders gesucht und begehrt sind, daher dieser Schlag in einem gewissen Grade der Gefahr des Ausverkaufes stärker ausgesetzt ist. Weiters findet ein unbefangener Marktbeobachter, daß in manchen Gegenden die Züchter für schönfarbiges, gut gezeichnetes Vieh eine größere Vorliebe haben und in dieser Richtung eine größere Sorgfalt auf die Zucht verwenden, als in anderen; so ist in verschiedenen Thälern des salzburgischen Zuchtgebietes, z. B. im Gerichtsbezirke Lofer, abfärbiges oder zu viel weißes Vieh kaum zu finden; auch die auswärtigen Pinzgauer, die „Tiroler" aus Kitzbichl, St. Johann i. T., die „Täurer" aus Windisch-Matrei, Lienz u. s. w. zeigen gewöhnlich die richtige Grundfarbe, ein schönes Rothbraun in augenfälliger Gleichmäßigkeit. Und fragt man, warum einzelne Thäler unseres Zuchtgebietes und die Täurer und Tiroler so schöne Farbe in ihrem Vieh haben, so hört man die beherzigenswerthe Antwort: „Ja, dort sind die Bauern viel heikler auf die Farb!"

Zur Erörterung der richtigen Grundfarbe zurückkehrend, erübrigt noch der unrichtigen dunklen Farben zu gedenken. Daß die schwarze Farbe der Pinzgauer Rasse völlig fremd ist, gilt wohl als unangefochten; öfter finden sich auch verschiedene Arten von Braun, die keine Spur von dem Spiel ins Rothe zeigen; diese braunen Grundfarben, ob sie nun rein braun, dunkelbraun, schwarzbraun oder fahlbraun sind, bezeichnen wir ebenfalls als falsche Farben, welche gewöhnlich auf die Einmischung von fremdem Blut hinweisen.

Manchmal findet man auch Thiere, die am ganzen Rumpf wohl die richtige Grundfarbe, am Kopfe aber, oder doch um's Maul eine dunklere Färbung zeigen (dunkelkopfet, brandlet, schwarzrammlet); diese dunkleren Färbungen am Kopf weisen auf vorausgegangene Kreuzung und haben das Unangenehme, daß sie sehr oft mit Ausdauer vererbt werden, also den Bestrebungen eines rationellen Züchters auf Erzielung einer schönen Gleichfarbigkeit störend entgegen wirken.

26.

Die richtige Pinzgauer Zeichnung.

Genau ebenso wichtig wie die richtige Pinzgauer Grundfarbe ist die richtige Pinzgauer Zeichnung.

Wie das Pinzgauer Vieh zu der charakteristischen weißen Zeichnung gekommen ist, darüber sind die Gelehrten heute noch nicht einig. Bayerische Forscher meinen, daß die alten Bajuvaren einen einfärbigen rothen oder rothbraunen Viehstamm besaßen, den sie bis an den Brenner hin, soweit sie Tiroler Thäler besetzt hatten, pflegten und züchteten. Die weiße Zeichnung soll durch eine Einkreuzung von Simmenthaler Rindern in den Jahren 1690 bis 1740 entstanden und dann unter Festhaltung eines bestimmten Bildes durch Inzucht weiter verbreitet und schließlich allgemein geworden sein.

Sei dem wie ihm wolle, so ist doch zweifellos, daß die weiße Zeichnung dem ursprünglichen Stammrinde der Pinzgauer Rasse angezüchtet wurde. Diese Thatsache erlaubt uns den Schluß, daß schon in alter Zeit die Bewohner unserer Gebirgsgaue es recht gut verstanden haben, eine zielbewußte Wahlzucht zu treiben.

Heutzutage ist die weiße Zeichnung des Pinzgauer Viehes wohl konstant, das heißt, sie wird mit Sicherheit vererbt, aber trotzdem macht sie dem Züchter viele Sorge, es ist nämlich sehr schwierig, die angezüchtete weiße Zeichnung bei der Nachzucht in richtigen Grenzen zu erhalten. Es soll nicht bestritten werden, daß die bestimmte weiße Zeichnung zunächst Liebhaberei war, dermalen aber ist diese Zeichnung etwas allbekanntes und wird dieselbe allgemein zu den eigentlichen Kennzeichen der „reinen Rasse“ oder des „Rasse-Typus“ gerechnet; der rationelle Züchter wird also trachten müssen, bei seinem Vieh nicht nur den richtigen Pinzgauer Model (das ist die richtigen, rasseeigenen Formen) und die richtige Pinzgauer Grundfarbe, sondern auch die richtige Pinzgauer Zeichnung zu erzielen.

Die Pinzgauer Zeichnung hat bekanntlich ein reines glänzendes Weiß. Je nachdem in der Zeichnung viel, mittel oder wenig weiß vorkommt, erhält das Vieh ein mehr oder weniger verschiedenes Ansehen.

Die weitaus größere Menge des Pinzgauer Viehes zeigt

das Weiß in einer mittleren Menge; bei diesem mittelweißen Vieh ergibt sich, wenn die Zeichnung richtig ist, folgendes Bild:

Das Weiß beginnt am hintern Ende des Widerristes und streicht ohne Unterbrechung als weißer Rückenstreifen über Rücken und Kreuz, dann über Mittelfleisch, Euter und Unterbauch bis zur Unterbrust und endet am Triel zwischen den Vorderbeinen; dieser Streifen erreicht seine größte Breite in der Bauchgegend; am Widerrist wie am Brustende läuft er in eine Spitze aus. Die Ränder dieses Streifens grenzen sich überall gegen das Rothbraun der Grundfarbe vollkommen rein und scharf ab, sie verlaufen in einer unregelmäßigen, mannigfach ein- und ausgebuchteten, doch nie durch lange Spitzen und Ecken scharf gebrochenen Linie. Alles was innerhalb dieses weißen Streifens fällt, muß rein weiß sein, es gehört also dazu: weiße Schwanzwurzel, weißer Schwanz und weiße Schwanzquaste, weißes Mittelfleisch, weißer After, weiße Tasche.

Dieser weiße Streifen übergreift auf die innere Seite der Vorarme und der Unterschenkel und bildet, nach außen tretend, auf den Vorarmen und Schenkeln weiße Binden oder Faschen, welche mit Recht dann am schönsten gelten, wenn sie das gleichmäßige Rothbraun von Vorarm und Schenkel in deren Mitte in einem nur etwa handbreiten Streifen unterbrechen.

Der weiße Rückenstreif, wenn er schön sein soll, darf in der Gegend der äußeren Hüftwinkel nicht zu breit werden und nicht auf diese übergreifen, seine Grenze soll sich in ziemlich gerader Hauptrichtung vom hintern Widerrist-Ende innerhalb des äußern Hüftwinkels nach rück- und abwärts an den äußern Rand des Mittelfleisches ziehen, so zwar, daß die Sitzbeinhöcker noch vollständig weiß bleiben und der Streifen am Mittelfleisch so ziemlich die gleiche Breite hat. Auf die Sprunggelenkshöcker (Hacken) und auf die hintere Seite der Achillessehne soll das Weiß von der innern Schenkelfläche nicht übergreifen, auch die innere Fläche des Sprunggelenkes darf nicht zu weit hinab weiß sein. Vom Bauch aus soll das Weiß auf die äußere Seite der Kniefalte übertreten, sonst aber soll die Seitenwandung des Bauches und der Brust nur grundfarbig sein; die innere Fläche des Vorderkniees soll im untern Theile ebenfalls die Grundfarbe zeigen.

Das wäre die richtige mittelweiße Zeichnung der Pinzgauer, welche dermalen am beliebtesten ist. Nächst ihr steht als

in Zuchtkreisen sogar noch höher geschätzt, die wenigweiße Zeichnung. Bei derselben fehlt der ausgesprochene weiße Rückenstreifen, statt desselben findet sich nur ein schmal an der Lende beginnender, am Kreuz breit werdender weißer Streif, der meistens an der grundfärbigen Schwanzwurzel endet, am Mittelfleisch wieder austritt und über Euter und Unterbauch schmal bis zur Unterbrust reicht; der Schwanz vom dritten oder vierten Wirbel abwärts ist, sowie die Quaste stets weiß; ein Uebergreifen des Weiß auf Schenkel und Vorarm findet nicht statt, es fehlen also die Binden oder Faschen. Dieses wenigweiße Vieh zeigt gewöhnlich den dunklern Ton der Grundfarbe; mit vollem Recht wird behauptet, daß dieses wenigweiße Vieh, wie es noch in mehreren Zuchten des Pinzgaues gezüchtet wird, dem älteren Pinzgauer Vieh näher steht; wir werden auf den hohen Zuchtwerth dieser wenigweißen Stämme noch zurückkommen.

In der züchterischen Sprache unseres Landwirthes wird das mittelweiße Vieh: rücklet, auch weißrücklet, das wenig weiße Vieh, wie es eben beschrieben wurde: zicket, auch weißzicket genannt.

Zwischen den rückleten und zicketen Typen gibt es selbstverständlich viele Uebergänge; sobald das zickete Vieh mehr weiß annimmt, verlängert sich der weiße Zick am Rücken zum Streifen, die braune Schwanzwurzel wird mehr und mehr weiß, an den Vorder- und Hinterfüßen machen sich die Anfänge von weißen Binden in Form von schmalen Halbringen bemerkbar, das Weiß an der unteren Körperfläche verbreitet sich.

27.

Weiteres über die richtige Pinzgauer Zeichnung.

Beim vielweißen Vieh ist der Rückenstreifen bedeutend breiter, ebenso greift das Weiß von der untern Körperseite beträchtlicher auf die Seiten des Bauches und der Brust und meist auch vom Mittelfleisch auf den Außenrand der Schenkel über, die inneren Flächen der Vorarme und der Unterschenkel sind ganz weiß, die Binden oder Faschen an der Außenseite breit.

Man kann auch dieses vielweiße Vieh noch als normal

oder richtig gezeichnet ansehen, wenngleich es in Zuchten nicht mehr gerne gesehen wird. Die vielweiße Zeichnung steht nämlich an der Grenze des Zulässigen; nur allzuleicht greift dann in der Nachzucht das Weiß noch mehr um sich, es überschreitet die erlaubten Grenzen und führt zum raschen Verluste des den Pinzgauern rasseeigenen Farbenbildes.

Als eine falsche, unrichtige Zeichnung muß es angesehen werden, wenn das Vieh zu viel weiß zeigt, wenn das Weiß auf die Seitenwandungen der Brust („weißgsattlet"), des Bauches („weißflanket"), auf die Außenfläche der Schultern oder des Oberschenkels übergreift, ebenso wenn das Weiß an den Vorderbeinen über das Knie, oder an den Hinterbeinen über die Hacken, wenn auch nur an der inneren Seite, abwärts geht oder das Vieh endlich gar „weißfußet" wird; auch wenn das Weiß in der Mittellinie des Körpers oben am Nacken oder unten am Triel zu weit nach vorne reicht („gnacklet" und „weißfahnet"), oder größere weiße Flecken zum Vorschein kommen (scheckig), spricht man von einer unrichtigen, zuvielweißen Zeichnung.

Ebenso unzulässig gilt auch das Auftreten kleinerer weißer Flecken an jenen Körpergegenden, welche einfarbig rothbraun sein sollen. Es ist daher für Zuchtvieh sehr fehlerhaft, wenn es am Kopfe ein weißes Blümel oder gar einen Stern zeigt, oder wenn am Halstheil des Trieles, an den Seitenwandungen der Brust und des Bauches, an den Schultern und Oberschenkeln weiße Flecken, weiße Schmitzen oder Sprenkeln (weißfleckig, weißgesprenkelt) auftreten oder die Füße gar weißgefesselt erscheinen.

Die „zuvielweiße" Zeichnung, das Ueberhandnehmen des Weiß oder die Ueberzeichnung macht beim Pinzgauer Vieh nur allzugerne große Fortschritte, die Ursache liegt in dem von uns wiederholt beobachteten Umstande, daß beim Weiß die Vererblichkeit vorwiegt, d. h. daß beim Kalbe häufiger das „Mehr-Weiß" des einen Elternthieres auftritt, als das „Weniger-Weiß" des andern Elternthieres.

Diese Beobachtung lehrt deutlich, daß bei der Zuchtwahl die richtige Zeichnung die größte Aufmerksamkeit verdient, wenn dem steten Zunehmen des Weiß oder der „Ueberzeichnung" in der Pinzgauer Zucht und der daraus folgenden Verwischung des typischen Farbenbildes vorgebeugt werden soll.

Eine ähnliche Mahnung finden wir in dem, seinerzeit in der „Wr. landw. Ztg." veröffentlichten Berichte des Professors Dr.

Gustav Wilhelm über die Rindviehschau der Grazer Landes-Ausstellung, wo er über einen ausgestellten Pinzgauer Zuchtstamm sagt: „Wer streng auf die, der Pinzgauer Rasse eigenthümliche Zeichnung sieht, wird bei mehreren Kühen die zu große Ausdehnung der weißen Partien tadeln; für den Besitzer der Heerde dürfte dies ein Wink sein, bei der Wahl der Zuchtthiere darauf zu sehen, daß dieselben keine zu starken weißen Abzeichen besitzen."

Es ist das so selbstverständlich, daß man sich nur wundern kann, wie man bisher so wenig bestrebt ist, gegen das „zu viele Weiß" anzukämpfen. Die Ursache der „weißen Ueberzeichnung" liegt in der Abstammung von Eltern, welche bereits zu viel Weiß haben. Wenn von den beiden Elternthieren das Eine auch weniger Weiß hat, so ist damit in der Regel noch nicht viel geholfen, weil bei sonst gleicher Vererbungsfähigkeit in Bezug auf die Zeichnung häufiger jenes Elternthier im Kalbe durchschlägt, welches „mehr Weiß" besitzt. — Abhilfe gegen die weiße Ueberzeichnung ist nur von solchen Stieren zu erwarten, welche selbst richtig gezeichnet sind und eine große Vererbungsfähigkeit haben, also auch in Farbe und Zeichnung bei ihren Nachkommen überwiegend durchschlagen.

Sowie es als unrichtig gilt, wenn an den farbig sein sollenden Körpertheilen weiße Abzeichen auftreten, so gilt es auch als fehlerhaft, wenn in dem Gebiete der weißen Zeichnung grundfarbige, das ist rothbraune Flecken oder Tupfen (braunfleckig, brauntupfet) auftreten; besonders ungerne sieht man derlei farbige Abzeichen am Schweif (schweiffleckig), am Mittelfleisch (brauntaschet), an der Schwanzquaste oder der „Schweiftraubben" (braunschweifet); an der Schwanzwurzel ist die rothbraune Färbung nur dann richtig, wenn das Vieh wenigweiß gezeichnet, also zicket ist. Ein farbiger Fleck an der Schwanzwurzel bei weißrückletem Vieh kann als ein Rückschlag auf zickete Voreltern angesehen werden, hat aber immer das Unangenehme, daß er sich häufig vererbt.

Im Allgemeinen gelten über die Pinzgauer Zeichnung folgende Grundsätze:

a) nie zu viel weiß,
b) in der (Grund-) Farbe kein Weiß und
c) im Weiß keine Farbe.

Wir können unseren Züchtern nur wärmstens empfehlen,

diese Grundsätze getreulich zu befolgen und bei ihren Zuchtthieren recht farbenheikel zu sein.

Ein Züchter, der nicht farbenheiklig ist, wird nur sehr selten die richtige Farbe und die richtige Zeichnung in seiner Zucht erhalten; er steht vielmehr vor der Gefahr, daß Farbe und Zeichnung ausartet und verwildert. Grundsatz für jeden Züchter von Pinzgauer Vieh muß es sein, solches Vieh zu züchten, welches auch in Farbe und Zeichnung dem Pinzgauer Typus entspricht, es soll also sein:

schönfarbig, d. h. lebhaft rothbraun, und
schön weißrücklig und womöglich auch
schön gefascht.

Wo aber das Vieh gelbfarbig oder bleich, oder zu viel weiß oder gar scheckig wird, ist es höchste Zeit, sich um einen richtig gefärbten und richtig gezeichneten Zuchtstier umzusehen.

28.

Die richtige Farbe der Hörner und Klauen, des Flotzmaules und der Maulschleimhaut.

Die Hörner der Pinzgauer Rasse sind regelmäßig weißgelb mit dunklen, entweder schwärzlich oder bräunlichgrauen Spitzen; die dunkle Farbe soll sich nie über ein Drittel, richtiger nur über ein Viertel des Hornes erstrecken, an der äußersten Spitze des Hornes lichter werden und die weißgelbe Farbe durchscheinen lassen.

Als fehlerhaft ist zu bezeichnen, wenn die Hörner im stärkeren Theile rein weiß oder perlmutterfarbig, wenn die Spitzen ganz schwarz erscheinen, wenn die dunkle Färbung sich auf die Hälfte des Hornes ausdehnt oder gar dunkle Ringe auftreten. Derlei unrichtige Hornfärbungen weisen gewöhnlich auf Einmischung fremden Blutes hin. Aber auch die wachs- und hellgelbe Farbe der Hörner und das gewöhnlich dabei beobachtete Zurücktreten, selbst Verlieren der dunklen Farbe an den Spitzen ist nicht erwünscht, es wird gewöhnlich nach Kreuzung mit Steirer Schecken und gelben Kärnthnern beobachtet.

Die Klauen sollen etwas dunkler als die Hornspitzen, graulich- oder bräunlich-schwarz und nicht gestreift erscheinen;

gelbe, oder scharf abgegrenzte gelbstreifige Färbung an den Klauen weist ebenfalls auf die letzterwähnte Kreuzung.

Der Nasenspiegel oder das Flotzmaul soll „ungefärbt“, d. i. lichtrosenroth, oder in der Farbe der menschlichen Haut („fleischfarben“) erscheinen; es ist höchst fehlerhaft, wenn derselbe schiefergrau, bleifarben, bläulich oder schwarz (blaufotzet, schwarzfotzet) oder aber semmelfarbig oder gelbroth gefärbt ist, oder in den genannten dunklen Farben getupft oder gesprenkelt erscheint; alle falschen Färbungen des Flotzmaules geben volles Recht, die Rassereinheit anzuzweifeln; oft sind selbe Rückschläge auf die Voreltern, oft treten dieselben bei allen Nachkommen als sicherstes Erbtheil auf.

Nicht weniger als der Nasenspiegel sollte auch die Maulschleimhaut bei Beurtheilung der Rassereinheit in Betracht gezogen werden. Beim echten Pinzgauer ist die Schleimhaut der ganzen Maulhöhle „farblos“, also lichtrosenroth, ohne Flecken von Farbstoff oder Pigment. Bei verkreuzten Thieren dagegen zeigen sich oft rothbraune, auch schiefergraue und gelbrothe Färbungen der Schleimhaut des zahnlosen Oberkiefer-Randes, der inneren Lippenfläche, des Gaumens und der Zunge. Diese falschen Färbungen sind durch Farbstoff- oder Pigment-Ablagerungen in der Schleimhaut bedingt und weisen mit Sicherheit auf Einmischung fremden Blutes, wenn auch sonst das Farbenbild des Thieres die reinste Pinzgauer Abstammung vermuthen läßt; mit Recht nehmen verständige Züchter Thiere, welche „rothgaumet“, „braungaumet“, „zungenfleckig“ sind, nicht in ihre Zuchten auf.

Nicht zu verwechseln mit diesen Ablagerungen von Farbstoff in der Maulschleimhaut ist der sogenannte „Adel“, wenn das Vieh „edel bei der Fotzen“ ist; es ist das eine bei Weide-, namentlich Alpvieh gegen den Herbst hinaus zu beobachtende grüngelbliche Färbung an der Schleimhaut des zahnlosen Oberkieferwulstes, die sich zumeist ohne Schwierigkeit abstreifen läßt und unserer Meinung nach durch die Aufnahme von Pflanzen-Farbstoff in die Schleimoberhaut bedingt ist.

Wir schließen hiemit unsere Beschreibung des Farbenbildes der rassereinen Pinzgauer.

29.
Kopf und Hals.

Zu langer Kopf. Ein schön gebautes Pinzgauer Rind muß einen verhältnißmäßig kurzen Kopf haben, das weiß ja der letzte Kühbub im ganzen Land. Es verdient auch volle Anerkennung, daß ganz allgemein nur ein kurzkopfiger Stier als schön gilt und ein langkopfiges Stierkalb entweder alsbald zum Spinner gemacht oder für den Metzger verkauft wird, weil man von einem langkopfigen Zuchtstier auch eine ebensolche Nachzucht ganz sicher erwartet.

Ein verständiger Züchter wird sich bei jedem Fehler in der Zucht fragen: Woher kommt dieser Fehler? und sich diese Frage um so gewissenhafter zu beantworten suchen, da von der richtigen Antwort gar oft die Ausmerzung des Fehlers abhängt. — Woher also die Lang-Köpfe?

In manchen Fällen, besonders in abgeschlossenen Thälern, wo beinahe ausschließlich engere Inzucht, von manchen Bauern gar Familienzucht durch längere Zeit getrieben wurde, wo man also nur mit „selmzügelten" Stieren gezüchtet hat, ist jene Erscheinung aufgetreten, welche in der Zucht-Wissenschaft als „Ueberfeinerung" bezeichnet wird. Durch Ankauf von kurzköpfigen, derbknochigen Sprungstieren aus anderen Gegenden des reinrassigen Zuchtgebietes ist dieser vereinzelnt aufgetretene Fehler zumeist längst wieder behoben.

Es finden sich jedoch auch gar nicht so selten Pinzgauer Langköpfe, die nicht auf Ueberfeinerung beruhen, sondern im Gegentheil meist bei sehr grobknochigen Kühen vorkommen. Das Räthsel löst sich bald, wenn man unter den Vaterthieren Umschau hält; gibt es da nicht dann und wann Zuchtstiere mit abscheulich langen Köpfen? Denken wir uns, wie bekanntlich ohnehin die Form des Kopfes und des Vordertheiles häufiger vom Vater vererbt wird, so wird es uns auch nicht wundern, daß unter den Nachkommen die Mehrzahl lange Köpfe trägt.

Ein „schönkopfeter" Stier wird daher mit Recht besonders geschätzt, es wäre nur zu wünschen, daß ein solcher noch mehr geschätzt würde. Ein schöner Stierkopf muß jedoch nicht nur allein kurz, er soll auch leicht und bei aller Männlichkeit doch auch fein sein. Ein grober und schwerer Schädel ist nicht nur

bei der Milchvieh-Züchtung, sondern sogar bei der Ochsen-Züchtung ein arger Fehler; ist der Ochsen-Vater und die Ochsen-Mutter nur sonst stark, kräftig und knochig gebaut, der feinere Kopf steht ihnen recht wohl, und ein ausgemästeter feinkopfiger Pinzgauer Ochs wird nicht nur besser gefallen, er wird auch im Preise besser stehen als ein gleichschwerer schwerschädliger Ochs.

Zu einem schönen Kopf gehört ein schöner Hals, lang, breit und im Triel hübsch fein; ein Rind, das zu „wenig Hals“ hat, gibt keine schöne Form.

30.

Fehlerhaft im Horn.

Es gefällt zwar jedem Bauer, wenn seine Kühe „schön von Horn“, aber es gibt wenig Züchter die so glücklich sind, nur „schönhörndliges“ Vieh im Stall zu haben. Es ist unglaublich, wie leicht die Hornschönheit ausartet und wie selten eigentlich schöne, richtig gestellte und richtig gewundene Hörner sind. Es ist wohl richtig, man melkt die Kuh nicht beim Horn, allein in einer Rassenzucht ist es doch unerläßlich, daß man auch auf das rasseeigene Gehörne die gebührende Rücksicht trägt.

Und warum findet man in mancher Zucht so wenig schön gehornte Thiere? Da gibt es nur eine Antwort: das liegt in der Abstammung von Elternthieren, welche unschön behornt waren. Der Stier mit seinem kurzen männlichen Gehörne läßt gar oft die Hornfehler, welche er besitzt und auch auf seine Nachkommen vererbt, kaum erkennen; es ist daher zur züchterischen Beurtheilung des Stierhornes höchst wichtig, Vater und Mutter des Stieres zu kennen und auf ihre Schönhornigkeit zu prüfen. Wer auf diese Nachforschung kein Gewicht legt oder gar die Fehler in der Beschaffenheit, Größe und Stellung der Hörner beim Zuchtstier gering achtet, kann sicher auf eine Hornausartung bei seinem Zügelvieh rechnen.

Nicht selten ist der Fehler, daß das Horn zu schwer und zu grob ist; wer Milchvieh züchten will, muß unbedingt auf feines, leichtes, zartes Gehörne hinarbeiten und auch beim Ochsen ist es nicht gerne gesehen, wenn er zu schwerhornig ist; es gilt vom groben Gehörne vollkommen das, was wir vom groben und schweren Kopf gesagt haben.

31.
Feinbeinigkeit.

Dieser für die Viehzucht in den Alpenländern höchst bedenkliche Fehler liegt unseres Erachtens bald in einer, bald in mehreren der nachstehend angeführten Ursachen: Ueberfeinerung, Abstammung von feinbeinigen Eltern, kümmerliche Jugendernährung und Mangelhaftigkeit des Futters.

Wo die Feinbeinigkeit auf „Ueberfeinerung" beruht, ist sie auch mit der Langköpfigkeit vergesellschaftet und gilt das hierüber bereits Erwähnte.

Sehr oft liegt die Ursache in der Abstammung, indem bei der Wahl des Zuchtstieres entweder gar nicht darauf gesehen wird, ob derselbe „knochig" oder „beinig" ist, oder wo der betreffende Züchter ohne genügend genaue Beobachtung einfach glaubt, der Stier sei ohnehin stark in den Knochen, während thatsächlich das Gegentheil der Fall ist. Ob ein Stier „feinbeinig" oder „beinig" ist, kann sehr leicht durch Messung des Schienbeinumfanges festgestellt werden. Bekannt ist das Messen des Schienbeines auf den salzburgischen Pferdeschauen; seit 20 Jahren sehen unsere Züchter alljährlich, daß bei Hengstenköhrungen und Pferdeschauen das Schienbein gemessen wird; einige Züchter üben selbst bei ihren Stuten und Jahrlingen die Schienbeinmessung, aber davon, daß sie auch beim Zuchtstier das Schienbein nachgemessen hätten, ist nichts bekannt geworden. Da verläßt man sich einfach aufs Auge und die Schätzung, und täuscht sich dabei leider sehr oft. Wir üben die Schienbeinmessung bei Zuchtstierankäufen schon seit Jahren und haben hiebei gefunden, daß ganz großartige Unterschiede vorkommen. Sobald ein Bauer ein Kalb zu sehen bekommt, wird er erfahrungsgemäß sich zuerst äußern, ob dasselbe beinig ist oder nicht, er legt also einen Werth darauf, daß das Thier „Knochen" habe, er sieht auch beim Zuchtstier darauf und schöpft auf Grund seiner Anschauung ein Urtheil darüber — aber zum Messen kommt er in der Regel nicht und daher die vielen falschen Urtheile.

Daß durch kümmerliche Ernährung in der Jugend der Grund zur Feinbeinigkeit gelegt wird, ist klar. Glücklicherweise ist der früher sehr ausgedehnt gewesene Brauch des winterlichen Durchhungerns schon ziemlich allgemein im Verschwinden, wenn-

gleich die knappe Winterfütterung noch immer bei der großen Mehrheit vorherrscht.

Eine gewisse Mangelhaftigkeit des Futters, wobei es in demselben wahrscheinlich an den knochenbildenden Bestandtheilen fehlt, macht sich in verschiedenen Gegenden des salzburgischen Zuchtgebietes geltend. Die bäuerlichen Züchter kennen diese Gegenden sehr genau, die Bauern wissen, wo das Futter oder die Gräsung gut „beinwüchsig" ist und wo den Jungthieren die Knochen „fein" bleiben.

32.

„Bugleer."

Auch dieser Fehler macht sich oft genug bemerkbar und wird beim schweren Vieh häufiger getroffen als beim leichten. Bekanntlich besteht der bugleere Bau darin, daß der Raum hinter dem oberen Theile des Schulterblattes leer, eingefallen oder hohl ist; damit ist nicht selten ein scharfer oder „gratiger" Rücken, eine schmale Brust und flache Rippen in Verbindung; derart flachrippige Thiere erscheinen auch meistens hinter den Schultern eingeschnürt, haben also jenen fehlerhaften Bau, den der Gebirgler auch „wabsig" nennt. Bugleerheit und Flachrippigkeit vermindern den Zuchtwerth eines Thieres bedeutend. Auszumerzen ist dieser Fehler nur durch strenge Zuchtwahl, besonders vom Vaterthiere muß möglichste Geschlossenheit im Buge und schöne Rippenwölbung strenge gefordert werden; es ist ein grober Irrthum, wenn so viele Züchter sich einreden, die Bugleerheit bei ihren Zuchtthieren sei lediglich darin begründet, daß selbe „kein Fleisch haben", d. h. mager seien. Ein bugleerer Stier soll unbedingt vom Zuchtbetriebe ausgeschlossen werden; ebenso alles was engbrüstig, flachbrüstig, flachrippig, „wabset" oder eingeschnürt ist.

Ueberhaupt verdient der Bau des Brustkorbes bei der Zucht die größte Berücksichtigung; der Rippenkorb soll lang, breit, tief, schön gerundet sein; wenn der Raum zwischen den Rippen hübsch weit ist (was man durch Eindrücken von zwei Fingern bei den letzten Rippen ermittelt) und beim Befühlen des Grates die so-

genannten Stachelfortsätze der Rückenwirbel weit von einander abstehen, so wird das von Vielen als ein Zeichen guter Milchergiebigkeit angesehen.

33.

„Einlassig.“

So wie es Menschen gibt, die blind sind für ihre eigenen Fehler, vielmehr in dem Wahne leben, daß sie wahre Muster von Vollkommenheit seien, so gibt es auch Landwirthe, die blind sind für die Fehler ihres Viehes.

Da trafen wir einst einen recht tüchtigen Landwirth, der zwar nicht Pferdezüchter, aber dafür „Jahrling-Fütterer“ ist; er zeigte uns mit Stolz zwei prächtig genährte Jahrlinge, die er im Herbst als Rössel eingestellt, den Winter über fleißig, in landesüblicher Weise gefüttert hatte und bei denen er im guten Glauben war, ein gutes „Futtergeld“ gemacht zu haben. Wir sind, aufrichtig gesagt, beim Anblick dieser zwei Thiere förmlich erschrocken, denn sie schienen so stark „einlassig“, sie hatten einen so bedeutenden Senkrücken, daß es ein Jammer war — der Jahrling-Fütterer aber war blind für diesen Fehler.

Den gleichen Fehler finden wir häufig genug auch beim Rindvieh. Es muß hier anerkannt werden, daß unsere Züchter im Gebirge gegen diesen Fehler sehr strenge sind und ein „einlassig's Rind“ geradezu als „tadlig“ bezeichnen; im ganzen Zuchtgebiete verlangt man, daß wenigstens der Zuchtstier einen schönen, geraden Rücken habe, daß er „schön gespannt“ sei, aber vereinzelt findet man doch hie und da den Fehler der Einlassigkeit im Stalle manches Bauern, so daß es aussieht, als ob man es hier schon von Haus aus mit einer „einlassigen“ Zucht zu thun hätte.

Da dieser Fehler den Werth des Viehes beeinträchtigt, ist es wohl der Mühe werth, zu fragen: Was ist die Ursache des Senkrückens? In Beantwortung dieser Frage muß zunächst zugegeben werden, daß Thiere mit einem langen Rücken zweifellos eine Anlage zur Einlassigkeit haben, doch finden wir viele Thiere, die trotz des langen Rückens schön gespannt sind; häufig jedoch ist der lange Rücken eingesenkt, wenn er schwach ist. Diese Schwäche findet sich besonders dort, wo das Vieh in

Folge bestimmter Züchtungsfehler zu fein wird, feinbeinig erscheint, einen feinen, viel zu langen Kopf hat und wo es auffallend fein- oder dünnschwanzig ist. — Thiere also, die von lang- und schwachruckigen Eltern abstammen, werden, wenngleich sie nicht senkruckig geboren sind, doch die entschiedene Anlage zu diesem Fehler haben.

Andere Ursachen der Einlassigkeit liegen in der Fütterei und in der Zuchtverwendung. In erster Beziehung ist es klar, daß schwere Futtermassen, welche den Bauch und damit den Rücken stark belasten, ebenso wie wiederholte Trächtigkeit einbiegend auf die Wirbelsäule wirken; aber der Züchter kann diese Umstände nicht ändern, er muß füttern, was er hat, und die Trächtigkeit kann er seinen Kühen nicht ersparen. Eine andere Veranlassung liegt in der Stallhaltung, denn bei dieser ist das Fleisch und die Faser nie so stramm, kernig und fest als bei jenen Thieren, welche sich auf der Weide der freien Bewegung und der steten turnerischen Uebung ihrer Muskeln erfreuen können. Weiters ist es zweifellos, daß junge Thiere, deren Wirbelknochen noch weich sind und der Festigkeit entbehren, viel eher senkrückig werden, als Thiere, die erst später den bezeichneten ungünstigen Verhältnissen ausgesetzt werden. In dieser Beziehung ist es allgemein bekannt, daß bei der Stallaufzucht sich ein Rind nie so schön auswachst wie bei der Sömmerung auf der Alpe und daß vorzeitige Trächtigkeit der Bildung eines Senkrückens förderlich ist.

Aber mit alledem ist für unser Zuchtgebiet noch immer nicht erklärt, warum die Einlassigkeit trotz kräftigen Rücken- und Lendenbaues, Alpenweidegang und später Zuchtverwendung in manchen Zuchten so auffällig hervortritt. Das liegt am Futterbarren und manchmal an der Heuleiter. Sobald der Barren zu hoch ist, muß das Thier beim Fressen den Kopf heben und dabei die Wirbelsäule zwischen den Schultern und Hüften einbiegen; nach und nach gibt selbst beim ausgewachsenen Rind der Rücken und die Lende nach, es wird einlassig, besonders schnell aber geht diese Einbiegung des Rückens beim Jungrinde von statten, denn bei diesem sind die Wirbelknochen noch mehr schwammig und weich, die Wirbelsäule ist daher sehr biegsam, die Einsenkung daher verhältnißmäßig bald erworben.

Wollen wir also beim heranwachsenden Rinde einen geraden, schön gespannten Rücken, so dürfen wir dasselbe nie zwingen, beim Fressen den Kopf höher zu halten; der Jungvieh-Barren muß also stets so niedrig angebracht sein, als es

das Alter oder die Höhe des Thieres verlangt. Selbstverständlich ist die Fütterung auf Heuleitern oder Heuraufen für Jungvieh ganz zu verwerfen, denn hiebei muß es den Kopf nicht nur heben, sondern auch vorstrecken, was ohne Einbiegen des Rückens gar nicht möglich ist. Bei der Fütterung aus Heuleitern wird dem Jungvieh der Senkrücken geradezu anerzogen.

Was wir hier über die „Einlassigkeit" sagen, ist keineswegs etwas Neues, viele Züchter unseres Landes wissen das schon seit langer Zeit oder es hat ihnen wohl gar schon ihr Vater davon gesagt; wenn wir dennoch darüber geschrieben haben, so geschah es, weil diese einfache Sache keineswegs allen Züchtern bekannt ist: das beweist uns der Jahrling-Fütterer, dessen wir Eingangs erwähnten, und das beweist uns auch ein Besuch in den Zuchtgauen, wo man hie und da noch einlassiges Vieh finden, aber auch sehen kann, wie das Zügelvieh aus zu hohen Barren fressen muß.

Glücklicherweise sind solche Fälle in der Neuzeit schon sehr selten geworden; in allen Zuchtgebieten züchtet der Bauer mit scharfer Absicht bei seinem Vieh einen starken Rücken. Es ist oft geradezu bewundernswerth, wie man selbst bei den schwersten und längsten Thieren einen schönen, vollkommen geraden „gespannten" Rücken und zwar selbst bei Kühen findet, die schon mehrere Kälber gebracht haben.

Abgesehen von der Rolle, welche der sommerliche Weidegang bei Erhaltung eines gespannten Rückens spielt, ist nicht zu verkennen, daß dieser schöne Zuchterfolg hauptsächlich der Thatsache zu verdanken ist, daß männliche wie weibliche Thiere, welche einen eingebogenen, „einlassigen" Rücken, einen Senkrücken, zeigen, von der Zucht ausgeschlossen werden: der gute, kräftige Rückenbau unseres Pinzgauer Rindes ist also die Folge einer rationellen bäuerlichen Zuchtwahl.

34.

Zu flache Lage des Beckens.

Dieser Fehler im Baue des Rindes hat bisher im Lande Salzburg fast gar keine Beachtung gefunden; man begnügte sich zu verlangen, daß das Kreuz recht breit und gerade, wohlgerundet, nicht spitz und nicht scharf und das Becken recht breit und na-

mentlich nach hinten nicht zugespitzt, ferner der Schwanz nicht zu hoch, sondern in einer Ebene mit dem Rückgrat angesetzt sei. — Ein Rind kann diesen Anforderungen in vollem Maße entsprechen und doch ein zu flach liegendes Becken, also eine Beckenstellung aufweisen, welche den Zuchtwerth außerordentlich herabsetzt; solche Thiere sind nämlich sehr häufig „hohllucket". Da leichtere Thiere (ebenso wie jüngere) diesen Fehler sehr selten zeigen, während er bei schwereren öfter zur Beobachtung kommt, so läßt sich aus dem Vorhandensein desselben mit Recht der Schluß auf eine gewisse Schwäche in der Verbindung des Kreuzbeines mit dem Darmbeine oder Beckenknochen ziehen; ist dabei die Kreuzlinie eben (horizontal), so ergibt sich eine tiefe, oft förmlich zwischen die Sitzbeinhöcker eingesenkte Lage der Schwanzwurzel, und der Schwanz selbst fällt nicht schon von der Wurzel aus gerade senkrecht abwärts, sondern er macht erst eine Ausbiegung nach rückwärts. Kühe mit dieser unschönen, der Zuchtverwendung abträglichen Flachlage des Beckens sollten eigentlich bei strenger Zuchtwahl von der Zucht ferngehalten werden; man wähle nur Thiere mit strammer, kräftiger Kreuz-Darmbein-Verbindung, also mit richtiger Neigung des Beckens.

35.

Fehlerhafter Schwanz-Ansatz.

Der Schwanz-Ansatz ist so augenfällig, daß die bäuerlichen Züchter schon längst eifrig bestrebt waren, den früher auch bei der Pinzgauer Rasse wie bei allen Alpenrassen häufig vorgekommenen Fehler der Hochschwanzigkeit thunlichst auszumerzen. Thatsächlich ist der Hochschwanz oder Kammschwanz viel seltener geworden, dagegen macht sich neuerer Zeit ein nicht weniger unangenehmer Fehler geltend, nämlich der zu weit nach vorne liegende Schwanz-Ansatz, bei welchem der oberste Theil des Schwanzes weit vorne anfängt und in einem großen Rundbogen oder Viertelkreis über den After gelegt erscheint. Schön ist der Schwanz-Ansatz nur, wenn ohne Störung der geraden Linie am Kreuz dieser Viertelkreis möglichst klein ausfällt, der Schweif also möglichst weit hinten angesetzt ist und Kreuz und Schweif so zu sagen einen Winkel machen.

Da ein richtiger Schweif-Ansatz für die Zucht sehr wichtig

ist, so wäre beim Zuchtbetrieb auch der Rundschwanz thunlichst zu verbessern und das Streben dahin zu richten, daß den Thieren ein schöner Eckschwanz angezüchtet wird. Um in der Beurtheilung des Schwanz-Ansatzes einen genauen Anhaltspunkt zu haben, empfiehlt es sich, den schon von weitem sichtbaren oberen Schweif- oder Afterwinkel, d. i. jenen Ausschnitt zu benutzen, welcher dem Schweif-Ansatze genau entspricht. Beim schön und richtig angesetzten Schweif liegt dieser Winkel weit nach rückwärts, so zwar, daß die Entfernung dieses Winkels vom hintersten Punkte des Sitzbeinhöckers nur ein Viertel der ganzen Beckenlänge beträgt. Wenn man also die Entfernung vom äußern Hüftwinkel bis zum Sitzhöcker durch Auflegen des Fingers in zwei Hälften theilt, so soll der bezeichnete Winkel in die Mitte der hinteren Hälfte zu liegen kommen.

Es mag hier noch einiges darüber angefügt werden, wie der Schwanz beschaffen sein soll. Ein grober Schwanz mit dicker Haut ist entschieden fehlerhaft und paßt am allerwenigsten in solche Zuchten, wo man eine gute Milchergiebigkeit im Auge hat. In letzterer Beziehung sieht man gerne, wenn der Schwanz bei sonst kräftiger Wurzel mehr fein ist und die Fortsätze der Wirbel deutlich fühlbar und durch große Zwischenräume getrennt sind. Selbstverständlich gehört weiters dazu, daß der Schwanz mit einer schönen, reichen Quaste oder „Schweiftraubben" versehen ist, die Schweifhaare sollen fein, seidenartig glänzend und üppig gewellt sein.

36.

Füße und Stellung.

Ein kräftiges Fußwerk ist für Alpenvieh, das sich mit Hilfe seiner Füße bergauf und bergab seine Nahrung suchen muß, eine Nothwendigkeit; man nennt ein solches Fußwerk in der zuchtwissenschaftlichen Sprache ein gutes Fundament. Kräftige Fußknochen, besonders starke Schienbeine, sind daher mit Recht geschätzt; wo die Schienbeine zu fein werden, beobachtet man oft eine unerwünschte Zunahme in der Länge, die Thiere heißen dann spindelbeinig. Die Beurtheilung der Schienbeinstärke durch das Augenmaß erweist sich oft als trügerisch; verläßlicher ist's, wenn man mit der Hand das Schienbein zu umspannen sucht, vorausgesetzt, daß man sich durch wiederholte Uebung ein sicheres

Urtheil erworben hat. Am verläßlichsten ist es aber, wenn man den Schienbein-Umfang mit dem Bandmaße feststellt oder einen Strohhalm benützt und nachträglich an einem Maßstab den Umfang in Zentimeter abliest.

An den Vorderbeinen soll der obere Schulterrand mit dem der andern Seite einen kräftigen, breiten, gut gerundeten Widerrist bilden, der weder gespalten noch scharfgratig sein darf. Gut geschultert ist ein Rind, wenn die Schulter kräftig, fleischig, hübsch schief gestellt und mit dem Rumpf stramm verbunden ist. Weiters hat man an den Vorderbeinen darauf zu sehen, daß die Füße gerade stehen, weder einwärts noch auswärts gedreht und nicht knieeng sind. Die Hinterfüße seien gut angefleischt, „bratig“, die Viertel oder Knöpfel voll bis zu den Hacken, nicht aber oberhalb derselben in der Gegend der Flechsen oder der Achillessehne eingezogen und verschmälert, welcher Fehler bekanntlich als saufusset bezeichnet wird. Geschätzt wird ein schöner, breiter, gestreckter Bau des Sprunggelenkes, dasselbe soll „schön gespannt“, keineswegs aber stark winklig oder „radkrumm“ sein. Sehr häßlich ist auch jene Stellung, wo die Hinterbeine mit den Zehen auswärts, mit den Hacken einwärts gedreht sind, man nennt solche Stellung „kuhhessig“. Von hinten gesehen, soll der Spalt „seicht gekloben“ sein, es bietet sich dann ein geräumiger Platz für das Euter.

37.

Der Kälber-Ankauf.

Auf dem Nachwuchs beruht die ganze Zukunft der Zucht; wer sich eines sicheren Zuchtfortschrittes erfreuen will, muß unbedingt einen schönen Nachwuchs aufweisen können. Wer aus der eigenen Zucht keinen genügend schönen und verbesserten Nachwuchs erzielt und nicht in der glücklichen Lage ist, alle jene Zuchtthiere ausmerzen zu können, von denen kein schöner Nachwuchs zu erreichen ist, der greife zu dem Mittel des Kälberkaufes.

Der Kälberkauf zu Zuchtzwecken ist bei uns im ganzen Lande üblich; wenn die Kuchler Käsbauern von einer schönen Gebirgskuh ein schönes Kalb erhalten, so wird es an die Zuchtbauern in der Taugl, in Vigaun oder Adnet verkauft, und es

ist eine bekannte Thatsache, daß die Zucht dieser Gegend gerade durch den Kälberkauf die schönsten Fortschritte gemacht hat.

Erfreulicherweise können wir melden, daß der Kälberkauf, den wir im Gespräch schon so vielen, auf den Zuchtfortschritt bedachten Landwirthen angerathen haben, neuererzeit an Bedeutung gewinnt. So sahen wir in der Abtenau in einem Stalle drei hineingekaufte sehr schöne Zuchtkälber und in einer hervorragenden Oekonomie daselbst ist vor Kurzem ein schönes Stierkalb von auswärts angekauft worden. Auch im Gebirge ist der Kälberkauf vielfach zur Zuchthebung im Brauch, oder es wird der Kälbertausch gepflogen, indem für ein schönes Zuchtkalb aus der Zucht eines Gasthofbesitzers oder Metzgers zu einer anderen Zeit ein Kalb aus der eigenen Zucht des Bauern zur Schlachtung gegeben, der Gewichtsunterschied aber in Geld ausgeglichen wird. Auf diese Weise ist z. B. sehr viel zur Hebung der Zucht in der oberen Gastein durch Eintausch von Straubinger-Kalbeln geschehen. Auch im Pinzgau versteht man sich recht gut auf den Kälberkauf; vor zwei Jahren z. B. wurden sogar aus einer bedeutenden Wirthschaft nächst der Stadt Salzburg mehrere Kälber von Gebirgskühen durch einen bekannten Pinzgauer Züchter erworben; es ist ferner nicht selten, daß beim Verkauf einer trächtigen, sonst recht schönen Kuh der Rückkauf des Kalbes offen gehalten wird.

Daß unter unseren Nachbarn, den Baiern, die tüchtigsten Züchter und Oekonomen ebenfalls den Kälberkauf üben, ist wohl selbstverständlich; vor einigen Jahren sahen wir bei Wals ein Prachtstück von einem Pinzgauer Kalb, das bereits von einem baierischen Muster-Oekonomen in der Sur angekauft war.

Der Kälberkauf und der Kälbertausch ist also ein, unter den bäuerlichen Züchtern allenthalben bekanntes und geübtes Mittel, um es in seiner Zucht vorwärts zu bringen; das Mittel ist sehr gut, denn der Erfolg ist ein thunlichst rascher und die Kosten sind verhältnißmäßig gering, es handelt sich in der Regel nur um den Unterschied oder den Mehrwerth des neu erworbenen besseren Kalbes gegenüber einem dafür abzugebenden Stücke.

Das Mittel ist aber auch sehr rentabel, wie folgende Erwägung lehrt. Wart und Pflege und Fütterei muß man gleich hoch anschlagen, ob man ein schönes und gutes oder ein schieches und schlechtes Kalbl spänt und zügelt, die Unkosten, die beim Tausch oder Kauf für den Mehrwerth des gleich alten fremden Kalbes erwachsen, werden selten mehr als 10 fl. betragen, der

Mehrwerth des erwachsenen Rindes nach 2 bis 3 Jahren wird dagegen wohl nie unter 20 fl. bleiben, oft aber bis 50 fl. steigen: man kann also, wenn man sich dieses Zuchthebungs-Mittels bedient, mit 10 fl. in 2 bis 3 Jahren 50 fl. gewinnen — das ist ja so ein schönes Geschäft, daß sogar ein alter Gauwucherer seine Freude daran haben könnte!

Größer und bedeutender wird noch der Erfolg, wenn man sich im Wege des Kälberkaufes oder Tausches ein schönes Stierkalb erwirbt und sich so einen tüchtigen Sprungstier heranzügelt. Jeder, der mit unseren Züchtern und ihrer Wirthschaftsweise näher bekannt geworden ist, wird es bestätigen, daß das Salzburgische Zuchtgebiet eine sehr große Zahl Züchter hat, die die Fehler ihrer Zucht und namentlich jene ihrer selbstgezügelten Zuchtstiere recht gut kennen, die recht gerne einen bessern Zuchtstier haben möchten, aber zeitlebens nicht dazu kommen, einen solchen zu kaufen. „Ein guter Stier kostet zu viel Geld und ein selmzügelter thut's auch!“ — heißt es dann, und alles bleibt beim Alten.

In solchen Verhältnissen, die gerade nicht selten sind, gibt es kein besseres, erfolgreicheres Mittel als dem Ankaufe oder Eintausche schöner Stierkälber Eingang zu verschaffen. Das hat man anderwärts längst eingesehen, wir können zum Beweise aus Oberösterreich über eine ganze Reihe solcher Stierkälber-Erwerbungen berichten; so hat der Ausschuß des landwirthschaftlichen Bezirksvereines Altheim beschlossen, 5 Miesbacher Stierkälber durch einen Vertrauensmann ankaufen zu lassen, davon sollen vier in den Gemeinden aufgestellt und das fünfte unter den Mitgliedern verlost werden.

Wem es zu theuer kommt, einen schönen Zuchtstier zu kaufen, für den gibt es nur ein Mittel: er kaufe sich ein schönes Stierkalb, das kommt viel billiger; wenn er ein seiniges Kalb dafür verkauft, kann er ganz gut mit 10 fl. Kosten daraus kommen.

Wenn dieser Rath praktischen Werth haben soll, so gehört freilich noch eins dazu: die Möglichkeit, sich nach Bedarf ein derlei Original-Pinzgauer Stierkalb ohne besondere Reiseauslagen beschaffen zu können.

In anderen Ländern ist man in dieser Beziehung viel weiter vor als bei uns, da sind „Absatz-Kälber“ bester Gattung stets ein Handels-Artikel, der in ganz kaufmännischer Weise ausgeboten und gefragt wird.

38.

Die Winter-Bewegung des Viehes und die dazu gehörigen Stall-Einrichtungen.

Die Erfindung der sogenannten „Heftbarren“ hat der Gebirgs-Viehzucht keinen besonderen Segen gebracht. Ganz natürlich, denn das liebe Vieh braucht zu seinem Gedeihen die Bewegung ebenso nothwendig, wie der Mensch. Das ganze Geheimniß der Viehzucht in den Alpenländern beruht, wenn man das Ding etwas näher besieht, auf gar nichts Anderem als auf der Bewegung.

Betrachten wir die salzburgische Viehzucht, so finden wir scharf von einander geschieden zwei grundverschiedene Arten ihres Betriebes: im Gebirge ist dieselbe auf die Weide-Sömmerung auf Alpen oder doch auf sonstigen Halten und Oetzen begründet, während im flachen Gebiete, wo es keine Alpen gibt, wo es in Folge des intensiver betriebenen Feldbaues überhaupt an Weiden fehlt, die Stall-Sömmerung zu Hause ist. — Nicht so sehr in der immerhin sehr verschiedenen Fütterung, als vielmehr in dem Mangel an Bewegung liegt die Ursache, daß das Stallvieh sich nie so wundervoll auswächst, wie das sogenannte Gebirgsvieh, welches eben ein Weidevieh ist.

Da wir hauptsächlich von der Zucht sprechen wollen, sei das Stallvieh weiterhin hier außer Acht gelassen.

Im ganzen Zuchtgebiete des Gebirges hat das Vieh seine herrliche Sommer-Bewegung währeud der Weidezeit; auf diese Sommer-Bewegung sind die meisten Vorzüge, welche dem Alpen- oder Gebirgsvieh eigen sind, zurückzuführen. Liegt da nicht die Frage nahe, wie es mit der Winter-Bewegung aussieht? Zweifellos ist letztere von ebenfalls großer Bedeutung für die Zucht, namentlich für die Entwicklung der Jungthiere: das haben die Viehzüchter in den Alpenländern von jeher recht gut gewußt, und sie haben es auch verstanden, ihrem Vieh während der langen Winterszeit die Möglichkeit zur förderlichen Bewegung zu verschaffen; die alten Bauern sind auch hierin ihre eigenen Wege gegangen, und haben dieselben strenge eingehalten, weil die guten Folgen dieses Festhaltens bekannt waren. Die so förderliche Winter-Bewegung wurde durch besondere Stall-

Einrichtungen ermöglicht; hieher gehören der vorwaltend in Obersteier, aber auch im ganzen Salzburger Gebirgslande doch theilweise übliche Um-und-um-Stall oder Umgeh-Stall, dann der damit verwandte Lungauer Krippen-Stall, ferner die Kälber-Ställe und die Kalbel-Kaixen.

Alle diese aufgeführten Stall-Einrichtungen bedingen, daß das eingestellte Vieh nicht angehängt wird, sondern frei in dem zugewiesenen Stallraum herumgehen kann; das Vieh kann also nach Belieben „Bewegung machen“ und benützt diese Gelegenheit in sehr ausgiebiger Weise. Allerdings sind die Um-und-um-Ställe, weil sie namentlich beim Melkvieh unbequem sind, und weil mit der Vermehrung des Viehstandes häufig der Stallraum zu klein wurde, nach und nach abgekommen und ist das Anheften mehr und mehr der Brauch geworden, dagegen sind wohl bei vielen Züchtern im Pinzgau, Pongau, Lungau und im Alpgebiete des Flachgaues die Umgehställe für das heranwachsende Jungvieh noch in ausschließlichem Gebrauch geblieben. Ebenso haben alle verständigen Züchter den Brauch beibehalten, ihre Spänkälber in eigenen Kälberställen oder dazu hergestellten Stall-Abtheilungen und die Saugkälber in den sogenannten Kalbl-Kaixen zu halten — jedes Anhängen dieser jungen Thiere jedoch als entschieden entwicklungsschädlich strenge vermieden. Als das günstigste und entschieden zweckmäßigste Stall-System in Bezug auf Bewegung müssen die Lungauer Krippen-Ställe bezeichnet werden, welche zum Theil auch noch in Oberkärnthen üblich sind; diese sogenannten „Ställe“ bilden sehr bequeme Abtheilungen, in welchen gewöhnlich zwei Thiere untergebracht sind und wo denselben in der That ein genügend großer Raum als „Laufstand“ geboten ist.

Leider müssen wir hier feststellen, daß sich in der Winterstall-Haltung des ganzen Zuchtgebietes eine Richtung geltend macht, die wir geradezu als einen Abweg bezeichnen müssen.

Man beschränkt nämlich stets mehr und mehr das „freie Herumgehen“ des Viehes im Winter. Wir wollen gerade nicht davon sprechen, daß selbst im Lungau, wo bisher der rationellste Stall des ganzen Alpengebietes zu Hause war, der „Heftbarren“ für das Großvieh immer mehr Verbreitung findet, aber wir müssen es ganz entschieden tadeln und als einen bedauernswerthen züchterischen Rückschritt bezeichnen, daß allenthalben im salzburgischen Zuchtgebiete das „Anhängen“ der noch in vollster Entwicklung befindlichen Jungthiere stets mehr um sich greift und

daß sehr häufig sogar schon die Saug- und Absatz-Kälber „angebunden“ werden.

Zwei Gründe sind es vorwaltend, die auf diese Verschlechterung unserer Winter-Stallhaltung Einfluß haben: die Bequemlichkeit und der Platzmangel.

Allerdings ist es recht schön, wenn das gesammte Vieh in Reih und Glied, nach der Größe ranschirt, am Barren steht und die Stallarbeit, das Füttern und Ausmisten, auch das Putzen (wo es der Brauch ist) wird entschieden sehr erleichtert, aber für diese Bequemlichkeit der Stallmägde entzieht der Züchter den Jungthieren dasjenige, was für die Entwicklung und das Gedeihen des jungen Viehes so werthvoll ist und was dem Bauern eigentlich so zu sagen gar nichts kostet: die freie Bewegung; dafür fügt sich der Züchter jedoch einen Schaden zu, der leider so oft nicht in Anschlag gebracht wird.

Häufig ist wohl der Platzmangel die Veranlassung zu diesem Rückschritt, denn viele Zuchtbauern haben entweder durch Fleiß und bessere Wirthschaft oder durch Urbarmachung von Auen, Hölzern oder wüsten Flecken oder auch durch Zukauf von Gründen ihren Futterertrag so namhaft vermehrt, daß sie einen größeren Viehstand halten können; da ist dann zu wenig Raum im Viehstall, die Laufstände, die Kälberkaixen werden daher kassirt und alles wird angehängt, damit es untergebracht werden kann — das ist aber wieder eine schlechte Wirthschaft, die für einen Züchter schon gar nicht paßt. Hier heißt es Abhilfe schaffen, entweder durch Vergrößerung des Stalles oder, wo das nicht geht, durch Herstellung eines neuen Umgehstalles für das junge Vieh; auf diese Weise kann im eigentlichen Viehstall wieder Raum für die so außerordentlich nothwendige Kälber-Kaixe, d. i. für den Laufstand der Saugkälber gewonnen werden. An vielen Orten kann ein neuer Umgehstall durch Herrichtung eines sogenannten Erdstadels, oder der sogenannten Ofen oder einer angebauten Streuhütte gewonnen werden; diese Herstellungskosten werden durch die besseren Erfolge in der Aufzucht reichlich aufgewogen.

39.
Jungvieh-Alpen.

Jeder praktische Landwirth unseres Landes kennt die großen Verschiedenheiten von Grund und Boden, in Fütterung und Gräsung und in allen den zahlreichen Umständen, welche den landwirthschaftlichen Betrieb und damit auch den Zuchtbetrieb in bestimmte Richtungen drängen. Besonders verschieden gestalten sich die Verhältnisse der Alpwirthschaft und damit der Jungvieh-Aufzucht. Je minderer die Alpen an züchterischer Qualität und je kleinlicher die Verhältnisse der Viehzucht werden, desto schwieriger wird eine rationelle Aufzucht des Jungviehes auf den Alpen. Jeder Züchter weiß, wo wir hinaus wollen. In diesen Verhältnissen ist die gealpte Rindviehgesellschaft selbst dann eine sehr gemischte, wenn der Bauer so glücklich ist, eine eigene Alpe zu besitzen, viel ärger ist es aber, wenn das Vieh mehrerer Bauern in einer gemeinsamen Alpe aufgekehrt werden muß.

Die Grundsätze der rationellen Zucht, die Erfahrung unserer bäuerlichen Züchter verlangt die Trennung des Jungviehes vom Nutzvieh sowohl als auch nach Geschlecht, bei den erwähnten Alpsverhältnissen aber ist die ganze Karten Vieh, welche ein Bauer aufkehrt, beisammen, nämlich das Kuhvieh, der dazu gehörige Almstier, die heranwachsenden entweder erst gespänten oder schon jährigen Kuseln und Kalmen und ein oder zwei Jungstierl; fahren mehrere Bauern zusammen, ist die Mischung doch die gleiche.

Was ist nun die Folge? Die besseren Züchter, die das bessere Vieh haben, sind dabei am übelsten daran, denn die besseren entwickelteren Kalbinnen werden in der Regel vorzeitig trächtig und damit ist die Zucht beeinträchtigt; noch ärger ist's mit den Jungstierln, die es an Gängigkeit dem Almstier leicht zuvorthun können, viel herumjagen und daher in ihrer Entwicklung äußerst beeinträchtigt werden.

In solchen Gegenden braucht man also im Interesse einer richtigen, verständigen Zucht Jungvieh-Alpen und zwar zweierlei, solche für die noch galt bleiben sollenden Kusen und solche für die Jungstiere — es ist eine Unkenntniß der Verhältnisse, wenn man glaubt, es geht ohnedem auch. Leider ist es in vielen Gegenden unseres Zuchtgebietes in Folge der Wirthschafts- und

Alpverhältnisse dem einzelnen Bauer nicht möglich, das Jungvieh gesondert zu sömmern; da sollte nun an die Errichtung von Kusen-Alpen und Jungstier-Alpen gegangen werden.

Es ist gar nichts Ungeheuerliches, was wir da vorschlagen. Vor Jahren schon haben wir diese Angelegenheit mit tüchtigen bäuerlichen Züchtern besprochen und gefunden, daß sich die Sache bei einigem Zusammenhalten der Züchter leicht durchführen läßt. Für einige Gegenden, wie z. B. für die Werfener und besonders für die Abtenauer Gegend ist die Einrichtung von gesonderten Jungvieh-Alpen geradezu unabweislich, wenn man überhaupt mit der Rindviehzucht Ernst machen will.

Wir werden vielleicht noch darauf zurückkommen, welch große Vortheile für die Zucht sich aus dieser Einrichtung erzielen lassen, und beschränken uns darauf, die Wege anzudeuten, wie man zu dieser Einrichtung kommen kann.

Nehmen wir als Beispiel an, es solle in der Gemeinde A. eine Jungstier-Alm errichtet werden und es sei eine genügende Anzahl Theilnehmer gesichert. Da gäbe es nun drei Wege und zwar:

1. Ein Landwirth, der selbst eine hiezu geeignete Alm besitzt oder eine solche gepachtet hat, erklärt: ich errichte eine Jungstier-Alm, das Köpfel zahlt so und so viel Grasgeld; aufgekehrt werden nur Jungstiere, höchstens so und soviel Stück. — Oder:

2. Eine genügende Anzahl von Landwirthen pachtet eine für Jungstiere geeignete Alm, d. h. bildet eine Genossenschaft, bestellt den Hüter u. s. w. und vertheilt die Kosten nach der Anzahl der aufgekehrten Stiere. — Oder

3. Der Gemeindeausschuß nimmt die Sache in die Hand, sobald Aussicht auf eine genügende Zahl Theilnehmer vorhanden ist. Es pachtet dann die Gemeinde die Alm, im Uebrigen wird aber wie bei der Genossenschaft verfahren.

Das ganze Unternehmen ist äußerst einfach und dürften sich in verschiedenen Gegenden unserer Zuchtgaue die Züchter dafür interessiren; es handelt sich vorerst darum, den Anfang zu machen und die Sache in einer Gegend einmal zu probiren.

40.

Was gute Stammzucht-Thiere werth sind.

Die Züchtung von „Stamm-Thieren“ hat für unsere eigentlichsten Zuchtgaue eine außerordentlich hohe wirthschaftliche Bedeutung: ein herrliches, durch und durch gesundes Zuchtmateriale, die denkbar günstigsten Futter-, Weide- und Aufzuchtsverhältnisse bilden die sichere Grundlage für eine viel rentablere Zuchtbetriebsart, als es die jetzige ist. Ob ein fremder Züchter, ob das Land oder ein Kreis von einheimischen Züchtern oder die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft die Stammzucht-Frage in Fluß bringen wird, erscheint gleichgiltig; Hauptsache ist, daß angefangen wird, die rechten Leute werden sich schon finden.

Unseren Lesern ist es bekannt, wie hochedle Hengste um ungeheure Summen verkauft werden, wie man für Sprungböcke der feinsten und edelsten Stämme der Merinoschafe (Negretti, Elektorial u. s. w.) fabelhafte Beträge zahlt; wir wollen hier nur nach den Nachrichten, die über einige in England stattgehabte Zuchtvieh Lizitationen in den landwirthschaftlichen Blättern enthalten waren, Beispiele dafür anführen, daß wirklich gute Stamm-Zuchtrinder ebenfalls außerordentlich hoch im Preise stehen.

Es handelte sich bei diesen Versteigerungen um Shorthorn- und Herefordshire-Vieh von berühmten Stämmen und Qualitäten; englische und amerikanische Züchter traten als Konkurrenten auf. Ein 9 Jahre alter Deckstier „The Grove“ aus bestem Hereford-Stamme ward schließlich um 810 Pfund Sterling, das ist beiläufig 9620 fl. dem siegenden Amerikaner zugeschlagen. Auf der Shorthorn-Versteigerung wurden 31 weibliche Rinder, das Stück zum Durchschnittspreise von 182 Pfund Sterling oder ungefähr 2160 fl. abgegeben. — Ein Züchter von Polled-Rindern in Schottland erzielte für 51 Haupt aller Geschlechter und jeden Alters den Durchschnittspreis von 90 Pfund Sterling (1080 fl.) per Kopf. — Dieser Züchter, Herr Auld, hatte seine Heerde vor drei Jahren gegründet und damals z. B. für eine Kalbin den enormen Betrag von 270 Pfund Sterling (3240 fl) bezahlt. Das Ergebniß der Lizitation war für ihn ein Beweis, daß sein Züchtungsgrundsatz:

„nur Bestes zur Gründung einer Heerde zu kaufen“ vollständig richtig sei. Für eine Kalbin wurden ihm jetzt 510 Pfund Sterling oder 6120 fl. bezahlt.

Es fällt uns nicht ein, selbst die besten Pinzgauer Zuchten den englischen Hochzuchten an die Seite zu stellen; wir sagen es vielmehr gerade heraus, daß die Erreichung solch fabelhafter Preise für das salzburgische Vieh rein unmöglich ist; aber für gute Stammthiere aus reinem Pinzgauer Blut mit heerdbuchmäßig nachgewiesener Abkunft lassen sich immerhin Preise erzielen, von denen selbst die besten Züchter im Pinzgau dermalen noch keine Ahnung haben.

Wie wir es schon wiederholt gesagt haben, in die Zuchtvieh-Züchtung muß für den größten Theil des Pinzgaues und des Pongaues der höchste Werth gelegt werden, in der Zuchtvieh-Züchtung kann eine finanzielle Ausbeute gefunden werden: es gehört aber züchterisches Wissen, Können und Verstehen dazu. Darum nochmals: Errichtet Stamm-Zuchten!

Den vorhin angeführten Beispielen von werthvollen Stamm-Zuchtthieren sei hier noch ein Beispiel aus dem Lande Salzburg angereiht, nämlich:

Die 455 Gulden-Kuh in Wals.

Das war eine echte, schöne Pinzgauer Kuh, ausgezeichnet durch edle Eigenschaften. Zum zweiten Kalbe trächtig, wurde selbe aus einer der ersten Pinzgauer Stammzuchten für 195 fl. angekauft; im Jahre 1883 schlug sie ihr neuer Besitzer, der Walser Wirth, für 400 fl. einem Händler zu, und als selbe einige Tage beim dritten Kalbe, einem prachtvollen Kuhkalbe, stand, ist sie für den schönen Betrag von 455 fl. an einen anderen Händler übergegangen.

Wenn man diese Walser Kuh ansah, so mochte man am liebsten jeden faulen, nachlässigen Viehzüchter hinführen und ihm sagen: Schau Dir den Zügel an und wie schaut Dein Zügel aus?

Freilich kann man mit dem besten Willen nicht in jeder Gegend unseres Zuchtgebietes so prächtiges Vieh zügeln, wie z. B. im Pinzgau, in der Rauris, in der Gegend von St. Johann, Goldegg, Bischofshofen und noch einigen anderen Gegenden, aber das wird man uns doch zugeben, daß in vielen Gegenden, wo jetzt noch immer eine recht mindere oder auch eine ganz schlechte Zucht zu Hause ist, ein viel besseres Vieh gezüchtet werden könnte,

wenn der Zuchtbetrieb nur halbwegs den rationellen Anforderungen entsprechen würde. Man möchte meinen, daß alle Züchter längst einsehen sollten, daß sich die Arbeit und Mühe bei der Zucht schließlich ganz gleich bleiben, ob man schönes oder schlechtes Vieh züchtet und daß sich das Futter bei guter, richtiger Zucht entschieden besser verwerthet, trotzdem sehen wir, daß es an dieser besseren Einsicht noch allenthalben ziemlich weit fehlt. Es ist das umsomehr zu wundern, als unser Bauer sonst ein guter Rechner ist: der Fehler liegt darin, daß in vielen Gegenden der Zuchtwerth weder beim Kuhvieh, noch bei den Zuchtstieren genügend hoch in Anschlag gebracht wird. Die Kuh wird gemessen, und wenn sie sechs Kaiser=Schuh mißt, so wird sie nach dieser Maßerei taxirt, ihr höherer oder geringerer Zuchtwerth aber wird viel zu wenig beachtet; ebenso ist's beim Stier, man schätzt, wie viel Futtergeld dabei zu machen ist, fragt aber nicht viel darnach, wie die Nachzucht ausschauen und was sie werth sein wird — Kalbl'n gibts ja doch ab.

Solange Züchter auf diesem Standpunkte beharren, steht es im Allgemeinen mit ihrer Viehzucht gar nicht glänzend; erst wenn das Bestreben, werthvolles Vieh zu züchten, allgemein wird, darf von einer wirklichen Besserung und Hebung gesprochen werden. Möge die 455 Gulden=Kuh unseren Züchtern Anlaß geben, über dieses züchterische Kapitel nachzudenken; vielleicht bringen sie auch heraus, um wie viel der Pinzgauer Züchter diese schöne Kuh zu billig verkauft hat.

41.

Zucht=Nachrichten aus Nordholland.

(Zur Beherzigung für Salzburg.)

Von den lehrreichen „Beiträgen zur Kenntniß des nordholländischen Rindviehes", welche Herr Zijp in einer holländischen Fachschrift veröffentlicht hat, liegt eine deutsche Uebersetzung vor, aus welcher wir unseren Lesern einiges mittheilen wollen.

Zunächst soll aber der Zweck unserer Mittheilung kurz und offen gesagt werden.

Bekanntlich hatte sich der salzburgische Landtag mit der Berathung eines sogenannten Stier=Köhrungs=Gesetzes zu be=

fassen. So nothwendig und praktisch es ist, daß die Hengsten-Köhrung eingeführt ist, so unnöthig und unpraktisch scheint uns die Einführung der Stier-Köhrung: wohlgemerkt, der obligaten oder gezwungenen Stier-Köhrung. Die Gründe haben wir schon wiederholt gestreift, aber auch stets hervorgehoben, wie sehr es nothwendig und praktisch wäre, eine Art „fakultative" oder freiwillige Stier-Köhrung dadurch einzuführen, daß nach und nach wenigstens in hervorragenden Zuchten unseres Landes, in den wirklichen Stammzuchten, mit der Führung zweckmäßig eingerichteter Zuchtbücher begonnen werde.

Da wir befürchten müssen, daß die Freunde der erzwungenen Stier-Köhrung auf einige Länder Oesterreichs hinweisen werden, wo dieselbe wirklich vorgeschrieben ist, so soll hier auf ein anderes Land hingewiesen werden, das zwar kein Alpenland, aber nichts destoweniger doch ein hervorragendes Zuchtland ist, und wo nicht durch ein Gesetz, sondern durch züchterische Erkenntniß dem Fortschritte in der Zucht gedient wird: es ist dies das nordholländische Zuchtgebiet mit seinen kräftigen Weiden und seinen zur Viehzucht so ausgezeichnet geeigneten, und zum großen Theile dem Meere abgerungenen Ländereien.

Mit Recht nennt unser Gewährsmann das Vieh in Nordholland nicht etwa ein edles, wohl aber ein solches, welches die Anlage zur Veredlung in sich trägt, er gedenkt der „unermüdlichen Anstrengungen der Viehzüchter", durch eine gute und fachgemäße Züchtung die Rasse in sich selbst zu veredeln, wodurch es gelungen sei, das Nordholländer Vieh zu einem der gesuchtesten der Niederungsrassen zu machen.

Wenngleich schon oft hervorgehoben, erscheint es angesichts der bereits in einigen Nachbarprovinzen erflossenen Regelung des züchterischen Fortschrittes durch Stier-Gesetze doch nicht überflüssig, abermals zu betonen, daß jeder züchterische Fortschritt ein Stück harter, Zähigkeit und Ausdauer verlangender Arbeit ist, eine Arbeit, die sich selbst durch das beste Gesetz nicht ersparen, ja nicht einmal mindern läßt.

Als Haupthebel des viehzüchterischen Fortschrittes in Nordholland wird die Nachfrage amerikanischer Züchter hingestellt; die Amerikaner richteten ihr Augenmerk auf die nordholländische und friesische Rasse zunächst wegen ihres Milchreichthums, aber auch wegen der äußerst günstigen Entwicklung. Die stetig zunehmenden Ankäufe zu immer höheren Preisen gaben Anlaß, das Zuchtziel möglichst scharf ins Auge zu fassen, umsomehr, als

den niederländischen Landwirthen seitens der amerikanischen Züchter häufig der Vorwurf gemacht wurde, daß sie in Betreff der Abstammung ihres Rindviehes nicht auf der Höhe der Zeit stehen, und daß sie über den Grad der Reinheit des Blutes so wenig zuverlässige Angaben machen konnten.

In dieser Beziehung hat die Gründung des „Vereines für das niederländische Rindvieh-Stammbuch“ sehr gute Folgen gehabt; durch die Anlage von Registern ist die Möglichkeit gegeben, die Abstammung der Thiere nachzuweisen. In diese Verzeichnisse werden nur solche Thiere aufgenommen, welche gewissen Bedingungen genügen, eigene vom Verein bestellte Vieh-Inspektoren haben behufs möglichster Veredelung der Rasse darüber zu wachen, daß diese Bedingungen bei den ins Stammbuch einzutragenden Thieren auch wirklich erfüllt werden.

„Angespornt durch die Studien und Untersuchungen der Amerikaner und ermuthigt durch die stetig steigenden Preise, welche von jenen für Thiere edler Stämme bezahlt werden, erkannten die Züchter in der Provinz Nordholland, daß es in ihrem Interesse lag, sich bei der Zucht durch einen Verein leiten zu lassen, welcher sich die Aufgabe gestellt hatte, durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel eine gute und zweckmäßige Züchtung und dadurch die Veredlung der Rasse in sich selbst zu befördern. Jeder Züchter bemüht sich gegenwärtig, die Nachkommen solcher Stämme zu besitzen, deren Abstammung und Reinheit des Blutes durch das Stammbuch oder Heerdbuch nachgewiesen ist und welche ihm die besten Resultate versprechen.“

Mit diesen Worten stellt Herr Zijp den nordholländer Bauern das beste Zeugniß über ihre züchterische Intelligenz aus; er betont aber auch, daß fortgesetzt die größte Umsicht und Wachsamkeit von Seiten des genannten Vereines und die genaueste Sorgfalt in der Leitung der Zucht seitens der Züchter erforderlich sei, um den Werth des nordholländischen Viehes zu steigern und seine Stellung im Auslande dauernd zu bewahren.

Weiters lesen wir, daß auch der Verein für die Entwicklung des Ackerbaues in Nordholland in der Anwendung von Maßregeln zur Veredlung des nordholländischen Viehschlages nicht zurückgeblieben ist. Derselbe hat unter anderem seit zwei Jahren in verschiedenen Gegenden ausgezeichnete Zuchtstiere aufgestellt, und es wird auf diesem Wege die Verbreitung vorzüglicher Thiere in einem großen Theile der Provinz bewirkt. Selbstverständlich werden die Resultate dieser Züchtung so viel als möglich verfolgt,

um davon Nutzen ziehen zu können, in den Sprungregistern werden auch die gedeckten Kühe möglichst genau beschrieben und erhalten die Besitzer beweiskräftige Deckscheine. Um aber den Werth dieser stationirten Zuchtstiere für jeden Züchter sichtbar zur Darstellung zu bringen, wurde sogar eine Ausstellung der Nachkommen dieser stationirten Zuchtstiere veranstaltet.

Wir müssen wohl verzichten, hier näher auf eine Beschreibung der berühmteren nordholländischen Stationsstiere einzugehen, nur einige Worte über den bekanntesten unter allen Stieren Nordhollands, über den Stier „Artis", Nr. 127 des Stammbuches, mögen noch angefügt werden. Derselbe ist 1880 geboren und stand zur Zeit als die „Beiträge zur Kenntniß des nordholländischen Rindviehes" erschienen, im fünften Lebensjahre; er wurde auf verschiedenen Ausstellungen mit ersten Preisen gekrönt. Die seinen Nachkommen vielfach zuerkannten Preise waren Ursache, daß die Züchter aus allen Theilen der Provinz demselben Kühe zum Decken zuführten. Das Deckgeld oder die Sprungtaxe betrug im Jahre 1883 zehn, und im Jahre 1884 fünfzehn holländische Gulden (d. i. 8 fl. 50 kr. bezw. 12 fl. 75 kr. österreichisch in Gold, oder 10 fl. bezw. 15 fl. in Papier).

Da magst Du, werther Leser, den Unterschied sehen zwischen der salzburgischen und nordholländischen Viehzucht. In Nordholland kommen die Landwirthe mit einer schönen Kuh von weit und breit herbei und zahlen 10, selbst 15 fl. Sprunggeld — bei uns ist es eine förmliche Ausnahme, wenn Einer mit einer schönen Kuh zu einem schönen, zehn bis fünfzehn Minuten entfernten Stier treibt, und ein förmliches Wunder ist es, wenn er gar 20 oder 30 Kreuzer Sprunggeld bezahlt, für gewöhnlich muß sich der Stierbesitzer mit einem „Schön Dank" oder „Vergelts Gott", und die Stalldirn mit einem lumpigen Sechserl Trinkgeld begnügen.

42.

Zucht-Nachrichten aus Ungarn.

Wir entnehmen der „Wiener Lw. Ztg." aus einem Artikel des thierärztlichen Professors Baranski über „die Fortschritte der Rindviehzucht in Ungarn" folgende Absätze:

„In den letzten Jahren haben die Ungarn einen kolossalen

Fortschritt in der Rindviehzucht zu verzeichnen, der in der Geschichte der Thierzucht allein dastehen dürfte. Es ist daher der Mühe werth, dieser mächtigen Entwicklung unseres Nachbarstaates zu folgen und über das Geschehene eine kurze Skizze zu entwerfen.

Bezüglich der Beschaffung der Zuchtstiere wurde in der kurzen Frist von 5 Jahren Erstaunliches geleistet. Um den einheimischen Rindviehschlag zu verbessern, züchtet das ungarische Ackerbau-Ministerium in eigener Verwaltung viele Stammheerden und unterhält außerdem noch ein zu diesem Zwecke bestimmtes Stieraufzuchts-Etablissement (d. i. eine Anstalt zur Aufzucht von Stieren, also, um den pferdezüchterischen Ausdruck „Fohlenhof" der Rindviehzucht anzupassen, einen Stierhof). . . ."

Der Berichterstatter erwähnt dann der Eintheilung des gesammten ungarischen Zuchtmaterials in das graue einheimische und das meist gefärbte eingeführte Viehmaterial und bemerkt, daß sowohl der graue Rindviehschlag als auch die westeuropäischen Rassen in besonderen Anstalten rein gezüchtet werden.

Ueber das ungarische Grauvieh sagt Baranski weiter:

„In der Staatsgestüts-Wirthschaft Mezöhegyes wird die ungarische Rasse in ausgezeichneten Stammheerden gezüchtet. Diese Wirthschaft ist der Mittelpunkt der besten einheimischen Zucht. Hier findet der Züchter das beste Zuchtmaterial des grauen ungarischen Rindviehschlages, von da holt sich jeder die besten Korrektions-Stiere (d. h. Verbesserungs-Stiere). Im Herbst eines jeden Jahres werden daselbst die jungen Stiere licitando an den Meistbietenden verkauft und gelangen auf diese Art in die Hände der Privatzüchter. Jene Stiere dagegen, welche nicht veräußert werden, erhalten die Gemeinden oder landwirthschaftlichen Vereine oder auch Private unter sehr günstigen Bedingungen.

In Kolozs in Siebenbürgen wurde vor kurzer Zeit eine zweite Stammheerde des ungarischen grauen Steppenrindes gegründet. Diese Stammheerde wird für Siebenbürgen das Zuchtzentrum des grauen Rindes sein.

Das Merkwürdigste jedoch, was in dieser Hinsicht geleistet wurde, ist das Stieraufzucht-Etablissement (der Stierhof) in Tarda in Siebenbürgen. Daselbst befinden sich etwa 400 Stück (sage vierhundert Stück) junge Stiere ungarischer Rasse, die hier aufgezogen werden. Dieses Stieraufzucht-

Depot wird folgendermaßen erhalten: Privatzüchter, die ein einjähriges Stierkalb besitzen und es dem Staate verkaufen wollen, geben ihren Wunsch der nächsten Komitatsbehörde bekannt. Nun wird das Stierkalb untersucht und im geeigneten Falle der Kaufpreis vereinbart. Die jungen Stierkälber gelangen nach Tarda, wo sie bis zum dritten Jahre (es ist hier von dem spät reifen grauen Steppenvieh die Rede) aufgezogen werden. Von da kommen sie nach vollendetem dritten Jahre meist als Gemeindestiere heraus. Die Gemeinden und Aemter erhalten einen solchen Stier, sobald sie sich in dieser Angelegenheit an's Ministerium wenden, mit 20 Prozent Nachlaß des Schätzungspreises. Außerdem kauft das ungarische Ackerbau-Ministerium auch erwachsene Stiere von Privaten und gibt sie den Züchtern mit 20 Prozent Nachlaß der Einkaufssumme. Dem Ministerium steht es frei, in dieser Beziehung noch manch' andere Begünstigungen zu gewähren . . ."

Nach weiteren Erörterungen über die Zucht des ungarischen Viehes folgen sehr interessante Mittheilungen über die Zucht der eingeführten Rassen. Es sollen darüber nur folgende Bruchstücke angeführt werden.

„Nebst der Zucht des grauen Steppenviehes unterstützt das ungarische Ministerium aber auch die Zucht der westeuropäischen Rassen. Zu diesem Zwecke wurden in den letzten vier Jahren von Seite des Ministeriums etwa 50 (sage fünfzig) Stammheerden gegründet, die theils vom Staate selbst gezüchtet werden. (Es folgt dann eine Aufzählung der vom Staate unterhaltenen Stammheerden, welche wir hier weglassen.) Die aufgezählten Ortschaften sind Mittelpunkte reiner Zuchten, die zur Verbesserung des einheimischen Viehes bestimmt sind.

Außerdem führt das ungarische Ministerium jedes Jahr viele hundert Stücke ein aus der Schweiz, den bayerischen und österreichischen Alpenländern und aus Mähren. Die im Auslande angekauften Rinder gelangen direkt zu den Züchtern. Die Regierung verschafft den inländischen Züchtern diese Originalthiere, wofür der Züchter nur den Einkaufspreis in drei halbjährigen Raten zu entrichten hat. Die Kosten des Ankaufs und des Transportes der Thiere bis zur Landesgrenze trägt das Ackerbau-Ministerium. Für diese Begünstigungen übernehmen die Züchter die Verpflichtung, alle Stierkälber aufzuziehen und über die ganze Züchtung der Stammheerde ein genaues Stammregister zu führen.

* *
*

Wir erzählen diese Zucht-Nachrichten aus Nordholland und Ungarn nur des Beispiels halber, damit unsere Salzburgischen Züchter ersehen mögen, mit welch' außerordentlichem Fleiß und mit welch' großartiger Anstrengung in andern Ländern an der Verbesserung und der Veredelung der Zucht gearbeitet wird. Sie mögen daraus ersehen, daß auch wir in Salzburg viel Fleiß und Anstrengung aufwenden müssen, wenn wir nicht zurückbleiben wollen.

43.

Das Spezialisiren in der Viehzucht.

Ueber dem Radstädter Tauern drüben liegt der Lungau, den man wegen seiner hohen Lage schon oft als eine einzige, große Alm bezeichnet hat. Es ist hier Pinzgauer Rassegebiet und die Lungauer Ochsen sind weitberühmt und werden gut bezahlt. Die großen Fortschritte, welche der Lungau in der Viehzucht sowohl wie in der Aufzucht gemacht hat, rentiren sich vortrefflich und bekanntlich sind daselbst auch auf dem Gebiete der Milchwirthschaft sehr anerkennenswerthe Erfolge erzielt worden.

Es mag der Mühe werth erscheinen, ein bischen nachzuforschen, wem die Lungauer Bauern ihre Erfolge zum größten Theile zu verdanken haben. Es ist schwer, diese Frage zu beantworten, da so manche bald mit mehr, bald mit weniger Erfolg, stets aber mit dem besten Willen bestrebt waren, nach Kräften dazu beizutragen; es sollen auch die Resultate, welche auf dem Gebiete des Belehrungs-, Vereins- und Subventionswesens errungen wurden, nicht im Geringsten verkannt werden, der Großtheil der Lungauer Erfolge kann aber doch nur dem Lungauer Bauern selbst oder vielmehr seiner besonderen Befähigung zum Spezialisiren des landwirthschaftlichen Betriebes zugeschrieben werden.

Der spezialistische Betrieb der Landwirthschaft besteht darin, daß man die rentableren Zweige der Wirthschaft in ausgedehnterer Weise betreibt, dagegen die unrentablen oder nur wenig rentablen Zweige soweit einschränkt, als es im Interesse der Wirthschaft gelegen ist. Wir wollen unseren Lesern an einem Beispiele zeigen, wie wir das verstehen.

Noch vor 100 Jahren wurde rings um die Stadt Salz-

burg Viehzucht getrieben, heute ist das Zügeln hier nicht mehr rentabel, aus den Züchtern sind reine Milchwirthe geworden. Vor kaum dreißig Jahren war die Landwirthschaft im Kuchlerthale noch hauptsächlich auf die Zucht gerichtet, heute ist selbe dort scharf spezialisirt, man hat die Aufzucht ganz aufgegeben und sich soviel als möglich auf den Milchverkauf an den Käser eingerichtet.

Allerdings ist die Theilung der Arbeit schon seit uralten Zeiten im Betriebe der salzburgischen Landwirthschaft zu Hause — man denke nur an den Dutterverkauf in der Pferdezucht —, jedoch erst in der neuern Zeit wird diese Theilung oder richtiger Spezialisirung ausgebildeter zur Anwendung gebracht und damit recht bedeutende Erfolge errungen. Die fortgeschrittensten Spezialisten in der Landwirthschaft sind unseres Erachtens die Lungauer Bauern im Betriebe der Viehzucht. Zunächst ergab wohl die Erfahrung, daß die Futterei-, Weide- und Alpverhältnisse in einem großen Theile des Gaues derartige sind, daß der Ochsenzügel als der rentabelste Zweig der Viehzucht erscheinen mußte, damit war der erste Anlaß zur Spezialisirung des Zuchtbetriebes und auch der Viehhaltung gegeben. In ersterem erhielt die Ochsenzucht die Vorhand, die Zucht von Milchvieh und Zuchtstieren trat etwas in den Hintergrund und beschränkte sich allmälig auf den eigenen Bedarf; die gesammte Viehhaltung wurde mehr auf die regelmäßige jährliche Abgabe von Ochsen eingerichtet.

Bei weiter gehender Spezialisirung erschien für die Ochsenhaltung wegen der größeren Rentabilität noch eine größere Ausdehnung wünschenswerth; man kam zum Spinnerkauf. Damit griff die Spezialisirung bereits auf die anderen Gaue, namentlich Pinzgau, Gastein, Rauris und einen Theil Oberkärnthens über, wo eben die Spinner-Einkäufe besorgt wurden; der Lungauer ging also hinaus aus seinem Gau, um sich, da die eigene Ochsenzucht nicht ausreichend war, die für die Aufzucht fehlenden Spinnerl von auswärts zu holen.

Doch nicht genug an dem; vorgeschrittene und einsichtsvolle Landwirthe gingen noch um einen Schritt weiter: sie fanden, daß ihre selbstgezügelten Zuchtstiere den Anforderungen einer rationellen Ochsenzucht nicht entsprachen, daß es oft vortheilhafter sei, das für die Zucht bestimmte Stierkalbl zum „Spinnerl" zu machen und dafür aus guten Stiergegenden im Pinzgau oder Pongau und aus anerkannt guten Zuchten Zuchtstiere anzu-

kaufen: man kam zum Zuchtstier-Ankauf. Es ist das gewiß eine sehr weit gehende Spezialisirung in der Zucht, welche den Lungauer Ochsenzüchtern alle Ehre macht und ein Zeugniß dafür gibt, daß es ihnen mit dem Fortschritt in der Zucht wirklich ernst ist und sie dabei die möglichste Rentabilität keineswegs aus dem Auge verlieren.

Ist es sonach sehr erfreulich, daß trotz der Fortschritte in der Zucht und abgesehen von den Subventions-Stieren, in den letzten Jahren jährlich mehr Original-Pinzgauer Zuchtstiere nach dem Lungau eingeführt werden, so mag andererseits das Widerspiel, wie es leider auch in einigen Zuchtgegenden unseres Landes vorkommt, nicht unerwähnt bleiben.

Wir haben nämlich auch gewisse Zuchtgegenden, wo die Zucht noch gar nicht spezialisirt ist, wo man alles zügelt, was man braucht und wie es gerade fürkommt, wo aber die ganze Zucht in jeder Beziehung noch recht weit hinten ist. — Macht nichts, man zügelt doch alles.

Und wenn man einem solchen Alles-Zügler begreiflich machen will, daß er mit seinem ungleichen, in verschiedener Weise fehlerhaft gebauten Vieh und namentlich mit seinen „selmgezügelten“, häufig ganz verwachsenen oder vernigelten Zuchtstierln nie was Ordentliches aufstellen könne und nie einen schönen ausgeglichenen Viehstand zusammenbringen werde, so begegnet man einem ungläubigen Thomas, der vom Spezialisiren in der Zucht keinen Begriff hat und darauf versessen ist, daß er sein ganzes Vieh selber heranzügelt und der sich, was den Zuchtstier anbetrifft, erst recht darauf kaprizirt, daß es ein „selmzügelter“ sei.

Das haben die Lungauer besser verstanden: sie erkannten recht bald die großen Zucht-Vortheile, die ihnen aus der Verwendung von sogenannten Subventions- oder Verbesserungs-Stieren erwuchsen, und sie sind (wie die Faistenauer im Flachgau) seither die fleißigsten Bewerber um Staats-Subventionen zum Ankauf von guten Original-Pinzgauer Stieren.

44.

Ochsen-Ausstellungen zur Hebung der Ochsenzucht.

„Dös is ganz ebbs Bsunders — da schreibt's alleweil von der Zucht, von de Stier' und von de Küh'; habt's denn nia von ünsere Ochsen was g'hört?" — Der Vorwurf war berechtigt; der Fehler soll hiemit gut gemacht werden. —

Die Viehzucht der Alpenländer und besonders des Landes Salzburg erzielt aus der Ochsenzucht gar großartige Einnahmen; mit Fug und Recht sollte dieser bedeutenden Einnahmsquelle bei den einzelnen Zweigen der Viehzucht-Förderung auch gebührend Rechnung getragen werden.

Lange ist dieß nicht geschehen; man hatte mit Beharrlichkeit den Grundsatz verfochten, daß die einzig richtige Zuchtförderung jene sei, welche sich direkt an den Züchter wendet, die Vater- und Mutterthiere auf ihre Eignung zur Zucht überprüft und des Züchters Streben nach richtiger Zuchtwahl, nach guter Wartung, Pflege und Fütterung wach rufen und unterstützen, nöthigenfalls ihm zur Beschaffung tüchtiger Vaterthiere behilflich sein soll.

Dieser Grundsatz, der ausschließlich direkten oder unmittelbaren Zuchtförderung hat dahin geführt, daß der vom Staate alljährlich zur Hebung der Hornviehzucht des Herzogthumes Salzburg gewidmete Betrag, nur dem eigentlichen Zuchtgebiete zugeführt wurde, der große nördliche Theil des Landes aber, welcher der Alpen entbehrt, also nicht auf die Zucht, sondern auf die Viehhaltung den ganzen landwirthschaftlichen Betrieb eingerichtet hat, auf jeden Antheil aus dem genannten Staatsbeitrage verzichten mußte.

Wir gestehen offen, daß in früheren Jahren, wo uns nur die Verhältnisse der Zuchtgegenden, nicht aber jene der Viehhaltungs-Gegenden näher bekannt waren, wir auch jener schroffen Ansicht gehuldigt haben, wornach nur „Züchter" an den „Prämien" und „Subventionen" antheilberechtigt sein sollen; seither haben sich unsere Anschauungen über diesen Gegenstand auf Grund der gemachten Erfahrungen und Beobachtungen wesentlich geändert.

In jenen früheren Zeiten, deren vorhin Erwähnung geschah, hatte einst ein schneidiger Landwirth des Flachgaues in einer

„Sitzung" uns zugerufen: „Wer verschafft dem Pinzgauer Vieh seinen hohen Werth? — Der Flachländer Bauer durch seine musterhafte Viehhaltung; bei uns heraußen wird das Pinzgauer Vieh erst theuer!" — Es liegt außerordentlich viel Wahrheit in diesem Ausspruche.

Es ist nämlich ein Grundirrthum, wenn man glaubt, die Zucht lasse sich am Besten nur direkt beim Züchter damit fördern, daß man ihn über richtige Züchtungsgrundsätze belehrt und dabei nach Möglichkeit prämiirt und subventionirt. Dazu langen die Mittel nicht, haben wir doch im Lande Salzburg mindestens 9000 wirkliche „Züchter", d. h. Bauern, welche Viehzucht im eigentlichen Sinne betreiben; bei diesen 9000 läßt sich mit jährlich 100 oder 120 „Prämien" und 10 bis 20 „Subventionen" nicht viel ausrichten; auch mit der Belehrung über richtige Zuchtgrundsätze schaut es ziemlich windig aus, dazu gehören viehzüchterische Spezialkurse für die heranwachsenden Bauern, wie wir das schon seit Jahren immer wieder betont haben.

Die Zucht läßt sich jedoch auch recht ausgiebig indirekt oder mittelbar fördern. Die mächtigste Förderung erfährt dieselbe, wie es schon wiederholt zu lesen war, durch unseren Viehhandel. Dem Viehhandel ist es zu danken, daß heute unsere hervorragenden Pinzgauer Viehzüchter für ihr abgebbares Zuchtvieh bereits einen höheren Zuchtwerth verlangen und auch erhalten.

Ein weiteres Hilfsmittel zur Förderung der Zucht besteht darin, daß man bessere Kenntnisse von dem, was an unserem Vieh gut und schön ist, in den Kreisen der Abnehmer verbreitet. Wie traurig es in dieser Beziehung noch aussieht, davon könnten wir stundenlang die merkwürdigsten Geschichten erzählen und wer es selber sehen und näher kennen lernen will, der hat auf unseren Viehmärkten hiezu die herrlichste Gelegenheit. — Je mehr die Abnehmer oder Viehkäufer viehverständiger und viehkundiger werden, desto höher wird die gute und schöne Waare unter unserem Vieh geschätzt und bezahlt werden. Wir nützen thatsächlich unseren Züchtern, wenn wir die Käufer aufklären und recht heikel machen; damit wird dem Guten und Schönen zum bessern Preise geholfen und dieser bessere Preis kommt den salzburgischen Züchtern zu Gute.

Auch beim Ochsen wird besser bezahlt was gut und schön ist, wir müssen unseren Ochsen den sogenannten Quali-

täts-Werth, den sie bereits haben nicht nur erhalten, sondern noch erhöhen: dieß geschieht am besten durch eigene

Ochsen-Ausstellungen.

Bei der Theilung der Aufzucht-Arbeit, die wohl in allen Alpenländern, aber besonders hervorragend im Salzburgischen zu Hause ist, hat sich ein Theil des Flachgaues geradezu auf Ochsenhaltung eingerichtet. Dieses Gebiet umfaßt die Gerichtsbezirke Oberndorf, Mattsee und Neumarkt, den größten Theil des Gerichtsbezirkes Salzburg und einen Theil des Gerichtsbezirkes Thalgau.

In diesem Ochsenhaltungs-Gebiete wird der Gebirgsochse, der Spinner, zum werthvollen Ausfuhrochsen gemacht; Futter, gute Wart und Pflege thun hier ihre Wunder, die Gebirgszucht hat ihren großen Nutzen daraus, aber dieses Gebiet ist kein eigentliches „Zuchtgebiet" und daher sollte hier nichts an der Zucht gefördert werden können!

Wir dagegen stellten die Behauptung auf:

„Die Ochsenzucht des Gebirges wird am besten mittelbar im Ochsenhaltungs-Gebiete des Flachgaues gefördert und Ochsen-Ausstellungen seien ein sehr geeignetes Mittel hiezu."

45.

Abermals die „Ochsen-Ausstellungen"!

Wozu Ochsen-Ausstellungen? — Weil Ochsen heutigentags ein sehr werthvolles Ausfuhr-Vieh sind.

Der Pinzgauer Ochse (oder der Uebertäurer Ochse, wie er in Süddeutschland genannt wird), bringt uns viel Geld ins Land. Es ist im Vortheile des Landes gelegen, diesen Ochsen auf die möglichst hohe Stufe der Vollkommenheit zu bringen, denn dadurch sichern wir uns reichen Absatz und gute Preise.

Das Land hat daher ein großes Interesse daran, daß eine richtige Ochsenbeurtheilung möglichst allgemein werde. Der Züchter im Gebirge ist ein Mann der höchsten Praxis, gesegnet mit dem Gleichmuthe eines echten Engländers: man kann diesem Herrn Züchter die schönsten Reden, sowie die gelehrtesten Abhandlungen über die richtigen Zuchtgrundsätze und über den schönen und richtigen Bau der Zuchtthiere halten — das alles

wird nichts nützen, wenn er nicht gleichzeitig aus dem Verkaufe seiner Viehstücke die gleiche Lehre ziehen kann; es wäre in der That auch lächerlich, sich um gute und schöne Zucht besonders zu mühen, wenn minderes und schieches Vieh die gleichen Preise erzielt.

Leider ist dieser Preisunterschied heutzutage noch immer viel zu gering; das wirklich schöne und gute Vieh ist im Verhältniß billig, während die Qualität des minderen Viehes noch vielfach überschätzt und daher auch zu gut bezahlt wird. Diesem thatsächlichen Uebelstande ist nur abzuhelfen, wenn alle Mittel ergriffen werden, um eine richtige Viehbeurtheilung möglichst allgemein zu machen.

Allgemein soll sie werden, nicht nur der Züchter, sondern auch der Käufer des Viehes soll schärfer und strenger beurtheilen; die zwischen beiden stehenden Händler werden es daran am wenigsten fehlen lassen. Eine schärfere Tonart in der Viehbeurtheilung seitens der Käufer wird alsbald sehr gute Nachwirkungen auf die Zucht ausüben, es wird ein ausgesprochener Fortschritt in der Viehzucht die Folge sein.

Es gilt dies für alles Vieh; für die Ochsen allein wird sich die Sache so stellen:

a) Beim Flachgauer-Bauern in den Ochsenhaltungs-Bezirken. Hier wird zunächst das Aeußere, die Gestalt und Bauart, auch Farbe und Zeichnung größere Beachtung finden, besonders auch wird vielmehr noch als bisher auf die Abstammung und Herkunft der anzukaufenden Ochsen Rücksicht genommen werden müssen. In letzterer Beziehung müssen wir wohl anerkennen, daß der Großtheil unserer Ochsenhalter sehr darauf sieht, die „rechte Art“ zu kaufen, nämlich Pinzgauer reinen Blutes, seien sie nun im Pinzgau selbst oder im Lungau oder in der Werfener Gegend aufgewachsen; mit Vergnügen können wir hier feststellen, daß in der neueren Zeit der Vorrang der reinblütigeren Lungauer vor den gemischtblütigen fremden Ochsen immer mehr anerkannt wird; auch nach dem „woher?“ wird beim Ochsenkaufen jetzt viel häufiger gefragt, da die Erfahrung gelehrt hat, daß z. B. selbst ein ganz reinblütiger Pinzgauer Ochse, der als junges Spinnerl nach Gegenden verkauft wurde, wo man viel Getreide füttert, sich als erwachsener Ochse bei weitem nicht so leicht und gut füttert, als ein „Lungauer Ochs“, der auch als Original-Spinnerl im Pinzgau gekauft wurde, aber bei Lungauer Futter aufgewachsen ist.

Eine schärfere Viehbeurtheilung wird hier also zunächst in Bezug auf das Aeußere, auf die Entwicklung, Abstammung und Herkunft noch mehr Gewicht legen, und lieber vom Händler etwas theurer einkaufen müssen.

b) Beim bayerischen Bauern in den angrenzenden Ochsenhaltungs-Bezirken. Die Salzach bildet wohl die Landesgrenze, aber keine Grenze für die Viehhaltungs-Verhältnisse, daher finden wir die Ochsenhaltung am rechten wie am linken Ufer, und was für herüben gilt und nützer ist, gilt auch für den Bauern drüben. Der bayerische Bauer hat beim Ochseneinkauf im Flachgau genau dasselbe zu beobachten, was der Flachgauer beim Einkauf vom Händler beobachten muß. Je heiklicher die Bayern werden, je schärfer ihre Ochsenbeurtheilung sein wird, desto besser werden sie dabei fahren, denn nur bei der richtigen Waare können sie auf ein anständiges Futtergeld, d. h. auf guten Wiederverkauf rechnen; es wird sich also immer besser verlohnen, unseren Flachgauern die beste Qualität, wenn auch etwas theurer abzukaufen.

Natürlich bleiben unsere Ochsen nicht im bayerischen Grenzbezirk; Freiherr v. Crailsheim, dieser warme und tüchtige Vertreter der bayerischen Landwirthschaft, schreibt darüber: „Die „berühmten Uebertäurer Ochsen entstammen auch dieser „(Pinzgauer) Rasse, werden in den Gebirgsgauen gezogen, gehen „dann allmälig zur Arbeit und dann zur Mast stets weiter „nach Bayern hinein, von einer Hand zur andern, bis sie „dem Beile verfallen oder zu demselben Zwecke nach Frankreich „gebracht werden, wo sie wegen ihres saftigen Fleisches sehr „hoch geschätzt sind.“

Wir können dem noch beifügen, daß in letzter Zeit bayerische Ochsen und zwar sowohl Miesbacher wie auch Pinzgauer bedeutenden Absatz nach Mittel- und vereinzelnt selbst nach Norddeutschland gefunden haben, daß in den deutschen Viehhandelsberichten regelmäßig auch über den Handel in Uebertäurern berichtet wird, und daß einige oberbayerische Viehhandelsfirmen das Ochsengeschäft in streng solider, kaufmännischer Weise nach diesen neuen Absatzgebieten unserer Pinzgauer vermitteln.

Ist's da nicht an der Zeit, an unseren Ochsenabsatz zu denken, unseren Markt zu erweitern, unsere Ochsenhaltung rentabler zu machen, indem wir alles thun, was den guten Ruf unserer Ochsen erhöhen und verbreiten kann?

Wir meinen, daß Uebertäurer-Ochsen-Ausstellungen zu diesem Zwecke sehr passend wären.

Am einfachsten wäre es, eine Ochsen-Ausstellung in Oberndorf gelegentlich eines großen, an und für sich stark mit Bauern-Ochsen beschickten Viehmarktes abzuhalten. Es wäre gar nichts erforderlich, als daß man die zu Markt kommenden 3 bis 400 Bauern-Ochsen auf einem gesonderten, ordentlichen Platz zur Aufstellung bringt; das gibt eine Ochsen-Ausstellung, wie nicht bald irgendwo eine solche zusammenzubringen ist, das gibt eine Sehenswürdigkeit, die weit und breit auf dem Gebiete der Viehzucht nicht gezeigt werden kann: ist doch die Ochsenhaltung in dieser Gegend ein hervorragendes Muster von guter Wart und Pflege und einer fast holländischen Reinlichkeit.

46.

Schlußwort an den bäuerlichen Züchter.

In den vorausgegangenen Aufsätzen habe ich manches dargelegt, was für die Zucht des reinen Pinzgauer Rindes in seinen Heimatsgauen von großer Wichtigkeit ist. Ein erfahrener, bäuerlicher Züchter, der unser Land und den sehr mannigfaltigen Betrieb der Viehzucht in den verschiedenen Gegenden kennt, wird wohl in diesen Ausführungen nicht viel Neues finden, aber er wird zugeben, daß sehr vieles von dem Gesagten die vollste Beachtung in unseren Züchterkreisen verdienen würde.

Es war nicht meine Absicht, hier eine auch nur halbwegs vollständige Darlegung der beim Betriebe der Pinzgauer Rindviehzucht einzuhaltenden und zu beobachtenden Zucht-Grundsätze zu geben, ich wollte nur in den viehzüchterischen Kreisen zum Nachdenken über den Zuchtbetrieb anregen; es wurden gute und schlechte Beispiele über den landesüblichen Zuchtbetrieb angeführt, weil es dem strebsamen und fortschrittsfreundlichen Züchter leichter wird, seine Sache gut zu machen, wenn er nicht nur erfährt, wie er es machen soll, sondern auch an der Darlegung mangelhafter Betriebsweisen lernen kann, wie man es nicht machen darf.

Ich beschränkte meine Ausführungen zunächst auf das, was ich für das Nothwendigste hielt, darum ist auch hauptsächlich nur vom Zuchtstier, von der Zuchtwahl, vom Körperbau (Exterieur) des Pinzgauer Rindes und seiner Nutzung die Rede. Aufmerksame Leser werden finden, daß ich in voller Berücksichtig-

ung der modernen Anforderungen die „Zucht nach Leistung" als die nächste Aufgabe unserer Zuchtwirthschaften ansehe und demgemäß für die Einführung einer unseren alpinen Verhältnissen angepaßten Zuchtbuchführung eintrete.

Gelingt es, eine, wenn auch anfänglich nur kleine Schaar der hervorragendsten Züchter des Pinzgauer Rindes dafür zu gewinnen, so werden auch die weiteren Schritte wohl bald nachfolgen; es wird zur Bildung von Züchter-Genossenschaften, Zuchtverbänden kommen und schließlich wird auch die regelmäßige Herausgabe eines Heerdbuches für die hoch- und edelgezüchteten Pinzgauer Viehstämme zu erreichen sein.

Dann wird es nicht mehr vorkommen, daß der Großgrundbesitz in Oesterreich und Ungarn, wenn er eine Viehwirthschaft von höchster Rentabilität entweder für den Zuchtbetrieb oder für den Nutzbetrieb einrichten will, nach ausländischen Viehrassen (besonders Algäuern, Schwyzern und Simmenthalern) greift, weil er edle Originalthiere von nachgewiesener Abstammung und nachgewiesener Leistung im langgestreckten österreichischen Alpen-Zuchtgebiete nicht bekommen kann.

Diese beschämende volkswirthschaftliche Thatsache sollte ehestens aus der Welt geschafft werden. Seit einer langen Reihe von Jahren arbeiten unsere besten Züchter mit Fleiß und Ausdauer an einer Verbesserung ihres Viehstammes. Es ist sehr viel hiedurch erreicht worden; es wurden bei den also verbesserten Viehstämmen zunächst alle fehlerhaften Körperformen (z. B. Einlassigkeit, Bugleerheit, Flachrippigkeit) beseitigt, es wurde die richtige Farbe und Zeichnung erzielt, man erlangte einen einheitlich schönen Gesammteindruck (Harmonie und Schönheit), auch günstigere Größenverhältnisse und eine Verbesserung der Körperkonstitution (indem z. B. in einem Milchviehstamm der schwere, große, lange Kopf, der grobe Schwanz, die dicke, grobe Haut, die ungenügende Entwicklung des Euters ausgemerzt wurde) — alles das ist Verbesserung der Zucht, wobei hauptsächlich neben der Schönheit die Eignung oder Qualifikation der Thiere zu einer bestimmten Nutzung und dadurch der Nutzungswerth der Thiere gehoben wurde.

Ich möchte sagen, die Verbesserung ist die erste Stufe des züchterischen Fortschrittes. Aber wohlgemerkt: Verbesserung ist stets noch weniger als Veredelung. Unsere besten Züchter, welche ihren Viehstamm mit Erfolg verbessert haben, müssen trachten, daß sie auf die zweite Stufe des züchterischen

Fortschrittes, zur Veredelung kommen. Was ist die Veredelung? Bei derselben sieht man hauptsächlich auf eine hohe Eignung, eine hohe Qualifikation zu einer bestimmten Nutzung, man versteht also unter Veredlung die möglichst hohe Entwicklung solcher Eigenschaften, welche eine hervorragende Leistung sicher erwarten lassen, verbunden mit solchen Körperformen, welche speziell für die hohe Leistung ausgeprägt zweckmäßig gebildet sind. Hiebei wird die Schönheit in einem zulässigen Grade bereits in den Dienst der Zweckmäßigkeit gestellt. Die Veredelung legt das Schwergewicht auch auf die Leistung, der Züchter muß diese beim Zuchtbetriebe in Berechnung ziehen; dazu gehört, wie schon dargethan, die Vornahme von Probemelkungen und die Führung eines ordentlichen Zuchtbuches.

Der Züchter der ersten Fortschrittsstufe ist Verbesserungs-Züchter, er hat verbessertes Vieh im Stall; der Züchter der zweiten Stufe ist Veredlungs-Züchter, sein Vieh heißt man veredelt oder kurzweg edel; man sagt auch von demselben: es hat Adel.

Nicht alle Züchter leben und hausen in so günstigen Verhältnissen, um sich so ganz dem züchterischen Fortschritt widmen zu können; alle Züchter aber sollten doch das Bestreben haben, Verbesserungs-Züchter zu sein oder zu werden. Wer aber die Verbesserung erreicht hat, strebe zur Veredlung; die Veredlungszüchter sind berufen, Stammbuchthiere zu züchten und durch diese die ausländische Konkurrenz einzuschränken. Und wer mit der Veredelung seines Viehstammes nach einer Reihe von Zuchtfolgen (Generationen) zum Abschluß gekommen ist, und bei fortwährender Erhaltung vollster Gesundheit und entsprechender Körperbeschaffenheit die höchste Vollkommenheit in Bezug auf Leistung, Vererbungsfähigkeit und Formenbeständigkeit, also die dritte Stufe des Zuchtfortschrittes erreicht hat, ist dadurch auch zur höchsten Würde unter den Züchtern aufgestiegen, er ist Vollblut-Züchter geworden.

Der Zuchtfortschritt hat also folgende Stationen: zuerst Verbesserung, dann Adel, dann Vollblut. Bisher haben wohl viele unserer Züchter die erste Station erreicht, aber bis zur zweiten ist eigentlich noch keiner gekommen; man spricht zwar, weil man es so gewohnt ist, von edlem und sogar von hochedlem Vieh, und auch in diesen Blättern ist dies geschehen, aber so von rechtswegen verdient selbst unser bestes Vieh die Bezeichnung

„edel" noch nicht, dazu gehört nämlich, daß durch die Zuchtbuchführung die Abstammung und die Leistung schwarz auf weiß nachgewiesen ist und daß dieser Nachweis sich auch auf die Eltern erstreckt.

Freilich hat unser schönes Land Salzburg in den herrlichen Alpen der Gebirgsgaue ein großartiges Zucht-Privilegium für alle Zeiten — aber vergessen wir nicht, daß die Sömmerung auf den Alpen nur die Gesundheit und die körperliche Entwicklung sichert, die Verbesserung und die Veredlung des Viehstammes ist und bleibt Aufgabe des denkenden und strebsamen Züchters.

Druck von Anton Pustet in Salzburg.

Gierth, Heinrich

Pinzgauer Viehzucht Beiträge zur Verbesserung und Veredelung der Pinzgauer Rinderrasse. Den bäuerlichen Züchtern im Lande Salzburg als Lesebuch gewidmet

Salzburg 1892